

Die drei ??? und der grüne Geist

Alfred Hitchcock

Die drei ??? und der grüne Geist

Erzählt von Robert Arthur



Franckh'sche Verlagshandlung
Stuttgart

Aus dem Amerikanischen übertragen von Leonore Puschert
Titel der Originalausgabe: »Alfred Hitchcock and The Three
Investigators in The Mystery of the Green Ghost«.
(Random House, Inc., New York / 1965)
© 1965, Random House, Inc., New York

Schutzumschlag von Aiga Rasch

CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Arthur, Robert

Alfred Hitchcock, die drei ??? [Fragezeichen] und
der grüne Geist. – 5. Aufl. – Stuttgart : Franckh,
1979.

Einheitssacht.: Alfred Hitchcock and the three
investigators in the mystery of the green ghost <dt.>

ISBN 3-440-04595-1

NE: Hitchcock, Alfred [angebl. Verf.]

5. Auflage/61. – 75. Tausend

Franckh'sche Verlagshandlung, W. Keller & Co., Stuttgart / 1979

Alle Rechte an der deutschen Ausgabe, insbesondere das Recht der Vervielfältigung
und Verbreitung, vorbehalten.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein
anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder
verbreitet werden.

Für die deutsche Ausgabe:

© 1975, Franckh'sche Verlagshandlung, W. Keller & Co., Stuttgart

LH 9-GM

ISBN 3-440-04595-1 / Printed in Poland / Imprime en Pologne

Satz: Konrad Triltsch, Würzburg

Die drei ??? und der grüne Geist

Warnung an die Leser!	7
Ein Schrei in der Nacht	8
Geister – gibt es die?	17
Die Geheimkammer	22
Ein, unerwarteter Anruf	29
Der Geist kehrt wieder	36
Schlag auf Schlag	44
Justus kombiniert	55
Ein Pferd geht durch	65
Verzweifelte Flucht	73
Gefangen!	80
Wohin mit den Geisterperlen?	88
Wort, der Chinese	95
Das Geheimnis der Geisterperlen	99
Folgeschwere Entscheidung	105
Justus findet eine Spur	114
Eine niederschmetternde	126
Die rätselhafte 39	129
Justus lässt den Geist erscheinen	135

Warnung an die Leser!

ich möchte keine Unruhe auslösen, aber ich betrachte es als meine Pflicht, vorsorglich darauf hinzuweisen, daß meine Leser entsprechend der Verheißung des Buchtitels einem grünen Geist begegnen werden. Außerdem tauchen in der Geschichte Perlen einer sonderbaren Abart auf und schließlich ein kleiner Hund, der allerdings für den Fortgang der Handlung unerheblich ist, da er überhaupt nichts tut. Oder spielt das Tierchen doch eine Rolle? Manchmal hat die Untätigkeit ebenso bedeutsame Folgen wie Tätigkeit. Es wäre eine Überlegung wert.

Ich wüßte noch viele andere seltsame Begebenheiten, spannende Abenteuer und haarsträubende Situationen zu berichten, die dieser Band bereithält, doch ich kann mir vorstellen, daß ihr sie lieber selbst mit unseren Junior-Detektiven nacherleben möchtet. Start frei also für Justus Jonas, Peter Shaw und Bob Andrews, genannt »die drei ???« und gerüstet mit Scharfsinn, Mut, Unternehmungsgeist und Ausdauer sowie einem bestens ausgestatteten geheimen Hauptquartier auf dem Schrottplatz von Justs Onkel und Tante, Besitzern eines gutgehenden Trödelmarkts.

Doch lassen wir nun Justus sein Super-Hirn, Peter sein Draufgängertum und Bob seinen Forschergeist und Spürsinn in die Waagschale werfen – gleich werden wir ihren Widerpart, den grünen Geist, hören und sehen.

Alfred Hitchcock

Ein Schrei in der Nacht

Der Schrei traf Bob Andrews und Peter Shaw völlig unvorbereitet.

Sie standen in einer von Unkraut überwucherten Einfahrt und sahen sich das leerstehende alte Haus an – so groß wie ein Hotel und an einer Seite aufgerissen, denn die Abbruchfirma war bereits am Werk. Im Mondlicht wirkte alles verhangen und unwirklich.

Bob hatte sein Tonbandgerät umgehängt und sprach seine Bestandsaufnahme des Schauplatzes ins Mikrophon. Gerade unterbrach er sein Protokoll und wandte sich an Peter: »Viele Leute glauben, daß es in diesem Haus spukt, Peter. Schade, daß es abgerissen wird – vielleicht hätte es Alfred Hitchcock für einen Film verwenden können.«

»Der alte Kasten hätte ihn sicher begeistert«, stimmte Peter zu.

»Was ich von mir nicht behaupten kann. Im Gegenteil, mir wird immer mulmiger. Wollen wir uns nicht absetzen?«

Und genau da ertönte vom Haus her der Schrei.

Es war ein unheimlich schriller Laut, eher tierisch als menschlich.

Den beiden Jungen sträubten sich die Haare.

»Hast du das gehört?« Peter schluckte. »Machen wir bloß, daß wir hier wegkommen!«

»Moment noch!« sagte Bob, der mannhaft gegen seinen Fluchtinstinkt ankämpfte.

Als Peter zögerte, meinte er: »Ich will nur besser aussteuern, falls es noch etwas aufzunehmen gibt. Just würde es auch so machen.«

Justus Jonas, der Erste Detektiv, war diesmal nicht mit dabei.

»Na ja . . .« fing Peter an. Aber Bob hatte schon den Aufnahmeregler voll aufgedreht und das Mikrophon auf das leere, halbzzerfallene alte Haus zwischen den Bäumen gerichtet.

Wieder schwoll der schrille Schrei an und erstarb langsam. Es ging einem wirklich an die Nerven.

»Los, hauen wir ab!« sagte Peter. »Mir reicht's.«

Jetzt hatte auch Bob genug gehört. Sie machten beide kehrt und rannten den Weg zurück zu den abgestellten Fahrrädern. Peter war ein guter Läufer, und auch Bob konnte flink wie ein Wiesel sein. Aber weit kamen sie nicht: Starke Arme hielten sie unversehens auf.

Peter entfuhr ein überraschter Laut, als er mit jemand zusammenprallte, der vorher ziemlich dicht hinter ihm gestanden haben mußte. Auch Bob wurde der Rückzug abgeschnitten: Er lief einem Mann geradewegs in die Arme und fand sich festgehalten.

Sie waren in vollem Lauf in eine Gruppe Männer gerannt, die unbemerkt die Einfahrt heraufgekommen waren, während sich die beiden Jungen die unheimlichen Schreie angehört hatten.

»Hoppla, Junge!« rief gutmütig der Mann, der Peter aufgehalten hatte. »Fast hättest du mich umgerannt!«

»Wer hat denn da so geschrien?« fragte der Mann, dem Bob blindlings in die Arme gelaufen war. »Wir sahen euch dastehen und horchen!«

»Wir wissen nicht, wer es war«, antwortete Peter. »Aber es hörte sich wie ein Geist an!«

»Geist-Unsinn! . . . Es könnte ein Hilfeschrei gewesen sein! . . . Vielleicht bloß ein Landstreicher . . .«

Die fünf oder sechs Männer, denen Bob und Peter so unverhofft begegnet waren, redeten alle durcheinander, und keiner beachtete mehr die beiden Jungen. Ihre Gesichter ließen sich nicht erkennen, aber alle waren sichtlich gut angezogen und sprachen wie normale Anwohner der gepflegten Wohnsiedlung, die das verkommene Greensche Anwesen und das leerstehende Haus umgab.

»Ich meine, wir sollten hineingehen!« schlug ein Mann mit

ungewöhnlich tiefer Stimme vernehmlich vor. Bob konnte seine Gesichtszüge nicht klar erkennen; es fiel ihm nur auf, daß der Mann einen Schnurrbart trug. »Nun sind wir schon mal hier, weil wir uns das alte Gemäuer ansehen wollten, ehe es ganz abgerissen wird. Und wir hörten jemand schreien. Vielleicht liegt einer verletzt da drinnen.«

»Ich würde eher die Polizei rufen«, sagte ein Mann in kariierter Sportjacke mit einigem Unbehagen in der Stimme. »Die ist für solche Vorfälle zuständig.«

»Da kann was passiert sein«, erwiderte der Mann mit der tiefen Stimme. »Wir schauen nach, ob wir nicht helfen können. Bis wir auf die Polizei warten, ist es vielleicht zu spät.«

»Einverstanden«, meldete sich ein Mann mit dicken Brillengläsern. »Ich meine auch, wir sollten hineingehen und uns umsehen.«

»Gut, tun Sie das – ich jedenfalls hole die Polizei«, sagte der Mann in der karierten Jacke. Er hatte sich schon zum Gehen gewandt, als ein anderer, der einen kleinen Hund an der Leine führte, sich einmischte.

»Kann auch bloß eine Eule oder eine Katze gewesen sein, die sich da drin verirrt hat«, sagte er. »Wenn Sie deswegen die Polizei anrücken lassen, machen Sie sich nur lächerlich.«

Der Mann in der karierten Jacke zögerte. »Tja . . .« fing er an. Da nahm der schnurrbärtige Mann mit der tiefen Stimme die Sache in die Hand.

»Los, kommen Sie«, sagte er. »Wir sind sechs Mann und haben Taschenlampen dabei. Schauen wir doch erst mal innen nach, und dann können wir immer noch die Polizei rufen. Und ihr beiden Jungs – ihr solltet jetzt nach Hause gehen, euch können wir hier nicht brauchen.«

Er schritt den plattenbelegten Weg entlang, der zum Haus führte, und nach kurzem Zögern folgten ihm die anderen. Der Mann mit dem kleinen Hund nahm das Tier auf den Arm, und der Mann in der karierten Jacke, der noch immer

einige Bedenken zu haben schien, machte das Schlußlicht. »Komm nur«, sagte Peter zu Bob. »Er hat schon recht: Die brauchen uns hier nicht. Gehen wir nach Hause.«

»Ohne herausgefunden zu haben, woher diese Schreie kommen?« fragte Bob. »Denk doch, was Just dazu sagen würde. Wir würden es bei jeder Gelegenheit zu hören bekommen. Mann, wir sind doch Detektive. Und Grund zum Fürchten gibt's jetzt auch nicht mehr, wo wir so viele sind.«

Er lief den Männern hinterher, und Peter folgte. Vor der massiven Haustür gingen die Männer erst unschlüssig auf und ab. Dann machte sich der schnurrbärtige Anführer an der Tür zu schaffen. Sie öffnete sich und gab den Blick in eine schwarze Höhle von Flur frei.

»Die Lichter an«, brummte er. »Ich will jetzt wissen, was wir da gehört haben.«

Mit seiner eigenen Taschenlampe beleuchtete er den Weg vor sich. Die anderen blieben ihm dicht auf den Fersen, und drei weitere Lampen schnitten helle Pfade in die Dunkelheit. Hinter dem letzten Mann schlüpfen Peter und Bob lautlos ins Haus.

Sie fanden sich in einer großen Empfangshalle. Die Männer mit den Lampen leuchteten in die Runde, und alle konnten sehen, daß die Wände mit den Überresten einer hellen Seidentapete voller orientalischer Bildmotive bespannt waren. Eine mächtige geschwungene Treppe führte von oben in die Halle herab. Einer der Männer richtete seine Lampe auf die Stufen.

»Hier muß vor fünfzig Jahren der alte Mathias Green heruntergestürzt sein und sich das Genick gebrochen haben«, sagte er. »Wie es hier muffelt. In den fünfzig Jahren ist hier nicht mehr gelüftet worden.«

»Man sagt ja, es spukt in diesem Haus«, meinte ein anderer. »Und ich glaube das ohne weiteres. Ich hoffe nur, daß uns der Geist nicht begegnet.«

»So kommen wir mit unserer Suche nicht weiter«, sagte ein großer Mann. »Fangen wir hier im Erdgeschoß an.«

In geschlossener Gruppe begannen die Männer ihren Rundgang durch die weiten Räume zu ebener Erde. Möbel standen nicht mehr darin. Überall lagerte Staub. An einem Flügel des Hauses fehlte die Seitenwand. Hier hatten an diesem Tag die Abbrucharbeiten begonnen.

Die Besucher entdeckten nichts außer hallenden, leeren Räumen, die sie unter gedämpftem Flüstern zögernd durchschritten. Dann versuchten sie es im anderen Seitenflügel des Gebäudes, und zum Schluß kamen sie in einen Saal, der einmal der vornehme Wohnraum gewesen sein mußte. An einer Wand war ein mächtiger offener Kamin, an der gegenüberliegenden Seite eine hohe Fensterfront. Die Männer standen unbehaglich vor dem Kamin herum.

»Es hat wohl keinen Sinn«, sagte ein Mann leise. »Wir holen doch lieber die Polizei –«

»Psst!« schnitt ihm ein anderer das Wort ab. Alle verstummten. »Ich dachte, ich hätte etwas gehört«, sagte der zweite Mann im Flüsterton. »Na, vielleicht war es irgendein Tier. Schalten wir mal alle Lampen ab, dann sehen wir, ob sich da was zeigt.« Die Lichter erloschen, und der Raum lag im Dunkeln. Nur das Mondlicht drang ganz schwach durch die schmutzigen Fensterscheiben.

Dann stieß jemand beklommen hervor: »Da! Drüben an der Tür!«

Alle wandten sich danach um. Und alle sahen es.

Eine grünliche Gestalt stand an der Tür, durch die sie hereingekommen waren. Sie schien sanft zu glimmen, wie von innen her leuchtend, und ihre Konturen flackerten und verschwammen, als bestehe sie nicht aus irdischer Materie.- Doch Bob, der atemlos hinstarrte, kam die Erscheinung deutlich wie die Gestalt eines Mannes in langen, fließenden grünen Gewändern vor.

»Der Geist!« ließ sich eine schwache Stimme gepreßt vernehmen.

»Der alte Mathias Green!«

»Alle Lampen an!« befahl der große Mann.

Aber ehe es wieder hell wurde, schien die grünliche Nebelgestalt an der Wand entlangzugleiten und durch die offene Tür hinauszuhuschen. Als drei Taschenlampen aufblinkten, war die Erscheinung verschwunden.

»Ich wollte, ich wäre weit weg von hier«, flüsterte Peter Bob ins Ohr. »Und zwar seit einer guten Stunde.«

»Es kann der Widerschein von Autoscheinwerfern gewesen sein«, sagte ein Mann mit fester Stimme. »Durchs Fenster hier. Kommen Sie, sehen wir in der Halle nach.«

Alle stiefelten wieder in die große Halle zurück und beleuchteten dort die Umgebung. Doch nichts war zu sehen. Dann schlug jemand vor, daß man die Lampen noch einmal abschalten solle. Wieder warteten sie stumm in der Finsternis. Nur der kleine Hund, den der eine Mann auf dem Arm trug, jaulte einmal kurz auf.

Diesmal entdeckte Peter die Gestalt. Die anderen schauten gerade woandershin, aber sein Blick fiel zufällig auf die Treppe – und dort, auf der Balustrade in halber Höhe, war die grünliche Erscheinung.

»Da ist es!« rief er laut. »Auf der Treppe!«

Alle fuhren herum. Alle sahen, wie sich die Gestalt auf der Balustrade bewegte und die Stufen zum Obergeschoß empor-schwebte.

»Auf, los!« rief der Mann mit der tiefen Stimme. »Da macht sich einer einen Jux mit uns. Den schnappen wir uns!«

Er lief los, und alle polterten hinter ihm die Treppe hinauf. Aber als sie im Obergeschoß anlangten, fanden sie nichts. »Ich habe eine Idee«, meldete sich da Bob. Er hatte sich überlegt was Justus Jonas getan hätte, wenn er hier gewesen wäre, und er konnte es sich vorstellen.

»Wenn irgend jemand vor uns die Treppe hinaufgelaufen ist«, sagte er, als sich die Männer ihm zuwandten und er vor einem voll auf ihn gerichteten Licht die Augen zukneifen mußte, »dann muß er auf dem staubigen Fußboden Spuren hinterlassen haben. Und wenn wir Spuren finden, können wir ihnen nachgehen.«

»Der Junge hat recht«, rief der Mann mit dem Hund. »Also los – die Lichter hierher auf den Fußboden, wo von uns noch keiner hingetreten ist.«

Drei Lampen warfen ihren Schein auf den Boden. Staub gab es überall genug, aber er war völlig unberührt.

»Hier war ja gar keiner!« kam ein verwundelter Ausruf. »Aber was ging dann da vor unseren Augen die Treppe hoch?«

Keiner antwortete, obwohl jeder wußte, was alle anderen dachten.



Sträuben sich meinen Lesern die Haare? Ich kann es niemandem verdenken. Doch wer an dieser Stelle trotz unheimlicher Akustik und Optik kaltblütig zu bleiben und zu kombinieren vermag, könnte sich durch genaue Beobachtung des Verhaltens der in der Villa Green befindlichen Erdenwesen Klarheit darüber verschaffen, ob der grüne Geist ein echtes übernatürliches Phänomen ist.

Wem die Klärung dieser Frage gelingen sollte, der juble aber nicht zu früh – der eigentliche Fall ist nämlich noch viel schwieriger zu lösen. Also Gehirn eingeschaltet lassen!

»Machen wir dunkel, dann sehen wir es vielleicht noch mal«, schlug jemand vor.

»Nein, gehen wir lieber weg«, meinte ein anderer, aber die

übrigen stimmten dem ersten Vorschlag zu. Immerhin waren sie acht oder neun – Peter und Bob mitgerechnet –, und keiner mochte zugeben, daß er Angst hatte.

Peter und Bob spähten den oberen Flur entlang, als plötzlich jemand energisch flüsterte: »Links! Dort drüben auf dem Flur.« Ein grüner Schimmer, kaum wahrnehmbar, verharrte neben einer Tür. Dann wurden die Umrisse klarer. Eindeutig war eine menschliche Gestalt in grünen, fließenden Gewändern wie denen eines chinesischen Mandarins zu erkennen. »Vorsicht, daß wir es nicht erschrecken«, sagte jemand ganz leise. »Was hat es wohl vor?« Die geisterhafte Gestalt begann sich zu bewegen. An der Wand entlang glitt sie bis ans andere Ende des Flurs. Dort schien sie um die Ecke zu biegen und war gleich darauf verschwunden.

»Hinterher, aber sachte diesmal«, murmelte einer der Männer. »Es will anscheinend nicht wieder weggehen.«

Bob meldete sich erneut zu Wort. »Schauen wir nach, ob jetzt Fußspuren zu finden sind, ehe wir über den Flur gehen«, schlug er vor.

»Keine Fußspuren!« Dem Mann mit der tiefen Stimme schien nicht mehr ganz wohl dabei. »Keine Spur von Abdrücken im Staub. Was das auch sein mag, es schwebt über den Boden weg.«

»Jetzt sind wir so weit gekommen, also los«, entschied ein anderer. »Ich gehe voran.«

Der hochgewachsene Mann der als letzter gesprochen hatte, schritt beherzt den Flur entlang. Die anderen folgten ihm. Sie kamen an einen Seitenkorridor, in den die grüne Gestalt eingeschwenkt war, und blieben stehen. Einer leuchtete in den Gang hinein. Zwei offenstehende Türen waren zu erkennen, und gleich dahinter endete der Gang an einer kahlen Wand.

Sie knipsten die Lampen aus und warteten. Gleich darauf glitt die gespenstische grüne Gestalt aus einer der offenen Türen hervor dicht an der Wand entlang. Vor der Stirnwand

blieb sie stehen, dann löste sie sich ganz langsam in Nichts auf

Und im Staub zeigten sich nirgends Fußabdrücke . . .

Auch Hauptkommissar Reynolds mit seinen Beamten, die später kamen, nachdem die Männer die Polizei verständigt hatten, fanden nicht das Geringste. Im ganzen Haus gab es keine Spuren menschlicher Anwesenheit, keinen Verletzten, kein verirrtes Tier. Nichts.

Als Polizeikommissar widerstrebte es Reynolds zu glauben, daß acht verlässliche Zeugen einen Geist gesehen und seine Schreie gehört hatten. Aber es blieb ihm nichts anderes übrig. Denn noch in derselben Nacht meldete ein Wachmann, er habe eine geisterhafte grünliche Gestalt am Hintereingang eines großen Lagerhauses lauern sehen. Und wieder etwas später rief eine verängstigte Frau bei der Polizei an, die von einem Klagelaut geweckt worden war und eine grüne Gestalt auf ihrer Terrasse gesehen hatte. Als sie Licht machte, verschwand die Erscheinung. Dann berichteten noch zwei Fernfahrer aus einer durchgehend geöffneten Raststätte, sie hätten ein gespenstisches Wesen neben ihrem Lastwagen gesehen.

Und schließlich wurde Hauptkommissar Reynolds von zwei Beamten der Funkstreife angerufen, die auf dem Friedhof von Rocky Beach eine Gestalt beobachtet hatten. Reynolds fuhr sofort hin und trat durch das große Eisenportal des Friedhofs. Vor einem hohen weißen Grabstein sah er eine grüne Geistererscheinung, die bei seinem Näherkommen in die Erde sank und spurlos verschwand.

Der Kommissar strahlte den Stein mit seiner Stablampe an. Es war die Grabstätte des unseligen Mathias Green, der vor fünfzig Jahren in seinem großen alten Haus die Treppe hinuntergestürzt war und sich das Genick gebrochen hatte.

Geister – gibt es die?

Wieder ertönte der gespenstische Schrei. Doch diesmal versetzte er Bob und Peter nicht in Schrecken. Er kam vom Tonband.

Die drei ??? waren in ihrem gut versteckten, zur Zentrale ausgebauten Campinganhänger auf dem Schrottplatz der Firma Jonas, und Justus hörte äußerst interessiert das Band ab, das Bob am Vorabend aufgenommen hatte.

»Jetzt kommt kein Schrei mehr, Just«, sagte Bob. »Nur noch Gesprächsfetzen nach dem Zusammentreffen mit den Männern, bis mir dann einfiel, daß das Gerät immer noch lief. Als wir ins Haus gingen, stellte ich es ab.«

Doch Justus horchte auf jede Einzelheit. Die Stimmen der Männer vom vergangenen Abend waren klar und vernehmlich, denn Bob hatte zuvor den Aufnahmeregler voll aufgedreht. Als das Band zu Ende war, schaltete Justus den Apparat ab und knetete seine Unterlippe zwischen den Fingern. Nun lief sein Denkapparat.

»Das hörte sich wie ein menschlicher Schrei an«, sagte er. »Es klang, wie jemand schreit, der eine Treppe hinunterstürzt und zum Schluß kraftlos verröchelt.«

»Genauso hört es sich an!« rief Bob. »Und genau das ist ja vor fünfzig Jahren in diesem Haus geschehen. Der alte Mathias Green, der Eigentümer, fiel die Treppe hinunter und brach sich das Genick. Der wird bei seinem Sturz bestimmt geschrien haben!«

»Also nun mal halblang!« erhob Peter Einspruch. »Warum sollten wir ihn dann fünfzig Jahre später noch schreien hören?«

»Vielleicht«, meinte Justus ernsthaft, »war das der Widerhall eines vor fünfzig Jahren ausgestoßenen Schreis aus dem Jenseits!«

»Hör auf mit so was!« wehrte sich Peter. »Das gefällt mir gar nicht. Wie sollten wir ein fünfzig Jahre altes Echo hören können?«

»Ich weiß nicht«, gab Justus zur Antwort. »Bob, du bist hier für Recherchen zuständig. Bitte liefere mir einen ausführlichen Bericht über die jüngsten Ereignisse und über deine Geschichtsforschung zum Greenschen Anwesen.«

Bob holte tief Luft. »Also gut«, fing er an. »Peter und ich fuhren gestern abend mit den Rädern hin. Wir hatten gehört, daß es jetzt abgerissen wird, und das wollten wir uns ansehen. Ich dachte, ich könnte darüber einen guten Artikel für die Herbstnummer unserer Schulzeitung schreiben. Das Bandgerät nahm ich mit, um meine Eindrücke an Ort und Stelle festzuhalten und sie später auszuwerten. Wir waren vielleicht fünf Minuten dort, und der alte Bau sah richtig geisterhaft aus, als der Mond aufging. Dann kam der Schrei. Der erste. Ich drehte den Aufnahmeregler voll auf, falls noch ein weiterer Schrei kommen sollte, weil ich wußte, daß du dich sehr dafür interessieren würdest.«

»Ausgezeichnet«, sagte Justus. »Du bist ein guter Detektiv, Bob. Was die Männer sprachen, habe ich bereits vom Band abgehört. Fahr damit fort, wie ihr ins Haus gegangen seid.«

Bob schilderte in allen Einzelheiten, wie sie das Haus durchsucht hatten, wie sie die geisterhafte grünschimmernde Gestalt erst unten, dann auf dem Treppenabsatz, dann in den oberen Räumen gesehen hatten und wie die Gestalt zuletzt den langen Flur entlanggeglitten und regelrecht durch eine Wand gedrungen war.

»Und nirgends Fußabdrücke«, sagte Peter. »Das fiel Bob auf, und er sorgte dafür, daß die Männer mit ihren Taschenlampen den Fußboden gründlich absuchten.«

»Hervorragende Arbeit«, sagte Justus. »Wie viele Männer haben mit euch zusammen diese grüne Erscheinung gesehen?«

»Sechs«, antwortete Peter.

»Sieben«, widersprach Bob.

»Sechs«, sagte Peter. »Da bin ich ganz sicher. Der Mann mit der tiefen Stimme, der den Anführer machte, dann der Große, der mit dem kleinen Hund, einer mit Brille und noch zwei, die mir nicht besonders aufgefallen sind.«

»Vielleicht hast du recht«, gab Bob etwas unsicher zu. »Ich zählte sie drinnen, als alle durcheinanderliefen. Einmal brachte ich sechs heraus und zweimal sieben.«

»Darauf kommt es wahrscheinlich nicht so an«, sagte Justus, der diesmal einen seiner Grundsätze – daß auch der unscheinbarste Umstand bei der Lösung des Rätsels von Bedeutung sein kann – zu mißachten schien.

Bob fuhr fort: »Wir gingen dann wieder vors Haus, und die Männer trennten sich. Ein paar sagten, sie würden jetzt die Polizei verständigen. Heute früh stand die Geschichte in allen Zeitungen. Auf dem Weg hierher schaute ich in der Bibliothek rein, aber es gibt dort keine Unterlagen über das Green-sche Haus, weil es schon so lange steht – Rocky Beach war damals noch nicht einmal eine Stadt und hatte noch längst keine Bibliothek. Aber nach den Zeitungsberichten ist das Haus vor sechzig oder siebzig Jahren von dem alten Mathias Green erbaut worden. Er war Schiffskapitän im Chinahandel und dem Vernehmen nach ein recht unangenehmer Zeitgenosse. Allzuviel weiß man nicht von ihm, aber es heißt, er hätte sich bei einem Aufenthalt in China große Schwierigkeiten eingehandelt und Hals über Kopf ausreisen müssen. Als seine Braut brachte er eine schöne chinesische Fürstentochter mit. Eine Quelle berichtet dann noch, er hätte sich mit seiner einzigen Verwandten, einer Schwägerin in San Francisco, zerstritten und sei daraufhin hierhergezogen. Eine andere Version lautet, er hätte sich aus Furcht vor der Rache chinesischer Edelleute – vielleicht der Familie seiner Frau – das große Haus hier als Unterschlupf gebaut. Unsere Gegend war ja damals noch eine richtige Wildnis. Jedenfalls

lebte er in seiner Villa auf großem Fuß und hatte eine ganze Schar orientalischer Diener. Er kleidete sich gern in grüne Gewänder wie ein Mandschu-Edelmann. Vorräte ließ er sich einmal in der Woche mit der Pferdepost aus Los Angeles bringen, und eines Tages fand der Kutscher das Haus leer – bis auf Mathias Green. Er lag mit gebrochenem Genick am Fuß der Treppe. Als die Polizei endlich eintraf, ergaben die Ermittlungen, daß er offenbar in betrunkenem Zustand die Treppe hinuntergestürzt und dabei ums Leben gekommen war und daß die gesamte Dienerschaft über Nacht aus Angst vor Anschuldigungen geflüchtet war. Auch die chinesische Ehefrau war verschwunden. Niemals ließ sich jemand dingfest machen, der etwas Genaues hätte berichten können. In dieser Zeit lebten die meisten Chinesen hier im Land ganz zurückgezogen und scheuten das Gesetz. Also waren wohl all die Bediensteten entweder nach China zurückgegangen oder nach San Francisco gezogen, wo sie im Chinesenviertel untertauchen konnten. Die ganze Geschichte blieb ein Rätsel. Die verwitwete Schwägerin des Mathias Green in San Francisco erbte das Anwesen und kaufte mit dem hinterlassenen Vermögen ein Weingut in Verdant Valley bei San Francisco. Im Haus hier wollte sie nicht wohnen, es aber auch nicht verkaufen. Nach ihrem Tod war es dann dem Verfall preisgegeben, bis schließlich eine Miss Lydia Green, die Tochter dieser Schwägerin, in diesem Jahr das Anwesen an einen Bauunternehmer verkaufte, der anstelle des Hauses ein paar moderne Wohnhäuser hinstellen will. Deshalb wird also der Bau zur Zeit abgerissen. Und – ja, das ist eigentlich alles, was ich berichten kann.«

»Sehr aufschlußreicher Bericht, Kollege«, lobte Justus. »Und jetzt wollen wir uns mal die Zeitungsartikel anschauen.«

Er breitete mehrere Zeitungen auf dem Schreibtisch in dem kleinen Büroraum aus. Es gab eine aus Los Angeles, eine aus San Francisco und das Lokalblatt. Letzteres hatte die fette-

sten Schlagzeilen über die seltsamen Vorfälle der vergangenen Nacht aufzuweisen, aber die Großstadtpresse widmete ihnen ebenfalls reichlich Raum und packende Überschriften in diesem Stil:

PANIK IN ROCKY BEACH – HEULENDES GESPENST
VERLÄSST ABBRUCHHAUS – HAUSABBRUCH MIT
FOLGEN: GRÜNER GEIST IRRT DURCH ROCKY
BEACH – GRÜNER GEIST VERLÄSST RUINE UND
GEHT AUF WOHNUNGSSUCHE

Die folgenden Berichte waren mit humoristischem Einschlag verfaßt, aber sie nannten doch die Tatsachen, wie sie Bob soeben erwähnt hatte, Unterschlagen wurde lediglich, daß Hauptkommissar Reynolds und zwei seiner Beamten auf dem Friedhof die grüne Gestalt mit eigenen Augen gesehen hatten. Das behielt der Polizeichef lieber für sich.

»Hier steht«, vermerkte Justus zu einem Artikel in den »Rocky Beach News«, »daß der Geist vor einem großen Lagerhaus, dann später auf der Terrasse eines Wohnhauses und schließlich noch zwischen ein paar Lastwagen vor einer Raststätte gesehen wurde. Es sieht fast so aus, als suche sich der Geist eine neue Bleibe, nachdem sein angestammtes Heim abgerissen wird.«

»Na und?« meinte Peterforsch. »Vielleicht hat er Rocky Beach inzwischen per Anhalter verlassen.«

»Vielleicht.« Justus nahm die Bemerkung durchaus ernst. »Wenngleich von Geistern gemeinhin auch nicht überliefert ist, daß sie sich solch profaner Transportmittel bedienen.«

»Du redest mal wieder einen Schwulst«, beklagte sich Peter. »So hochgestochen. Wie soll denn ich wissen, was profan bedeutet?«

»Es bedeutet ›weltlich, alltäglich‹«, klärte Justus ihn auf. »Die ganze Angelegenheit erscheint mir reichlich mysteriös.« Ein Ruf seiner Tante unterbrach ihn. Mrs. Mathilda Jonas war von mächtiger Statur. Sie war die Seele des Geschäfts im

Familienunternehmen »Gebrauchtwaren-Center T. Jonas.«
»Bob Andrews!« hörten die Jungen sie rufen. »Komm raus aus diesem Trödelhaufen und zeig dich. Peter, komm du auch!«

Die Geheimkammer

Im nächsten Augenblick krabbelten die Jungen eilig durch die lange Wellblechröhre, die Tunnel II, ihren meistbenutzten Geheimgang, darstellte. Den Boden hatten sie mit alten Decken ausgepolstert, damit sie sich nicht am Blech die Knie aufschürften, und so konnten sie wieselflink und ungehindert durch den Tunnel schlüpfen.

Gleich darauf wanden sie sich zwischen den Stapeln von Schrott und Trödelkram hindurch, die Patrick und Kenneth, die beiden Lagerhelfer, auf Justs Geheiß als Schutzwall um Werkstatt und Bürozentrale der drei ??? errichtet hatten. Neben der Baracke, in der sich das Büro der Firma Jonas befand, traten die Jungen auf den Lagerplatz heraus.

Hier wartete Mathilda Jonas im Gespräch mit Bobs Vater, einem großen Mann mit lustigen Augen und einem braunen Schnurrbart.

»Da bist du ja, mein Sohn!« sagte er. »Komm mit, wir müssen uns beeilen. Hauptkommissar Reynolds möchte dich sprechen. Dich auch, Peter.«

Peter schluckte. Der Polizeichef wollte ihn sprechen? Er konnte sich vorstellen, warum – es ging um die Ereignisse des vergangenen Abends.

Auf Justs rundem Gesicht malte sich Tatendrang. »Darf ich auch mitkommen, Mr. Andrews?« fragte er. »Wir drei gehören doch zusammen.«

»Auf einen mehr kommt es wohl nicht an.« Mr. Andrews lächelte. »Aber nun macht schon. Der Kommissar wartet draußen im Polizeiauto, und wir sollen mitfahren.«

Vor dem Hoftor parkte eine schwarze Limousine. Hauptkommissar Reynolds, ein kräftiger Mann mit beginnender Glatze, saß am Steuer. Um Mund und Kinn lag ein verbissener Ausdruck.

»Gut gemacht, Bill«, sagte er zu Bobs Vater. »Jetzt nichts wie hin. Und wohlgemerkt – Sie sind ja auch ein Hiesiger, und wir sind Nachbarn. Ich rechne damit, daß Sie mir helfen, die auswärtige Presse in Schach zu halten, wenn diese Sache – na ja, diese verrückte Geschichte noch mehr Staub aufwirbelt.«

»Auf mich können Sie sich verlassen, Kommissar«, sagte Mr. Andrews. »Auf dem Weg zum Greenschen Haus kann Ihnen ja mein Sohn berichten, was er und sein Freund gestern abend erlebten.«

»Schön, Junge, schieß los«, sagte Reynolds, als er den Wagen mit halsbrecherischer Geschwindigkeit die Straße entlangsteuerte. »Ich weiß zwar schon einiges von ein paar Männern, die mit dabei waren, aber nun möchte ich deine Fassung hören.«

Bob schilderte kurz, was er und Peter am Vorabend beobachtet hatten. Der Kommissar biß sich auf die Lippen, während er aufmerksam zuhörte.

»Ja, das entspricht etwa dem, was ich von den anderen hörte«, sagte er düster. »Ich würde ja trotz all der Zeugen sagen: Das ist völlig unmöglich, aber –«

Er hielt inne. Bobs Vater, der erfahrene Reporter, sah ihn scharf an.

»Ich habe ganz den Eindruck, Sam«, sagte er, »daß Sie diesen grünen Geist selbst gesehen haben. Deshalb können Sie nicht entschieden behaupten, daß so etwas unmöglich ist.«

»Stimmt.« Der Kommissar seufzte unmutig. »Ich habe ihn

auch gesehen. Auf dem Friedhof. Vor dem Marmorstein, den man dem alten Mathias Green errichtet hat. Und – zum Kuckuck – da versank doch vor meinen Augen diese grüne Gestalt im Erdboden, in diesem Grab, und war verschwunden!«

Peter, Bob und Justus waren auf dem Rücksitz ganz nach vom gerutscht und hörten gespannt zu. Bobs Vater sah den Kommissar prüfend an. »Darf ich das in meiner Berichterstattung verwenden, Sam?« fragte er.

»Nein, um Himmels willen nicht!« fuhr Reynolds auf. »Das bleibt unter uns. Und ihr drei – ich vergaß ganz, daß ihr hier seid – laßt ja nichts davon verlauten, hört ihr?«

»Bestimmt nicht, Sir«, versicherte Justus.

»Also –« fuhr der Kommissar fort, »insgesamt beobachteten diese grüne Erscheinung folgende Personen – Moment – ja: zwei Fahrer in der Raststätte, die Frau, die uns anrief, der Wachmann im Lagerhaus, ich selbst und zwei von meinen Leuten, dann die beiden Jungen hier –«

»Macht zusammen neun, Sam«, warf Mr. Andrews ein.

»Neun plus die sechs Männer, die an dem Abend zu dem alten Haus rausspazierten«, sagte Hauptkommissar Reynolds. »Also insgesamt fünfzehn. Fünfzehn Augenzeugen für eine Geistererscheinung!«

»Waren das nun sechs Männer im Greenschen Haus, Herr Kommissar«, fragte Justus eifrig, »oder sieben? Peter und Bob sind sich hier nicht einig.«

»Ich sehe auch nicht klar«, brummte der Kommissar. »Vier Männer haben über das Vorgefallene berichtet. Drei von ihnen sagten, sie seien zu sechst gewesen, und einer sprach von sieben. Mit den übrigen habe ich nicht gesprochen – sie waren nicht aufzufinden. Die wollten sicher ihre Ruhe haben. Aber sei's drum – es gibt fünfzehn oder sechzehn Zeugen, und das sind zu viele, als daß man alles als Einbildung abtun könnte. Ich wäre ja heilfroh, wenn ich die Sache als schlech-

ten Scherz entlarven könnte, aber nachdem ich das Ding mit eigenen Augen buchstäblich ins Grab sinken sah – nein, so einfach geht das nicht!«

Der Wagen bog gerade in die von Unkraut überwachsene Einfahrt zur alten Villa Green ein. Bei Tag wirkte der Bau sehr eindrucksvoll, obwohl ein Flügel schon zum Teil abgerissen war. Zwei Polizisten standen an der Tür auf Wache, und ein Mann in braunem Anzug neben ihnen hatte offenbar schon ungeduldig gewartet.

»Wer ist denn das?« murmelte der Kommissar, als sie ausstiegen. »Wahrscheinlich noch ein Reporter.«

»Herr Kommissar!« Der Fremde in dem braunen Anzug, ein intelligent aussehender Mann mit sympathischer Stimme und schneller Sprechweise, kam auf die Gruppe zu. »Sie sind doch der Polizeikommissar? Ich habe hier auf Sie gewartet. Warum lassen mich diese Herren nicht in das Haus meiner Klientin?«

»Das Haus Ihrer Klientin?« Der Kommissar musterte den Mann. »Und wer sind Sie, bitte?«

»Ich bin Harold Carlson«, sagte der Mann. »Das Haus gehört nämlich Miss Lydia Green. Ich bin ihr Anwalt und zugleich ein entfernter Verwandter. Ich vertrete ihre Interessen. Sobald ich heute früh die Zeitungsberichte über die Vorkommnisse von gestern abend gelesen hatte, flog ich sofort aus San Francisco her, nahm mir einen Leihwagen und fuhr hier heraus. Ich werde diese Angelegenheit untersuchen. Das alles scheint mir ein phantastischer Unfug zu sein!«

»Phantastisch, ja«, sagte Kommissar Reynolds, »aber als Unfug würde ich es nicht abtun. Nun, auf alle Fälle bin ich sehr froh, daß Sie hier sind, Mr. Carlson. Wir hätten Sie sonst wohl herbitten müssen. Meine Leute habe ich hier aufgestellt, damit sie die Schaulustigen abwimmeln – deshalb wollten sie Sie nicht ins Haus lassen. Aber jetzt gehen wir alle zusammen hinein und sehen uns um. Ich habe hier zwei Jungen bei mir,

die gestern abend alles mit beobachtet haben, und sie werden uns jetzt genau zeigen, wo der – hm, die sonderbare Erscheinung aufgetreten ist.«

Er stellte Mr. Andrews und die drei ??? vor. Dann betrat er als erster das Haus. Die beiden Polizisten blieben als Wache draußen. Drinnen in den großen, trüb erhellten Räumen hing noch immer eine gespenstische Stimmung wie am Vorabend. Bob und Peter zeigten dem Kommissar genau, wo sie überall gewesen waren und wo die grünliche Gestalt sich erstmals gezeigt hatte. Dann führte Peter sie alle nach oben.

»Es glitt auf einmal die Treppe hinauf und oben den Flur entlang«, sagte er. »Ehe wir folgten, suchten die Männer den Fußboden nach Abdrücken ab. Bob hatte diesen Einfall. Aber im Staub war keine einzige Spur zu sehen.«

»Gut gemacht, Junge«, sagte Mr. Andrews.

»Dann bog der Geist hier in diesen Seitengang ein« – Peter zeigte hin – »und blieb an seinem Ende vor der Wand da stehen. Danach drang er einfach in die Wand ein und verschwand.«

»Hmm.« Hauptkommissar Reynolds runzelte die Stirn, und alle starrten auf die kahle Wand. Harold Carlson, der Anwalt, schüttelte ratlos den Kopf.

»Ich begreife das nicht«, sagte er. »Ich begreife es einfach nicht. Natürlich hat es um dieses Haus schon immer Spukgeschichten gegeben, aber ich habe nie daran geglaubt. Jetzt – ich weiß nicht. Ich weiß wirklich nicht.«

»Mr. Carlson«, sagte der Kommissar. »Wissen Sie vielleicht, was hinter dieser Wand ist?«

Der andere zwinkerte. »Da? Nein. Was sollte dahinter sein?«

»Das werden wir jetzt untersuchen«, sagte der Kommissar.

»Und deshalb bin ich auch froh, daß Sie dabei sind. Heute morgen arbeitete nämlich ein Mann von der Abbruchfirma auf einer Leiter und riß hier an der Seite die Außenmauer weg. Dieser Flur liegt anscheinend genau über dem Teil der

unteren Räume, die schon zum Teil eingerissen sind, und hier oben wollte man weitermachen. Jedenfalls hat dieser Mann etwas gesehen. Er stellte die Arbeit ein und holte mich.«

»Etwas gesehen?« Mr. Carlson zog die Brauen zusammen. »Lieber Himmel, was denn?«

»Er war sich nicht sicher«, sagte Hauptkommissar Reynolds lakonisch. »Aber er glaubt, hinter dieser kahlen Wand liegt eine Geheimkammer. Und da Sie ja nun hier sind, werden wir uns Zugang dazu verschaffen und nachschauen, was dort drinnen ist.«

Harold Carlson rieb sich die Stirn und wandte sich an Mr. Andrews, der sich eifrig Notizen machte. »Eine Geheimkammer?« rief er in höchstem Erstaunen. »Eine Geheimkammer wird in der Familienchronik dieses Hauses nirgends erwähnt!«

Peter, Bob und Justus konnten vor unterdrückter Aufregung kaum mehr stillhalten, als die beiden Polizisten jetzt die Treppe hinaufkamen, einer mit einer Axt, der andere mit einer Brechstange bewehrt.

»Also gut, Leute, diese Wand hier aufreißen«, sagte der Kommissar. Zu Mr. Carlson meinte er noch: »Das ist doch auch in Ihrem Sinne, oder nicht?«

»Selbstverständlich, Kommissar«, entgegnete der Mann aus San Francisco. »Das Haus wird ja ohnehin abgerissen.«

Die beiden Polizisten rückten der Wand unbarmherzig zu Leibe. Bald hatten sie ein Loch aufgerissen. Es zeigte sich deutlich, daß dahinter im Dunkeln ein weiterer Raum lag. Als das Loch so groß war, daß ein Mensch durchkriechen konnte, trat Reynolds dicht heran und leuchtete mit seiner Stablampe hinein.

»Donnerwetter!« sagte er und stieg durch die Öffnung in das verborgene Zimmer ein. Mr. Carlson und Bobs Vater folgten ihm eilig nach, und die Jungen konnten von drinnen ihre erstaunten und erregten Ausrufe hören.

Lautlos schlüpfte auch Justus durch das Loch, und Peter und Bob kamen hinterher. Sie gelangten in eine kleine Kammer, etwa zwei auf drei Meter groß. Durch einen Riß in der Außenmauer, wohl das Werk der Abbruchfirma, drang ein wenig Tageslicht herein.

Es war nicht verwunderlich, daß die Männer so erregt reagiert hatten. In dem Raum befand sich nämlich nichts als ein Sarg. Der Sarg ruhte auf zwei Ständern auf poliertem Holz, ähnlich Sägeböcken. Die Außenwände waren wunderbar geschnitzt und poliert, aber die Aufmerksamkeit der Männer galt vor allem dem Inneren. Die Jungen schlichen sich heran und spähten ebenfalls hinein. Allen dreien verschlug es den Atem.

Im Sarg lag ein Skelett. Genau konnten sie es nicht sehen, da es in prächtige Gewänder, allerdings teilweise vermodert, eingehüllt war. Aber ein Skelett war es eindeutig.

Zunächst sagte niemand ein Wort. Dann sprach Harold Carlson. »Da, sehen Sie!« sagte er. »Die Silbertafel hier am Sarg. Da steht: ›Inniggeliebtes Eheweib von Mathias Green – ruhe auf ewig in Frieden.««

»Die Frau des alten Mathias Green!« sagte Hauptkommissar Reynolds heiser.

»Und alle glaubten immer, sie sei geflüchtet, als er starb«, setzte Bobs Vater gedämpft hinzu.

»Ja«, bestätigte Harold Carlson. »Aber sehen Sie sich das hier an. Als Anwalt der Familie muß ich dies sicherstellen, Kommissar.«

Er griff in den Sarg. Wonach, konnten die Jungen nicht sehen. Doch gleich darauf hielt Mr. Carlson eine lange Schnur aufgereihter Kügelchen von seltsam stumpfem Grau in den Lichtkegel.

»Das müssen die berühmten ›Geisterperlen‹ sein, die Großonkel Mathias angeblich einem chinesischen Adligen gestohlen haben soll. Sie waren der Anlaß dafür, daß er aus China

flüchten und sich verbergen mußte. Sie sind unermesslich wertvoll. Wir glaubten, sie seien auf immer verschollen – daß sie die Chinesin nach Mathias Greens tödlichem Sturz an sich genommen habe und damit nach China zurückgekehrt sei. Und dabei haben die Perlen all die Jahre hier gelegen!«
»Genau wie die Frau selbst«, ergänzte Bobs Vater.

Ein unerwarteter Anruf

Am nächsten Tag schnitt Peter in der Zentrale eifrig Artikel und Fotos aus den Zeitungen aus, die Bob anschließend in ein großes Album klebte. Mr. Andrews war es nicht gelungen, Rocky Beach aus den Schlagzeilen um die Villa Green und den grünen Geist herauszuhalten.

Die Geistergeschichte hätte das Interesse der Allgemeinheit wahrscheinlich nicht allzulange wachgehalten. Aber als die Entdeckung der Geheimkammer und des Skeletts der Ehefrau des Mathias Green, geschmückt mit einer Schnur berühmter Perlen, hinzukam, blähten sich die Schlagzeilen so auf, daß sie die Titelseiten fast sprengten.

Die Reporter wühlten nun begierig in der Vergangenheit und berichteten aus der Chronik des Mathias Green. In ihren Artikeln war nachzulesen, daß er ein tollkühner Kapitän im Chinahandel gewesen und mitten in jeden Sturm hineingesegelt war, der sich ihm in den Weg stellte – als Herausforderung an die Naturgewalten. Weiter enthüllten sie, daß Green enger Freund und Berater mehrerer Mandschu-Edelleute gewesen war, die ihm Juwelen zum Geschenk gemacht hatten. Die Geisterperlen allerdings hatte er nicht geschenkt bekommen. Er hatte sie gestohlen und dann zusammen mit seiner Braut China fluchtartig verlassen, um nie wiederzukehren.

Den Rest seines Lebens hatte er in der Abgeschlossenheit der Villa Green verbracht.

»Stellt euch das vor – das alles hat sich hier in Rocky Beach abgespielt!« rief Bob und sah von seiner Arbeit auf. »Wißt ihr auch schon, was mein Vater und der Kommissar herausgefunden haben?«

Ein metallisches Schürfen unterbrach ihn. Es kam von dem Eisengitter über der Einmündung von Tunnel II ins Freie, das offenbar beiseite geschoben wurde. Gleich darauf folgte ein gedämpftes Schleifen und Rascheln – das war Justus, der durch die lange Wellblechröhre von Tunnel II kroch. Und dann kam das vereinbarte Klopfschlagzeichen an der Falltür, die sich nun hob und Justus einließ. Erhitzt und schweißgebadet kletterte er herauf

»Puh!« machte er. »Ist das heiß!« Dann fügte er hinzu: »Ich habe nachgedacht.« 1

»Sei lieber vorsichtig, Just«, sagte Peter. »Übertreib es nicht. So wie du in Schweiß geraten bist, hast du deinen Motor bestimmt zu sehr hochgejubelt. Wäre schade, wenn er streikte – dann wärest du bloß noch ein Normalbegabter wie wir anderen auch.«

Bob kicherte. Peter war im Grunde sehr stolz auf die überragenden geistigen Fähigkeiten seines Freundes, aber er konnte es nicht lassen, Justus von Zeit zu Zeit einen Dämpfer zu verpassen. Nicht daß dies ernstliche Folgen gehabt hätte – Justus Jonas besaß durchaus kein schwaches Selbstgefühl.

Der Erste Detektiv sah Peter säuerlich an. »Ich habe kombiniert.« Er ließ sich in den Drehsessel hinter dem angekohlten Schreibtisch sinken. »Ich habe herausgefunden, was sich vor vielen Jahren dort in der Villa Green zugetragen hat.«

»Nicht nötig, Just«, sagte Bob. »Mein Vater hat mir erzählt, was er und der Kommissar ermittelt haben.«

»Ich bin zu dem Schluß gekommen«, sagte Justus, als hätte er Bobs Einwand gar nicht gehört, »daß zunächst –«

»Papa und der Kommissar sind sich einig, daß die Chinesin vermutlich an einer Krankheit gestorben ist«, fuhr Bob unbeirrt fort. Es kam selten vor, daß er über so vertrauliche Informationen verfügte, und er hatte nicht die Absicht, sich den Triumph der Berichterstattung nehmen zu lassen. »Darauf legte ihr Mann, der alte Kapitän, sie in den herrlichen Sarg, aber die endgültige Trennung von ihr hätte er nicht ertragen. Also schaffte er sie in die kleine Kammer am Ende des Flurs und vermauerte das Fenster. Dann mauerte er noch die Türöffnung zu und tapezierte die Wand, damit kein Außenstehender dahinter eine Geheimkammer vermuten konnte. Auf diese Weise blieb er mit seiner Frau gewissermaßen vereint. Wie lange das war, läßt sich nicht sagen, aber eines Tages stürzte Mathias Green, als er die Treppe hinunterging. Als die Diener sahen, daß er tot war, gerieten sie in Panik. Noch in der gleichen Nacht machten sie sich heimlich davon. Entweder gingen sie ins Chinesenviertel von San Francisco und tauchten dort bei ihren Verwandten unter, oder sie reisten zurück nach China. Manche von ihnen hatten sich wohl ohnehin illegal hier im Land aufgehalten. Jedenfalls blieben Chinesen damals ganz unter sich und hatten mit den Weißen so wenig Kontakt wie möglich. Daher war ihre Flucht durchaus begreiflich. Die einzige Hinterbliebene war Mr. Greens Schwägerin, die damit Alleinerbin wurde. Das Geld legte sie in einem großen Weingut bei San Francisco an – Verdant Valley. Hierher kam sie überhaupt nicht. Auch nicht Miss Lydia Green, ihre Tochter, auf die nach dem Tod der Mutter Verdant Valley und ebenso die Villa Green überging. Aus unbekannten Gründen überließen sie das alte Haus all die Zeit seinem Schicksal. Bis Miss Green in diesem Jahr plötzlich beschloß, es an eine Baugesellschaft zu verkaufen.«

»Und als sie mit dem Abbruch anfangen, geriet der Geist des alten Mathias Green in Aufruhr«, warf Peter ein. »Deshalb schrie er und wurde dabei gesehen, wie er in das verborgene

Zimmer drang. Er stattete seiner Frau einen letzten Besuch ab. Und dann – ja, dann zog er wohl oder übel aus.«

Justus war offensichtlich nicht allzu begeistert. Genau das hatte er sich auch selbst überlegt. Doch er gab sich zufrieden und setzte lediglich eine hochmütige Miene auf.

»Für euch scheint es ja außer Zweifel zu stehen, daß es tatsächlich ein Geist war«, bemerkte er. »Und daß es Mathias Greens Geist war.«

»Wir haben ihn immerhin gesehen. Du nicht«, entgegnete Peter. »Wenn das kein Geist war, dann hab' ich in meinem Leben noch keinen gesehen!«

Natürlich hatte er das auch nicht – zumindest nie zuvor. Aber das war ihm egal.

»Wenn es kein Geist war, was war es dann?« fragte Bob.

»Wenn dir etwas Besseres einfällt, kriegst du vom Kommissar sicherlich eine schöne Belohnung.«

Justus blinzelte. »Wie meinst du das?«

»Ja«, fiel Peter ein, ebenfalls hellhörig geworden. »Was ist mit dem Kommissar?«

»Na, wir alle hörten ihn gestern sagen, er hätte den Geist gesehen«, erklärte Bob. »Und Papa sagte mir, der Kommissar sei ziemlich in Bedrängnis, weil er nicht öffentlich zugeben kann, daß es so etwas wie einen Geist gibt. Also kann er seinen Leuten auch nicht auftragen, den Geist für ihn einzufangen. Aber er kommt nicht davon los, daß er ihn selbst gesehen hat und daß es vielleicht doch Geister gibt. Bestimmt wäre er jedem dankbar, der ihm entweder den Beweis dafür bringt daß es ein echter Geist war, oder ihm glaubhaft erklärt, was das Ding vor unseren Augen tatsächlich war.«

»Hm.« Justus schien die Sache allmählich Spaß zu machen.

»Ich meine, wir sollten den Fall ›Grüner Geist‹ schon dem Kommissar zuliebe übernehmen. Außerdem habe ich das Gefühl, daß es bei diesen rätselhaften Vorfällen um mehr geht, als wir uns zur Zeit vorstellen können.«

»Halt, halt!« schrie Peter. »Er hat uns ja gar nicht um unsere Mitarbeit gebeten. Und ich bin zu vielem bereit, aber Ermittlungen zu einem grünen Geist – nein!«

Doch Bob zeigte sich ebenso interessiert wie Justus.

»Unser Leitspruch ist ›Wir übernehmen jeden Fall‹«, erinnerte er Peter. »Und außerdem wüßte ich selber gern, ob wir tatsächlich einen Geist gesehen haben oder nicht. Nur – wie würden wir es anstellen, ihn zu fangen?«

»Wir werden den Fall nochmals aufrollen«, sagte Justus. »Erstens: Hat man den Geist gestern abend wieder gesehen?«

»Soviel in den Zeitungen steht, nicht«, sagte Bob. »Und Papa sagte, er hätte von Kommissar Reynolds gehört, daß keine neuen Meldungen vorliegen.«

»Hat dein Vater die Männer, die vorgestern die Erscheinung sahen, zur Sache gehört?« fragte Justus weiter.

»Er suchte sie mit dem Kommissar der Reihe nach auf«, antwortete Bob. »Allerdings erreichten sie nur vier von ihnen. Den großen Mann, den mit dem kleinen Hund und noch zwei Nachbarn. Alle sagten das gleiche – genau das, was ich in meinem Protokoll schon festgehalten habe.«

»Und die anderen zwei – oder drei?«

»Die konnten sie nicht finden. Papa meinte, sie wollten wahrscheinlich von der Sache kein Aufheben machen und von ihrer Umgebung nicht als Geisterseher verspottet werden. Übrigens bin ich sicher, daß es drei weitere waren, nicht zwei.«



Bob als Experte für Recherchen ist im allgemeinen recht zuverlässig in seinen Beobachtungen. Ein Mann – jener fragliche Siebente – wurde also einwandfrei einmal mitgezählt. Wo aber war er, als sich nur sechs zählen ließen?

(Ach nein, den grünen Geist kann er eben

*nicht gemimt haben! Stichwort: fehlende
Fußstapfen auf staubigem Boden. Freunde,
macht es euch nicht zu einfach!)*

»Wie kamen die Männer überhaupt dazu, der alten Villa Green einen Besuch abzustatten?« wollte Justus wissen.

»Sie sagten alle, zwei Männer seien die Straße entlanggekommen und hätten vorgeschlagen, daß man doch gemeinsam zur Villa spazieren könnte, ehe sie ganz abgerissen werde. Es hörte sich wohl recht verlockend an, und die anderen gingen alle mit. Als sie zur Einfahrt kamen, hörten sie den Schrei, und das Weitere kennen wir ja.«

»Sind die Abbrucharbeiten gestoppt worden?« fragte Justus.

»Vorerst ja«, sagte Bob. »Der Kommissar ließ das Haus auf weitere Geheimräume untersuchen, aber es fanden sich keine mehr. Trotzdem läßt er es vor Neugierigen weiterhin bewachen, und Papa hat erfahren, daß womöglich der ganze Plan von Abbruch und Neubebauung ins Wasser fällt, weil nun solch üble Gerüchte umgehen.«

Justus überlegte minutenlang.

»Na ja«, sagte er schließlich, »hören wir uns eben dein Tonband noch einmal an, Bob. Es ist praktisch alles, was wir an Material auf der Hand haben.«

Bob schaltete das Bandgerät ein. Wieder hallte ihnen der unheimliche Schrei in den Ohren. Dann hörten sie die Unterhaltung der Männer ab, auf die Bob und Peter anschließend gestoßen waren. Justus lauschte mit gerunzelter Stirn.

»Irgendwas an diesem Band beschäftigt mich«, sagte er, »aber ich komme noch nicht dahinter. Übrigens, da jault mal kurz ein Hund. Was war denn das für ein Hund?«

»Als ob es darauf ankäme, was das für ein Hund war!« fuhr Peter auf.

»Es kann auf jede Kleinigkeit ankommen, Peter«, gab Justus überlegen zurück.

»Ein kleiner Drahthaarfox war es«, erklärte Bob. »Hast du schon eine Idee, Just?«

Justus mußte bekennen, daß dies nicht der Fall war. Sie spielten das Band nochmals ab und dann ein drittes Mal. Irgend etwas daran beunruhigte Justus, aber er fand den Grund nicht heraus. Endlich stellten sie das Gerät beiseite und begannen die Zeitungsartikel der Reihe nach unter die Lupe zu nehmen.

»Sieht ganz danach aus, als hätte der grüne Geist die Stadt verlassen«, sagte Peter schließlich befriedigt. »Man ging daran, sein Haus abzureißen – also zog er fort!«

Justus überlegte, was darauf zu erwidern wäre, als das Telefon klingelte. Er nahm den Hörer ab.

»Hallo?« meldete er sich. Ober den Lautsprecher konnten die anderen mithören.

»Ein Ferngespräch«, sagte eine Frauenstimme. »Ein Anruf für Robert Andrews.«

Die Jungen sahen sich groß an.

»Für dich, Bob.« Justus hielt Bob den Hörer hin.

»Hallo«, sagte Bob. »Hier Bob Andrews.«

»Hallo, Bob.« Wieder sprach eine Frauenstimme, diesmal offenbar eine alte Dame, obwohl die Stimme sehr energisch klang.

»Hier ist Miss Lydia Green aus Verdant Valley.«

Lydia Green. Die Nichte des alten Mathias Green, dessen Geist Bob und Peter gesehen hatten!

»Ja, bitte, Miss Green?« sagte Bob.

»Ich möchte dich um einen Gefallen bitten«, kam es über die Leitung. »Könntest du mit deinem Freund Peter Shaw nach Verdant Valley kommen?«

»Nach Verdant Valley?« wiederholte Bob verdutzt.

»Ich muß euch dringend sprechen«, sagte Miss Green. »Ihr habt vorgestern meinen Onkel – nun ja, als Geist gesehen, und ich möchte von Augenzeugen alles genau erfahren. Wie

er aussah, was er tat – alles. Es ist nämlich so . . .«, und einen Augenblick versagte ihr die Stimme, »also der Geist ist jetzt in Verdant Valley aufgetaucht. Gestern abend sah ich ihn – in meinem Zimmer.«

Der Geist kehrt wieder!

Bob sah Justus an.

Justus nickte ermunternd.

»Ja, natürlich, Miss Green«, sagte Bob in die Muschel. »Ich glaube schon, daß Peter und ich hinkommen können. Das heißt, wenn es unsere Eltern erlauben.«

»Ach, da bin ich aber froh!« Miss Green seufzte vernehmlich vor Erleichterung. »Bei euch zu Hause habe ich natürlich schon angerufen, und eure Mütter meinten beide, das ginge in Ordnung. Verdant Valley ist eine ganz ruhige Gegend, und ich habe einen Großneffen hier zu Besuch, Charles Chang Green, mit dem ihr bestimmt gut auskommen werdet. Er hat vorher lange in China gelebt.«

Dann drehte sich das Gespräch nur noch um den Zeitplan. Bob und Peter sollten am Abend um sechs Uhr das Flugzeug nach San Francisco nehmen, und sie würde dort beide am Flugplatz abholen und nach Verdant Valley bringen lassen. Sie bedankte sich noch einmal und legte auf

»Unglaublich!« sagte Bob. »Sie will von Augenzeugen alles über den Geist hören, und wir kommen dadurch zu einer prima Ferienreise!« Dann wurde ihm etwas klar. »Aber dich hat sie nicht eingeladen, Just!«

Wenn Justus enttäuscht war, so versuchte er es doch meisterhaft zu verbergen. »Na klar, ich habe ja auch den Geist nicht gesehen«, sagte er. »Nur ihr beide. Im übrigen könnte ich

auch gar nicht weg, weil Onkel Titus und Tante Mathilda morgen mit dem großen Lastwagen zu einem Verkauf von Marine-Restbeständen wegfahren und ich mich hier ums Geschäft kümmern muß.«

»Egal, wir sind die drei Detektive«, wandte Peter ein. »Es macht mir gar keinen Spaß, ohne dich irgendwohin zu reisen, Just. Erst recht nicht«, fügte er hinzu, »wenn dort ein Geist umgeht!«

Justus knetete seine Unterlippe zwischen den Fingern.

»Vielleicht ist es am Ende ein günstiger Umstand«, sagte er.

»Wenn der Geist sich jetzt in Verdant Valley zeigt, könnt ihr beide dort die Ermittlungen für den Kommissar fortsetzen. inzwischen werde ich mich um alle Anhaltspunkte kümmern, die hier vorliegen. Es ist ja der Vorteil eines Detektiv-Teams, daß man gleichzeitig zwei oder sogar drei verschiedene Spuren verfolgen kann.«

Dagegen war nichts einzuwenden. Justus sah die Sache zweifellos richtig. Bald darauf fuhren Bob und Peter nach Hause, um sich startbereit zu machen. Ihre Mütter hatten schon die Reisetaschen gepackt, und die Jungen legten nur noch eine Stablampe dazu und – nicht zu vergessen – das Stück Farbkreide zum Hinterlassen des Kennzeichens der drei ???: rot für Bob, blau für Peter.

Bobs Mutter fuhr die beiden zum betriebsamen, modernen internationalen Flughafen von Los Angeles, und Justus kam auch mit.

»Ruf mich an, wenn es etwas Neues gibt«, sagte er zu Bob.

»Wir haben etwas gespart und können uns das Telefonieren leisten. Wenn der Geist wirklich dort oben spukt, lasse ich mir etwas einfallen und komme auch hin.«

Und Mrs. Andrews verabschiedete sich von Bob mit den Worten: »Daß du dich immer anständig benimmst, Robert. Und es sollte mich freuen, wenn du Miss Green mit deinem Bericht irgendwie helfen kannst, auch wenn mir diese ganze

Geschichte wirklich sehr sonderbar vorkommt. Sogar dein Vater meint, daß mehr dahintersteckt, als wir im Augenblick ahnen. Aber Miss Green ist unbescholten, und ihr Weingut in Verdant Valley hat einen guten Namen. Es ist auch eine eigene Kellerei dabei. Sie haben dort Pferde, wie mir Miss Green sagte, also könnt ihr beide mit diesem Großneffen zusammen reiten. Bestimmt wird es euch gefallen.«

Kurz darauf saßen die Jungen in der Maschine, und sie startete nach Norden. Der Flug dauerte nur eine Stunde, so daß die Zeit viel zu schnell verging, zumal auch noch ein Imbiß auf Plastiktablets serviert wurde.

Danach konnten sie noch eine Zeitlang die Erde unter sich dahinschweben sehen, ehe sie zum Landeanflug auf den Flugplatz von San Francisco ansetzten.

Ein Junge, fast so groß wie Peter, aber mit noch breiteren Schultern, hatte auf sie gewartet und kam zur Begrüßung auf sie zu. Er sah gut aus und wirkte wie ein waschechter Landsmann bis auf den leicht orientalischen Zuschnitt der Augen.

Er stellte sich als Charles Green, genannt Chang, vor. Er erklärte Bob und Peter, daß er zu einem Viertel Chinese sei und bisher vorwiegend in Hongkong gelebt hatte. Dann half er den Jungen, am Gepäckkreisel ihre Taschen zu holen, und führte sie über eine verkehrsreiche Straße zu einem riesigen Parkplatz.

Hier wartete ein kleiner Bus mit einem jungen Mann mexikanischen Typs am Steuer.

»Pedro, das sind unsere Gäste, Peter Shaw und Bob Andrews. Wir fahren direkt nach Verdant Valley zurück. Sie haben im Flugzeug zu Abend gegessen, also brauchen wir nicht einzukehren.«

»Si, Señor Chang«, sagte Pedro. Er griff nach den Taschen der Jungen, verstaute sie hinten im Bus und setzte sich wieder hinters Lenkrad. Die drei Jungen nahmen hinter ihm auf der durchgehenden Sitzbank Platz, und los ging es.

Während der Fahrt versuchten Bob und Peter alles auf einmal: Erzählen, Fragen stellen, sich die Umgebung anschauen. Sie waren ein wenig enttäuscht, als es nicht nach San Francisco hineinging, sondern nur durch Außenbezirke und dann über hügeliges, freies Land.

»Wir fahren nach Verdant Valley, wo meine ehrenwerte Tante ein Weingut mit Kellerei betreibt«, sagte Chang Green »Eigentlich meint meine Tante, ich sei der rechtmäßige Inhaber des Unternehmens, aber es würde mir nicht im Traum einfallen, mir alles einfach anzueignen.«

Bob und Peter nahmen diese Eröffnung mit neuem Interesse auf Sie warteten auf eine Erklärung, und die folgte dann auch. Sie erfuhren, daß Chang der Urgroßkel des alten Mathias Green war. Mathias Green hatte die chinesische Fürstentochter, deren Skelett die Jungen mit entdeckt hatten, erst in zweiter Ehe geheiratet. Seine erste Frau hatte ihn zuvor auf all seinen Reisen begleitet, und während einer dieser Orientreisen war sie an einer fiebrigen Erkrankung gestorben und hatte einen kleinen Sohn, Elija, zurückgelassen. Da Mathias für den Jungen selbst nicht sorgen konnte, hatte er ihn einer amerikanischen Missionsschule in Hongkong anvertraut, wo Elija aufwuchs und erzogen wurde. Kurze Zeit später hatte sich Mathias wegen der illegalen Aneignung des Geisterperlen schmucks mit den Behörden angelegt und war nach der Eheschließung mit der schönen jungen chinesischen Adligen überstürzt nach Amerika zurückgekehrt, während sein Sohn weiter in Hongkong blieb.

Elija Green, dessen Vater sich nie mehr um ihn kümmerte, wurde später Missionsarzt in China und heiratete eine Chinesin. Als sie beide an Gelbfieber starben, wuchs ihr Sohn Thomas ebenfalls in jener amerikanischen Missionsschule auf. Dieser Thomas, Changs Vater, hatte nie etwas von seinen amerikanischen Verwandten erfahren, denn sein Vater hatte niemals von Mathias Green gesprochen. Er nahm die Tochter

eines englischen Missionars zur Frau, und sie führten ein sehr glückliches Leben, bis ihr Boot bei Hochwasser auf dem Gelben Fluß kenterte und sie beide ertranken.

Hier machte Chang eine Pause, und Bob und Peter merkten, wie er sich zusammennehmen mußte.

»Das waren damals unruhige Zeiten in China«, sagte er. »Ich war noch ganz klein, und eine chinesische Familie rettete mich aus dem Wasser und behielt mich jahrelang bei sich. Dann stellte sich heraus, daß mein Leben in Gefahr war, weil ich Amerikaner war, und sie tauchten zur Sicherheit mit mir in Hongkong unter. Meinen wirklichen Namen kannte ich damals noch nicht. Einige Jahre brachte ich in einer Missionsschule zu, genau wie mein Vater und mein Großvater. Eines Tages erzählte ich einem meiner Lehrer, wie mein Vater und meine Mutter mit Vornamen geheißen hatten, denn daran konnte ich mich erinnern, und er schlug in der Schulchronik nach und fand heraus, daß ich in Wirklichkeit Green hieß. Er setzte sich mit Tante Lydia hier in Verbindung, und sie ließ mich zu sich kommen. Seither lebe ich bei ihr. Sie war immer sehr lieb zu mir, und ich möchte ihr in ihrer jetzigen Bedrängnis so gern helfen. Onkel Harold will ihr auch helfen, aber er hat ja selbst genug Sorgen. Und jetzt diese Geschichten vom Geist meines Urgroßvaters, der hier aufgetaucht sein soll – das hat alles noch schlimmer gemacht. Ich kann zur Zeit nicht alles erklären, weil ich vieles selbst nicht begreife, aber ihr werdet ja sehen.«

Bob wollte etwas fragen, aber da war es ihm auch schon wieder entfallen. Es war ein aufregender Tag und eine aufregende Reise gewesen, und die schnelle Fahrt in dem kleinen Bus schläfernte ihn ein. Die Augen fielen ihm zu, und der Schlaf übermannte ihn.

Als der Wagen anhielt, schreckte er auf. Die Sonne war hinter einem hohen Bergrücken untergegangen. Sie standen vor einem großen alten Fachwerkhaus auf einem kleinen

Grundstück. Dicht dahinter ragte steil der Berg auf. Anscheinend waren sie in einem langen, engen Tal, Bob konnte nicht allzuviel sehen, weil das Tal schon in tiefer Dämmerung lag, aber er glaubte weite Flächen bebauten Geländes zu erkennen, wo niedrige Büsche wuchsen, sicherlich Weinreben.

»Wach auf!« sagte Peter. »Wir sind da.«

Bob unterdrückte ein Gähnen, als er ganz wach wurde. Er kletterte aus dem Auto. Chang führte die Jungen eine Holztreppe zu der hochgelegenen Terrasse vor dem alten Haus hinauf.

»Das ist Verdant House«, erklärte Chang. »Sicher wißt ihr, daß ›Verdant‹ grün oder grünend bedeutet. Diesen Namen hat meine Tante für das Weingut und das Haus gewählt, weil auch unser Name ›Green‹ sich von grün ableitet. Gleich werdet ihr sie kennenlernen. Ich weiß, sie ist sehr gespannt auf euch.«

Sie traten in eine große Diele mit rötlicher Holzverkleidung, und eine große, würdige, doch zerbrechlich wirkende Frau kam aus einem Zimmer, um sie zu begrüßen.

»Guten Abend, Bob und Peter«, sagte sie. »Ich bin so froh, daß ihr da seid. Hattet ihr eine gute Reise?«

Das bejahten die Jungen, und die Frau führte sie ins Eßzimmer. »Ihr seid sicher hungrig«, sagte sie. »Auch wenn ihr vielleicht schon etwas gegessen habt. Jungen haben doch dauernd Hunger. Also laßt es euch schmecken und macht euch näher mit Chang bekannt. Morgen unterhalten wir uns dann. Heute war viel Betrieb, und Ärger hat es auch gegeben. Ich bin recht müde und werde früh zu Bett gehen.«

Sie schlug einen kleinen chinesischen Gong aus Bronze an, und eine ältere Chinesin kam ins Zimmer.

»Sie können jetzt das Essen bringen, Li«, sagte Miss Green.

»Chang ißt sicher auch noch einmal mit.«

»Alle Jungen immer großen Hunger«, sagte die Chinesin mit dem runzligen Gesicht. »Ich füttere gut.«

Sie eilte hinaus. Gleich darauf trat ein Mann ins Zimmer. Bob und Peter erkannten Harold Carlson wieder, den sie am Tag zuvor in Rocky Beach bei der Entdeckung des Skeletts im Geheimzimmer kennengelernt hatten. Er machte einen sorgenvollen Eindruck.

»Hallo, ihr beiden«, sagte er in seiner leichten, liebenswürdigen Art. »Hätte ich mir nicht träumen lassen, daß wir uns so bald wieder begegnen, nach dem Zusammentreffen gestern unter so sonderbaren Umständen. Aber –« Er hielt inne und schüttelte den Kopf. »Offen gesagt«, meinte er mit einem Seufzer, »ich weiß nicht, was ich davon halten soll. Und allen anderen geht es genauso.«

»Gute Nacht zusammen«, sagte Miss Green. »Ich gehe schlafen. Harold, hilfst du mir?«

»Gewiß, Tante Lydia.« Der Mann nahm Miss Green behutsam am Arm und führte sie aus dem Zimmer und die Treppe hinauf. Chang schaltete das Licht ein.

»Hier im Tal wird es immer so plötzlich dunkel«, sagte er. »Draußen ist es jetzt schon Nacht. Kommt, wir wollen essen, und ich erzähle euch mehr von uns. Vielleicht wollt ihr auch etwas Bestimmtes wissen?«

»Keine Zeit zu Reden, Reden, Reden!« rief die Chinesin Li, die gerade einen Servierwagen ins Zimmer schob. »Jetzt Zeit für Jungen zu essen. Essen macht starke Männer. Kommt, setzt euch.«

Sie stellte eine Platte mit kaltem Braten und dazu Brot, Essigfrüchte, Kartoffelsalat und andere kalte Speisen auf den Tisch. Bob merkte plötzlich, daß er einen Bärenhunger hatte. Der Imbiß im Flugzeug schien schon viel zu lange her, und herzlich wenig war es auch gewesen.

Die Jungen gingen zum Tisch, aber zum Essen kamen sie nicht. Gerade als sie sich hinsetzen wollten, hörten sie von oben einen durchdringenden Schrei. Dann folgte unheilvolle Stille.

»Das war Tante Lydia!« rief Chang und sprang auf. »Da ist etwas passiert!«

Er lief zur Treppe. Bob und Peter folgten ihm, und auch Li und andere Hausangestellte tauchten auf der Diele auf.

Chang lief als erster die Treppe hinauf und einen Flur entlang. Am Ende des Ganges stand eine Tür offen, dahinter brannte Licht, und sie konnten Harold Carlson über Miss Green gebeugt sehen, die auf einem Bett lag. Er massierte ihre Handgelenke. »Tante Lydia!« sagte er. »Tante Lydia, kannst du mich hören?« Dann sah er die anderen. »Li!« sagte er. »Bringen Sie Miss Greens Riechsalz!«

Die alte Chinesin schlurfte hastig ins Badezimmer und kam mit einem Fläschchen zurück. Während sich die übrigen an der Tür drängten, hielt sie Miss Green das geöffnete Fläschchen unter die Nase. Gleich darauf erschauerte Miss Green leicht und öffnete die Augen.

»Wie dumm von mir, nicht?« sagte sie. »Ich bin wohl ohnmächtig geworden? Ja, ich erschrak furchtbar und verlor die Besinnung.«

»Aber was war denn los, Tante Lydia?« fragte Chang besorgt.

»Warum hast du so geschrien?«

»Ich habe den Geist wieder gesehen.« Miss Green bemühte sich, ihre zitternde Stimme wieder in ihre Gewalt zu bekommen. »Nachdem ich Harold gute Nacht gesagt hatte und in mein Zimmer trat, schaute ich zu dieser Nische hinüber, als ich eben Licht machen wollte.«

Sie zeigte auf einen kleinen Umkleideraum neben den Fenstern. »Und da stand der Geist, klar und deutlich. Er sah mich mit schrecklich glühenden Augen an. Er trug grüne Gewänder, genau wie es Onkel Mathias immer getan hat, nur das Gesicht war unwirklich und verschwommen, bis auf die glühenden Augen.«

Sie senkte die Stimme zu einem Flüstern. »Er ist böse auf mich. Das weiß ich genau. Meine Mutter versprach ihm näm-

lich vor vielen Jahren, daß man nach seinem Tod die Villa in Rocky Beach schließen und niemals wieder öffnen würde. Sie leistete einen Eid darauf, daß weder das Haus noch das Grundstück jemals verkauft oder verändert würden. Ich habe dem Verkauf des Hauses zugestimmt, und Onkel Mathias' tote Frau wurde in ihrer Grabesruhe gestört – und nun . . . nun zürnt er mir!«

Schlag auf Schlag

Als Peter, Bob und Chang endlich zum Essen kamen, schlangen sie es unter aufgeregtem Durcheinanderreden hastig hinunter. Miss Green war mit einem Beruhigungsmittel zu Bett gebracht worden – von Li, anscheinend Köchin und Hausdame in einer Person. Als die übrige Dienerschaft mit strenger Anweisung, nicht über den Vorfall zu reden (um die sie sich wahrscheinlich den Teufel kümmern würden), wieder an die Arbeit geschickt worden war, gingen auch die Jungen gemeinsam zum Eßzimmer zurück.

Mr. Carlson kam mit erregtem Ausdruck dazu.

»Haben Sie den Geist gesehen, Sir?« fragte Peter.

Harold Carlson schüttelte den Kopf »Ich begleitete Tante Lydia nur bis zur Tür«, sagte er. »Es war dunkel, und sie ging allein ins Zimmer. Ich hatte mich gerade umgedreht, als ich sie schreien hörte. Ihre Tür war nicht zu, und als ich hinschaute, ging gerade das Licht an. Sie hatte wohl schon den Finger am Schalter, und als sie den – na ja, als sie da etwas sah, knipste sie automatisch Licht an. Bei der hellen Beleuchtung war dann natürlich nichts festzustellen, wenigstens sah ich nichts. Sie hatte entsetzt die Hände vors Gesicht geschlagen. Als ich auf sie zulief, fiel sie in Ohnmacht, und ich konn-

te sie gerade noch auffangen. Ich legte sie aufs Bett und bemühte mich, sie wieder zu Bewußtsein zu bringen, als ihr hereinkam.«

Er rieb sich bekümmert die Stirn.

»Die Diener werden es herumerzählen«, sagte er. »Dagegen kann man nichts machen. Bis morgen früh ist die Geschichte vom Auftauchen des Geists in ganz Verdant Valley herum.«

»Machen Sie sich Sorgen, weil vielleicht die Zeitungen davon erfahren und es drucken werden?« fragte Bob.

»Die Zeitungen haben schon genug Unheil angerichtet«, erwiderte Carlson. »Ich mache mir Sorgen über die Auswirkungen auf unsere Mitarbeiter. Tante Lydia hat euch doch am Telefon erzählt, daß sie schon gestern abend den Geist in ihrem Zimmer sah?«

Bob und Peter nickten.

»Ja, und zwei von den Hausmädchen haben ihn auch gesehen, oder sie behaupten das zumindest – draußen auf der Terrasse, wo sie gerade saßen und sich was erzählten. Sie waren zu Tode erschrocken. Ich glaubte schon, ich hätte sie davon überzeugt, daß alles Einbildung war, aber das ist mir wohl nicht geglückt, denn heute früh gingen im ganzen Tal Gerüchte um, daß der Geist aus Rocky Beach hierher gezogen sei. Bei unseren Arbeiten gab es nur das eine Gesprächsthema.«

»Du glaubst, der Geist wird die Leute in Panik versetzen, nicht, Onkel Harold?« fragte Chang.

»Allerdings!« fuhr der Mann auf »Dieser Geist wird uns ruinieren! Völlig ruinieren!«

Dann maßigte er sich, als sei ihm sein Ausbruch peinlich.

»Aber das soll unsere Gäste nicht berühren. Vielleicht möchtet ihr Jungen euch die Perlen ansehen, die ich gestern an mich nahm, als wir zusammen im Greenschen Haus waren?«

Bob und Peter bejahten eifrig. Sie hatten sie nach dem Fund in der Geheimkammer nur ganz von weitem gesehen.

Harold Carlson ging voran, den Flur entlang und in ein kleines Büro mit einem großen, durch einen Rolladen verschließbaren Schreibtisch, mehreren Aktenschränken, einem Telefon und einem großen altmodischen Panzerschrank in einer Ecke.

Carlson trat zu dem Safe, ging in die Knie und drehte an dem Kombinationsschloß. Gleich darauf kam er mit einer kleinen Schachtel zurück, die er auf den Schreibtisch legte und öffnete. Dann hob er die Perlenschnur heraus und legte sie auf die grüne Schreibunterlage, von der sie sich schön abhob.

Bob und Peter beugten sich darüber, und Chang trat auch heran. Es waren große Perlen, aber alle von unregelmäßiger Form und seltsam stumpfer grauer Farbe. Sie glichen in keiner Weise den rosig schimmernden, runden weißen Perlen in der kurzen Kette, die Bobs Mutter besaß.

»Für Perlen eine merkwürdige Farbe«, sagte Peter.

»Deshalb heißen sie auch die Geisterperlen«, erklärte Mr. Carlson. »Ich habe gehört, alle Perlen dieser Art stammen aus einer kleinen Bucht im Indischen Ozean, deren Vorkommen aber inzwischen erschöpft sind. Im Orient sind sie beim Adel hochgeschätzt, obwohl ich den Grund nicht kenne, denn die Form ist ja nicht vollkommen und die Farbe recht reizlos. Trotzdem gelten sie als große Kostbarkeit. Ich bin sicher, diese hier könnten einen Preis von hunderttausend Dollar oder mehr erzielen.«

»Onkel Harold, in diesem Fall könnte doch Tante Lydia all ihre Schulden bezahlen«, warf Chang ein, »und müßte das Weingut und die Kellerei nicht aufgeben!« Und er setzte hinzu: »Denn die Perlen gehören doch jetzt ihr!«

»Eine Schwierigkeit ist damit verbunden.« Mr. Carlson schüttelte den Kopf. »Mathias Green schenkte diese Perlen offenbar seiner chinesischen Frau, also gehörten sie ihr, nicht mehr ihm. Und wenn du mir folgen kannst, würden sie jetzt nach dem Erbrecht ihren nächsten Verwandten zufallen.«

»Aber ihre Eltern haben sie doch enterbt und verstoßen«, sagte Chang verwirrt. »Sie betrachteten sie nicht mehr als ihre Tochter. Außerdem ist ihre Familie seit der Revolution und dem Krieg in China verschollen.«

»Ich weiß.« Mr. Carlson tupfte sich die Stirn ab. »Doch jedenfalls bekam ich einen Brief von einem chinesischen Rechtsanwalt in San Francisco, der im Namen eines Mandanten, der sich als Nachkomme der Schwester jener Chinesin bezeichnet, Ansprüche geltend macht. Er hat mir dringend nahegelegt, die Perlen sicher zu verwahren, da sie seinem Mandanten zuständen. Die ganze Angelegenheit muß aber noch vor Gericht verhandelt werden, und es kann Jahre dauern, bis wir wissen, wem die Perlen gehören.«

Chang zog die Stirn kraus. Er wollte offenbar etwas sagen, als draußen in der Diele eilige Schritte zu hören waren. Dann klopfte es energisch an die Tür.

»Herein!« sagte Harold Carlson, und alle drehten sich zur Tür um.

Ein untersetzter Mann mittleren Alters mit dunkler Haut und stechenden Augen trat ein. Er war ganz außer Atem, und die Jungen beachtete er gar nicht.

»Mr. Carlson, der Geist ist unten bei der Traubenpresse aufgetaucht. Drei mexikanische Arbeiter haben ihn gesehen und sind völlig durchgedreht. Sie kommen am besten hin.«

»Was? Das ist ja schrecklich. Ich komme gleich mit, Jensen«, stöhnte Mr. Carlson. Hastig legte er die Perlenschnur in den Safe zurück und ließ die Tür zuschnappen. Dann stürzte er mit dem anderen Mann aus dem Haus, die drei Jungen dicht hinterher. Draußen wartete ein Jeep, und alle zwängten sich hinein, wobei Bob auf Peters Knien sitzen mußte. Dröhnend setzte sich das kleine Gefährt in Bewegung, wendete und raste in der Dunkelheit los.

Bob und Peter mußten sich während des Geholpers über unbefestigte Straßen zu angestrengt festhalten, als daß sie viel

hätten sehen können – selbst wenn es Tag gewesen wäre. Aber die Fahrt dauerte nur fünf Minuten, und dann kam eine Vollbremsung vor einem niedrigen Betongebäude, offenbar einem Neubau, wie im Scheinwerferlicht zu erkennen war.

Alle stiegen aus. Der Geruch von Trauben und frisch gepreßtem Traubensaft hing schwer in der Luft.

»Mr. Jensen ist der Betriebsleiter für Anbau und Ernte«, flüsterte Chang den Jungen beim Aussteigen zu. »Er hat in diesem Bereich das Personal unter sich.«

Mr. Jensen schaltete gerade die Scheinwerfer ab, als ein junger Mann in leicht schäbigem Aufzug aus der Dunkelheit hinter dem Gebäude hervorkam.

»Na, Henry«, sprach ihn Jensen barsch an. »Irgendwas beobachtet, während ich weg war?«

Der junge Mann schüttelte den Kopf. »Nein, Mr. Jensen«, sagte er. »Nichts.«

»Wo sind die drei Mexikaner?« fragte Jensen. Der junge Mann war näher getreten; man sah, wie er die Hände spreizte.

»Was weiß ich?« sagte er. »Sie sind fortgelaufen, sobald Sie weggefahren waren. Sie hatten es so eilig« – er lachte grimmig –, »wie noch nie bei der Arbeit. Wahrscheinlich sind sie, im Dorf.« Er zeigte auf die paar Lichter, die von jenseits des Tals herüberblinkten. »Dort hocken sie jetzt beim Schnaps und erzählen jedem, daß sie den Geist gesehen haben.«

»Genau das wollte ich verhindern«, sagte Jensen finster. »Sie hätten sie zurückhalten sollen.«

»Ich habe ja versucht, sie zur Vernunft zu bringen«, sagte der junge Mann. »Aber sie wollten nicht hören. Sie waren außer sich vor Angst.«

»Das ist eine schöne Bescherung«, meinte Harold Carlson niedergeschlagen. »Was hatten die Burschen eigentlich so spät am Abend hier verloren?«

»Ich hatte ihnen aufgetragen, sich hier bei mir zu melden, Sir«, berichtete Jensen. »Sie sind nämlich die Hauptbeteilig-

ten an dem Klatsch über diesen Geist, und ich wollte ihnen ein für allemal klarmachen, daß sie hier rausfliegen, wenn sie nicht die Klappe halten. Nur bin ich auf dem Weg hierher aufgehalten worden, und während sie auf mich warteten, bildeten sie sich ein, was gesehen zu haben. Ganz bestimmt war es nichts als Einbildung. Sie hatten so viel von Geistern gefaselt, daß sie glaubten, einen zu sehen.«

»Ob Einbildung oder nicht, die Folgen sind gleich übel«, sagte Mr. Carlson. »Vielleicht können Sie ins Dorf gehen und sie beruhigen, obwohl ich da wenig Hoffnung habe.«

»Ist gut, Sir. Soll ich Sie und die Jungen vorher nach Hause fahren?«

»Ja, bitte, und –« Harold Carlson schlug sich mit der Hand vor die Stirn. »Lieber Himmel!« rief er. »Chang! Habe ich den Panzerschrank wieder abgeschlossen, als ich die Perlen zurückgelegt hatte?«

»Ich weiß nicht, Onkel Harold«, antwortete Chang. »Du standest davor, da konnte ich es nicht sehen.«

»Ich hab's gesehen«, meldete sich Peter. Er bemühte sich, aus der Erinnerung genau zu berichten, was er im Büro beobachtet hatte. »Sie legten die Perlen rein – dann schlugen Sie die Tür zu und . . .«

»Ja, schon gut«, unterbrach Harold Carlson. »Aber habe ich auch die Zahlenkombination wieder eingestellt?«

Peter dachte scharf nach. »Nein, Mr. Carlson«, sagte er schließlich. »Ich glaube, das taten Sie nicht.«

»Ich glaube es selber nicht«, stöhnte Harold Carlson. »Ich ging also weg und ließ den Schrank mit den Geisterperlen darin unverschlossen. Jensen, schnell, fahren Sie mich zum Haus zurück. Dann können Sie noch mal herkommen und die Jungen abholen.«

»Gut. Hier, Chang, nimm meine Stablampe.« Jensen drückte Chang Green eine Lampe in die Hand, dann sprangen die beiden Männer in den Jeep und brausten davon.

»Na, so was!« sagte Bob in das folgende Schweigen hinein.
»Erst oben beim Haus, jetzt auch hier unten. Aber warum haben alle solche Angst vor dem Klatsch, Chang?«

Die drei Jungen waren in der Finsternis, in der nur Insekten-
gesurr zu hören war, instinktiv näher zusammengetreten.

»Weil die Weinlese gerade angefangen hat«, sagte Chang.

»Die Trauben werden jetzt reif und müssen geerntet und
gekeltert werden. Jeden Tag reifen mehr Trauben, und wenn
sie dann nicht sofort geschnitten werden, wird der Wein nicht
so gut, oder sie verfaulen am Stock. Zur Lese brauchen wir
immer eine Menge Leute, aber es ist Saisonarbeit, und deshalb
kommen viele Helfer nur zur Erntezeit her und suchen sich
danach woanders Arbeit. Manche sind Mexikaner, manche
auch Einheimische, ein paar stammen von Einwanderern aus
dem Fernen Osten ab – alles Leute, die sich ihr Brot hart
verdienen müssen. Und sie sind alle sehr abergläubisch. Seit
die Zeitungen über den grünen Geist in Rocky Beach
berichteten, hat sich unter ihnen Unbehagen breitgemacht.
Wenn der Geist jetzt hier in Verdant Valley auftaucht, werden
viele Helfer in abergläubische Furcht geraten und die Arbeit
hinwerfen. Und Ersatzkräfte werden wir nicht bekommen.
Dann verfaulen die Trauben im Weinberg, wir können nicht
keltern, und die ganze Weinernte ist im Eimer. Das wäre ein
Riesenverlust für unseren Betrieb, und meine Tante macht sich
sicher Sorgen, weil sie ziemlich verschuldet und auf jeden
Dollar angewiesen ist.«

»Ja, das ist schlimm«, sagte Peter in unbeholfenem Mitgefühl.

»Und alles nur, weil das Haus deines Urgroßvaters abgerissen
wird und sein Geist jetzt herumirrt.«

»Nein!« sagte Chang sehr bestimmt. »Ich glaube nicht, daß es
der Geist meines ehrenwerten Urgroßvaters ist. Er würde
seinen eigenen Nachkommen keinen Schaden zufügen wollen.
Es ist irgendein anderer böser Geist, der Unheil im Sinn hat.«
Er sprach mit solcher Überzeugung, daß Bob ihm gern ge-

glaubt hätte. Aber er war selbst im Greenschen Haus gewesen und hatte jene nebelhafte Gestalt in den fließenden Mandarin-Gewändern gesehen, und er mußte befürchten, daß Chang sich täuschte.

Die drei Jungen schwiegen von neuem und überlegten, was zu tun sei. Bob sprach als erster wieder.

»Wenn der Geist hier aufgetaucht ist«, sagte er, »dann sollten wir uns umschauen, ob wir ihn vielleicht auch sehen.«

»Tja«, meinte Peter widerstrebend, »das wäre ganz vernünftig. Aber viel wohler wäre mir, wenn Just hier wäre.«

»Der Geist hat keinem was getan«, sagte Chang. »Er hat sich nur gezeigt. Wir brauchen uns nicht vor ihm zu fürchten. Und wenn es der ehrenwerte Geist meines Urahns sein sollte, kann er nichts Böses im Schilde führen. Ich bin einverstanden, Bob. Wir nehmen uns mal die Kelter vor.«

Er ging mit Bob und Peter langsam um das Gebäude herum. Er kannte sich anscheinend gut aus und schaltete auch die Lampe nicht ein, denn er meinte, bei Licht könne man den grünen Geist nicht sehen.

Die Jungen spähten angestrengt in die Nacht, sahen aber in der Dunkelheit nichts, außer dem noch dunkleren Schatten des Gebäudes. Inzwischen erklärte ihnen Chang noch einiges über die neu erbaute Kelter.

»Hier werden die reifen Trauben in große Behälter geschüttet. Ein starkes Rührwerk zerquetscht sie und preßt den Saft heraus, der in einen anderen Behälter abfließt. Von dort wird er in Fässer in den Keller geleitet. Eigentlich sind das Höhlen, die man in den Berg nebenan getrieben hat, denn dort herrscht das ganze Jahr über gleichbleibende Temperatur und Feuchtigkeit.«

Bob hörte nur mit einem Ohr hin. Er hielt gespannt Ausschau nach einer schimmernden Gestalt, aber bald hatten sie das Gebäude umrundet, ohne etwas gesehen zu haben.

»Vielleicht sollten wir hineingehen«, schlug Chang schließ-

lich vor. »Ich zeige euch dann noch die Maschinen und die Behälter. Alles ist ganz neu. Das Haus wurde letztes Jahr gebaut, als Onkel Harold viele neue Maschinen kaufte, meist auf Kredit. Deshalb macht sich meine ehrenwerte Tante solche Sorgen. Sie fürchtet, diese Schulden nicht wieder tilgen zu können.«

Doch in diesem Augenblick kamen Scheinwerfer in Sicht, und gleich darauf hielt der Jeep neben ihnen an.

»Rein mit euch«, sagte Jensen. »Ich bringe euch nach Hause. Erst muß ich allerdings im Dorf noch etwas erledigen. Ich muß sehen, daß ich diese drei Leute finde, die behaupten, den Geist gesehen zu haben. Ich will sie gehörig vergattern und retten, was noch zu retten ist.«

»Vielen Dank, Mr. Jensen«, sagte Chang. »Aber wir können zu Fuß gehen. Es ist nicht viel weiter als eine Meile. Hier ist Ihre Lampe. Der Mond scheint jetzt, da finden wir uns gut zurecht.«

»Wie ihr meint«, sagte der untersetzte Mann. »Ich hoffe nur, die drei haben nicht alle unsere Helfer kopfscheu gemacht, sonst kriegen wir morgen kein Dutzend Leute zu sehen.«

Der Jeep brauste talwärts auf die entfernten Lichter zu, wo das Dorf liegen mußte, von dem die Rede gewesen war.

»Also, gehen wir los«, sagte Chang, und die Jungen wanderten im Mondlicht die staubige Straße entlang, umgeben vom Duft der reifen Trauben ringsum in den Weinbergen. Chang sprach eine Zeitlang nichts mehr.

»Entschuldigt«, sagte er dann. »Ich habe gerade überlegt, daß diese Geistergeschichten sich auf Verdant Valley doch sehr verhängnisvoll auswirken können. Wie gesagt, alle Arbeiter werden uns im Stich lassen. Die Ernte verfault, und uns entstehen riesige Verluste. Tante Lydia kann ihre Zahlungen nicht pünktlich leisten, und Verdant Valley fällt an die Gläubiger. Deshalb war ich eben so schweigsam. Ich mache mir große Sorgen um Tante Lydia. Ich weiß, wieviel ihr das

Weingut und die Kellerei bedeuten. Schließlich hat sie, und vor ihr ihre Mutter, immer nur für das Geschäft gelebt. Es jetzt zu verlieren, wird sie nicht überwinden. Eine Hoffnung gibt es noch. Wenn wir unsere rechtmäßigen Ansprüche auf die Geisterperlen durchsetzen und beweisen können, daß sie nicht jemand anderem gehören, dann kann Tante Lydia sie gewinnbringend verkaufen und ihre Schulden bezahlen.«

»Das wird euch bestimmt gelingen«, sagte Peter. »Aber was glaubst du wirklich, Chang? Ist es nun der Geist deines Urgroßvaters, der sich da zeigt, oder was sonst?«

»Ich weiß es nicht«, antwortete der andere Junge langsam.

»Ich kann mir nicht vorstellen, daß der Geist meines Urahns Böses im Sinn hat, auch wenn er zu Lebzeiten nicht zimperlich war. In China habe ich gelernt, den Gedanken an Geister nicht ganz von mir zu weisen, seien es gute oder böse. Ich glaube, hier ist ein böser Geist am Werk, und keineswegs mein Urgroßvater. Ja, es muß ein böser Geist sein!«

Inzwischen waren sie am Wohnhaus angelangt. In ein paar Räumen brannte Licht, aber sonst wirkte alles ganz ruhig. Sie stiegen die Stufen zur Terrasse hinauf und traten ins Haus. Chang schien überrascht, weil das große Wohnzimmer leer war.

»Die Angestellten sind schon alle zu Bett gegangen«, sagte er, »aber ich dachte bestimmt, wir würden Onkel Harold hier antreffen. Er sagte, er würde euch gern ein paar Fragen stellen. Vielleicht ist er in seinem Büro.«

Er ging voran zum Büro am Ende des Flurs. Die Tür war zu, und Chang klopfte an. Als Antwort war ein gedämpftes Stöhnen und ein Poltern zu hören.

Erschrocken riß Chang die Tür auf. Alle drei Jungen starrten entsetzt auf Harold Carlson, der auf dem Fußboden lag, an Handgelenken und Knöcheln gefesselt, die Arme auf den Rücken gebunden, eine braune Papiertüte über den Kopf gestülpt.

»Onkel Harold!« rief Chang.

Er stürzte ins Zimmer, Bob und Peter auf den Fersen, und riß die Tüte ab. Mit vorquellenden Augen sah Harold Carlson zu ihnen auf und versuchte mühsam, mit dem dicken Knebel in seinem Mund etwas zu sagen.

»Sei nur ruhig, gleich bist du frei!« sagte Chang rasch. Er zog sein Taschenmesser und schnitt als erstes das Taschentuch durch, das den Knebel festhielt. Während Harold Carlson keuchend Luft holte, befreite Chang seine Beine und Arme von den Fesseln. Mr. Carlson setzte sich aufrecht hin und rieb sich die Handgelenke.

»Was ist denn passiert?« fragte Peter.

»Als ich zum Haus zurückkam und ins Büro ging, war jemand hinter der Tür versteckt. Der Kerl packte mich von hinten und hielt mich fest, während mich ein zweiter Mann knebelte und fesselte. Dann warfen sie mich auf den Boden und banden mir noch mehr Stricke um und setzten mir die Papiertüte auf. Dann hörte ich, wie die Tür zum Safe aufgerissen wurde – der Safe!«

Er rappelte sich hastig auf und stürzte zu dem großen Panzerschrank. Wirklich, die Tür stand einen Spalt offen. Mr. Carlson riß sie weit auf und griff hinein. Doch er zog die Hände leer heraus. Mit fahlem Gesicht und stumm sich bewegenden Lippen starrte er darauf nieder.

»Die Geisterperlen!« sagte er heiser. »Sie sind gestohlen!«



Ja, es scheint hier ein böser Geist am Werk – mit eindeutig materiellen Interessen: Ruin eines Weinbaubetriebs, Diebstahl wertvoller Perlen. Schwer zu sagen, ob die Bedrohung tatsächlich aus Geistersphären kommt ...

Justus kombiniert

Zu Hause in Rocky Beach saß Justus allein im Wohnzimmer. Seit einer Stunde machte er sich unentwegt Gedanken. Jetzt richtete er sich mit einem Ruck auf und schrie aus vollem Halse los. Dann lehnte er sich zurück und wartete.

im nächsten Augenblick waren draußen Schritte zu hören. Die Tür flog auf, und Kenneth, der eine von Mr. Jonas' Helfern auf dem Schrottplatz, schaute herein. Sein Bruder Patrick war mit Onkel Titus und Tante Mathilda in San Diego. Mit weit aufgerissenen Augen starrte Kenneth Justus an.

»Wer hat denn da so geschrien, Just?« fragte er aufgeregt.

»Das war ich«, sagte Justus. »Du hast mich also gehört?«

»Na, und ob!« bestätigte Kenneth eifrig. »Hier steht das Fenster offen, und bei mir drüben in unserem Haus auch. Hörte sich an, als hättest du dich auf einen dicken Reißnagel gesetzt oder dir heidenmäßig den großen Zeh angeschlagen oder so was.«

Justus wandte sich zum Fenster um. Es stand weit offen. Auf seinem runden Gesicht malte sich Unmut.

»Warum hast du nun so gebrüllt, Just?« fragte Kenneth. »Ich sehe keinen Grund dazu.«

»Es ist auch alles in Ordnung – ich hatte nur vergessen, daß das Fenster offen ist«, erklärte Justus.

»Ja, aber warum hast du dann geschrien?« Kenneth ließ nicht locker.

»Ich übte mich im Schreien«, gab Justus Auskunft.

»Fühlst du dich auch ganz wohl, Just?« fragte Kenneth.

»Nicht schwindlig oder so was?«

»Mir geht es prächtig«, sagte Justus. »Du kannst jetzt wieder übergehen. Heute abend werde ich nicht mehr schreien, ganz bestimmt nicht.«

»Dann ist es ja gut«, meinte Kenneth. »Du hast mir richtig

Angst eingejagt.« Er schloß die Tür hinter sich und ging zu dem benachbarten Häuschen zurück, das er mit seinem Bruder Patrick bewohnte. Justus blieb noch sitzen, und sein Denkapparat lief auf Hochtouren. Eine Erkenntnis wollte sich in ihm Bahn brechen – im Zusammenhang mit dem grünen Geist, aber sie drang nicht durch. Schließlich seufzte er und ließ es auf sich beruhen. Es war ohnehin Schlafenszeit.

Als er aufstand und in sein Zimmer hinaufgehen wollte, fragte er sich, was wohl Bob und Peter gerade in Verdant Valley taten. Wie zur Antwort auf diesen Gedanken läutete das Telefon. Es war ein R-Gespräch von Bob. Justus nahm es begierig an.

»Was gibts, Bob?« fragte er. »Habt ihr den grünen Geist gesehen?«

»Nein, aber Miss Green hat ihn gesehen«, berichtete Bob aufgeregt. »Und was außerdem passiert ist, kannst du dir ja gar nicht vorstellen. Der –«

»Du bist so aufgeregt«, unterbrach Justus. »Bitte erzähl alles von Anfang an, langsam und im Zusammenhang. Und laß nichts aus.«

Das fiel Bob nicht leicht, denn er wollte so schnell wie möglich zum Kern der Sache kommen: dem Diebstahl der Geisterperlen. Doch von Justus hatte er gelernt, wie man folgerichtig Bericht erstattet, mit allen Einzelheiten, denn jede könnte von Bedeutung sein. Also fing er bei der Begegnung mit Chang Green an und erzählte Justus alles genau aus der Erinnerung, wie es sich abgespielt hatte.

Endlich kam er zu seiner Erleichterung zum Perlendiebstahl und berichtete davon.

»Hm«, sagte Justus, als Bob einmal Luft holen mußte. »Das ist eine unerwartete Wendung. Was geschieht jetzt? Werden Ermittlungen eingeleitet?«

»Mr. Carlson ließ Sheriff Bixby vom hiesigen Bezirk kommen«, erklärte Bob. »Der ist aber ziemlich alt und weiß sich

anscheinend keinen Rat: Das Haus hier liegt nicht in einer Ortschaft, und ein Polizeirevier ist nicht in der Nähe. Nur der Sheriff und sein Stellvertreter, der immerzu sagt: »Ich bin sprachlos.« Aber immerhin hat der Sheriff eine Vermutung. Er glaubt, daß nach dem ganzen Presserummel um die Perlen ein paar Kriminelle aus der Hauptstadt hierher kamen, um sie zu stehlen. Als sie Mr. Carlson überstürzt aus dem Haus laufen sahen, stiegen sie durch ein Fenster von der Terrasse aus ein. Sie holten sich die Perlen und suchten noch nach anderen Wertsachen, als Mr. Carlson unerwartet zurückkam. Als er eintrat, schlugen sie ihn nieder, knebelten und fesselten ihn und stülpten ihm eine Tüte über den Kopf, damit er nichts sehen konnte. Mr. Carlson kann nur sagen, daß der eine ziemlich klein, aber sehr kräftig war. Der Sheriff meint, die Gauner seien inzwischen schon wieder auf halbem Weg zur Stadt. Er will in San Francisco die Polizei verständigen, aber er glaubt nicht, daß das viel Sinn hat.«

Justus knetete seine Unterlippe. Die Vermutung des Sheriffs erschien ihm durchaus glaubhaft. Bei all dem Wirbel um die Geisterperlen war es kein Wunder, wenn ein paar Berufsdiebe aus der Stadt hier ihre Chance gewittert hatten. Aber es war ausgesprochenes Pech für Mr. Carlson, daß er in seiner Aufregung den Panzerschrank nicht wieder abgeschlossen und ihnen damit ihr Vorhaben so erleichtert hatte.

Und doch kam Justus nicht von der Überlegung los, ob es nicht irgendeinen Zusammenhang zwischen dem grünen Geist und dem Diebstahl gab. Er konnte sich zwar nicht vorstellen, wie es sein könnte, aber es beschäftigte ihn sehr.

»Also, Bob, haltet die Augen offen«, sagte er schließlich. »Ich wäre nur zu gern bei euch«, setzte er sehnsuchtsvoll hinzu, »aber ich muß hier bleiben, weil Onkel Titus und Tante Mathilda mindestens noch bis morgen weg sind. Ruf aber an, wenn wieder etwas passiert.«

Damit legte er auf Er war versucht, länger aufzubleiben und

Ober Bobs Bericht nachzugröbeln, aber die Müdigkeit überwältigte ihn. Er ging hinauf und sank ins Bett, und er schlief unruhig mit vielen Träumen, wobei er immer wieder eine Stimme hörte, die ihm bekannt vorkam.



Hat diese Stimme mit Bobs Tonbandaufnahme zu tun? Wie ihr euch erinnert, beschäftigten die darauf festgehaltenen Stimmen den Ersten Detektiv – ohne daß er sagen konnte, was ihm so beunruhigend aufgefallen war. Ob Justus jenes sonderbare Empfinden gleich beim ersten oder erst beim zweiten Abhören des Bandes hatte, mag vielleicht auch eine Rolle spielen . . .

Am nächsten Morgen konnte sich Justus an seine Träume nicht mehr erinnern. Er erhoffte sich einen ruhigen Tag im Trödelgeschäft, damit er über alles, was ihm Bob am vergangenen Abend berichtet hatte, nachdenken konnte. Doch es kam anders, und auf dem Schrottplatz gab es viel Betrieb. Justus mußte mit Kenneths Hilfe alles allein bewältigen und fand keine Minute Zeit, um sich zum Nachdenken zurückzuziehen. Etwa um fünf Uhr nachmittags begann dann das Geschäft nachzulassen. Justus traf eine rasche Entscheidung. Er hatte einen Einfall gehabt- einen wichtigen Einfall.

»Kenneth«, sagte er zu dem Iren, »mach du hier weiter. Schließ den Laden bitte um sechs. Ich muß zu ein paar Ermittlungen weg.«

»Ist gut, Just«, sagte Kenneth gutmütig. »Ich werde mein Bestes tun.«

Justus schwang sich auf sein Fahrrad und flitzte durch die Stadt zu dem bewaldeten Außenbezirk beim kleinen Fluß, wo die Villa Green lag. Als er die Einfahrt hinauffuhr, sah er vor dem Haus einen geparkten Polizeiwagen. Ein Polizist in

Uniform lehnte sich zum Seitenfenster heraus, als Justus ankam. Es war einer der Männer, die am letzten Vormittag schon im Haus gewesen waren.

„Fahr schon zu, Kleiner«, sagte der Polizist mißmutig. »Ich habe jetzt den ganzen Tag Schaulustige und Andenkenjäger verscheucht.«

Justus stieg vorn Rad und griff in seine Tasche. »Sind viele Leute hier draußen gewesen?« fragte er.

»Ja, seit der Geist hier aufgetaucht ist«, sagte der Polizist. »Wir mußten Wachen aufstellen, damit uns die Souvenirjäger das Haus nicht vollends abreißen. Jetzt fahr weiter. ich habe es satt, Leute wegzuscheuchen.«

»Mir geht es nicht um ein Souvenir«, sagte Justus. »Haben Sie mich nicht gestern mit Hauptkommissar Reynolds herkommen sehen, als die Geheimkammer entdeckt wurde?«

Der Beamte sah sich Justus genauer an.

»Ja, jetzt wo du davon sprichst«, sagte er. »Du warst wirklich mit dem Chef hier.«

Justus zog eine Karte heraus und gab sie dem Polizisten. Der Aufdruck lautete:

Die drei Detektive

???

Wir übernehmen jeden Fall

Erster Detektiv

Justus Jonas

Zweiter Detektiv

Peter Shaw

Recherchen und Archiv

Bob Andrews

Der Beamte begann zu grinsen, fing sich dann aber. Immerhin war Justus am Tag zuvor im Dienstwagen seines Vorgesetzten hergekommen. »Ihr übernehmt tatsächlich Ermittlungen?« fragte er. »Etwa für den Kommissar?«

»Ich will eine Sache aufklären, die ihn bestimmt interessieren

wird, falls es klappt«, sagte Justus. Er berichtete dem Polizisten von seinem Vorhaben, und der Mann nickte.

»Das hört sich vernünftig an«, meinte er. »Geh nur rein.«

Justus schlenderte den plattenbelegten Weg zum Haus hinauf und faßte das Gebäude dabei scharf ins Auge. Es war solide gebaut.

Dann ging er hinein. Er vergeudete keine Zeit damit, nach weiteren Geheimräumen oder ähnlichem zu suchen, denn der Kommissar hatte gesagt, das Haus sei gründlich durchsucht worden. Also stieg er gleich zum oberen Flur hinauf. Dort stellte er sich auf die oberste Treppenstufe, wandte sich zum Erdgeschoß – und schrie aus vollem Hals.

Er wartete eine Minute, ging dann wieder treppab und schrie nochmals in der Halle unten. Danach trat er vors Haus und ging zu dem wartenden Polizisten hin.

»Also, wie ist es?« fragte er. »Konnten Sie mich hören?«

»Ich hörte zwei Schreie«, bestätigte der Beamte. »Einen nur ganz schwach, den anderen ein wenig lauter. Die Tür war ja zu.«

»Die Tür war auch in der Nacht zu, als der Geist erschien«, sagte Justus. Er sah sich um. An einer Ecke des Hauses wuchsen Ziersträucher in dichtem Gebüsch. »Horchen Sie noch mal«, bat er und lief auf das Buschwerk zu.

Er stellte sich dahinter auf, beugte sich ein wenig vor und stieß auch hier einen lauten Schrei aus. Als er zum Polizeiauto zurückkam, nickte der Beamte.

»Das war jetzt gut zu hören«, sagte er. »Laut und deutlich. Sag mal, was willst du eigentlich damit beweisen?«

»Ich versuche herauszufinden, von wo aus der Geist geschrien hat«, sagte Justus. »Nach meinen Beobachtungen muß er vor dem Haus gewesen sein. Wäre er drinnen gewesen, müßte er schon gewaltige Lungen gehabt haben.«

»Ich weiß nicht, ob Geister Lungen haben«, sagte der Polizist mit verhaltener Heiterkeit. Doch Justus blieb ernst.

»Darum geht es ja«, sagte er, und der Mann kratzte sich am Kopf. Dann wollte Justus zu seinem Rad zurückgehen, aber der Polizist rief ihm noch etwas nach.

»Sag mal«, meinte er, »wozu habt ihr denn auf eurer Karte diese Fragezeichen?«

Jetzt unterdrückte Justus ein Lachen. Die Fragezeichen weckten unfehlbar Neugierde.

.Das Fragezeichen«, sagte er in wohlgesetzten Worten, »ist unser Symbol, unser Firmenzeichen. Es kennzeichnet unentdeckte Geheimnisse, ungelöste Rätsel, unenthüllte Logikprobleme.«

Dann bestieg er sein Rad, während sich der Polizist wieder kratzen mußte, und fuhr weg, allerdings nur ein paar Straßen weiter. Jetzt war er in der an den ausgedehnten Greenschen Grundbesitz angrenzenden Vorortsiedlung mit hübschen modernen Häusern.

Er hatte einen Ausschnitt aus der Lokalzeitung mit Namen und Adressen der vier Männer bei sich, die bei der Polizei über ihr Erlebnis mit den Schreien und der Geistererscheinung in jener Nacht, als auch Bob und Peter in der Villa Green gewesen waren, ausgesagt hatten.

Er suchte die Adresse heraus, die am weitesten von dem alten Haus entfernt lag, und kam gerade hin, als ein Wagen in die Einfahrt bog und ein Mann ausstieg. Es war einer der vier Männer, Mr. Charles Davis, und er antwortete bereitwillig auf Justus Fragen.

Er und ein Nachbar von gegenüber hatten auf seiner Terrasse gegessen, geraucht und sich über Sport. unterhalten, als zwei Männer vorübergekommen waren und ihnen etwas zugerufen hatten. Er kannte diese Männer nicht, hatte aber angenommen, daß sie auch in der Siedlung wohnten. Sie hatten einen gemeinsamen Mondscheinspaziergang zum alten Greenschen Haus vorgeschlagen, bevor es ganz abgerissen würde, und einer der beiden, ein Mann mit tiefer Stimme,

hatte so überzeugend auf die Nachbarn eingeredet, daß sie schließlich mitgekommen waren. Mr. Davis hatte noch zwei Taschenlampen aus seiner Garage geholt und seinem Freund eine davon gegeben.

Dann waren sie zu viert zum Greenschen Haus gegangen. Unterwegs waren sie noch zwei anderen Anwohnern begegnet, und der Mann mit der tiefen Stimme hatte auch sie zum Mitkommen überredet. Er hatte es als spannende Sache und als Spaß hingestellt, ein Spukhaus kurz vor seinem Abbruch aufzusuchen, und lachend hatte er gemeint, vielleicht bekäme man sogar den Geist zu sehen.

»Sagte er tatsächlich, vielleicht bekäme man den Geist zu sehen?« fragte Justus, und Mr. Davis nickte.

»Sinngemäß auf jeden Fall«, sagte er. »Und wir sahen ihn ja dann tatsächlich. Die ganze Sache war schon recht sonderbar, wenn du mich fragst.«

»Die ersten beiden Männer kannten Sie nicht?« hakte Justus nochmals ein.

»Ich dachte, ich hätte den einen schon mal gesehen«, antwortete Mr. Davis. »Der andere war mir fremd, aber ich nahm an, daß er auch in der Gegend hier wohnt. Wir kennen längst nicht alle Nachbarn. Die meisten sind erst im Lauf des letzten Jahres hierhergezogen.«

»Wie viele waren Sie nun, als Sie beim Haus ankamen?« forschte Justus.

»Sechs«, antwortete Mr. Davis. »Jemand meinte zwar, es seien sieben gewesen. Ich weiß aber, daß wir nur zu sechst waren, als wir in die Einfahrt zum Haus einbogen. Freilich hätte sich uns noch irgendein Neugieriger anschließen können. Als wir den Schrei gehört hatten und ins Haus reingingen, dachte niemand mehr groß ans Nachzählen. Und außerdem war es stockdunkel. Als wir dann wieder draußen waren, bildeten sich zwei Gruppen. Mein Freund und ich und unsere beiden Nachbarn kamen überein, daß die Polizei verständigt werden

sollte. Was aus den anderen wurde, weiß ich nicht. Wahrscheinlich wollten sie einfach nicht ins Gerede kommen.«

in diesem Augenblick kam ein kleiner Drahthaarterrier durch den Garten gesaust und sprang mit freudigem Begrüßungsgebell Mr. Davis um die Füße.

»Ruhig, Freundchen, Platz!« sagte der Mann lachend und tätschelte den Hund, der sich gehorsam auf den Rasen niederlegte und seinen Herrn hechelnd betrachtete.

Dabei fiel Justus ein, wie Bob berichtet hatte, daß einer der Männer im Greenschen Haus einen Hund bei sich gehabt hatte. Rasch entschlossen fragte er danach.

»Richtig«, antwortete Mr. Davis. »Ich hatte Domino bei mir. ich gehe jeden Abend mit ihm spazieren, und da nahm ich ihn eben mit.«

Justus musterte Domino genau, und der Hund erwiderte seinen Blick. Mit der hechelnd aufgerissenen Schnauze schien ihn der Hund auszulachen, als wisse er etwas, das Justus nicht wußte. Justus zog die Brauen zusammen. Wieder wollte eine Erkenntnis in ihm zum Durchbruch kommen, und wieder gelang es nicht ganz.

Er stellte geschickt noch ein paar Fragen, aber Mr. Davis konnte ihm nichts Neues mehr erzählen. Also bedankte sich Justus und stieg wieder aufs Rad.

Langsam fuhr er nach Hause, und in seinem Kopf jagten sich die Gedanken. Als er zum Schrottplatz zurückkam, war das große Hoftor geschlossen. Gerade ging die Sonne unter – er hatte für seine Ermittlungen länger gebraucht, als er gedacht hatte. Kenneth fand er in seinem Häuschen vor, wie er behaglich seine Pfeife rauchte.

»Hallo, Just«, sagte Kenneth, als Justus hereinkam. »Man sieht dir an, wie heftig du nachgedacht hast – dich zerreißt es ja fast.«

»Kenneth«, sagte Justus, der den Scherz kaum beachtete, »du hast mich doch gestern abend schreien gehört.«

»Na klar«, bestätigte Kenneth. »Aber wenn bei mir und bei dir nicht die Fenster offen gewesen wären, hättest du's dann auch gehört?«

»Glaube ich nicht. Worauf willst du hinaus?«

Justus wurde es vor plötzlicher Erregung heiß im Gesicht. Der Schrei, den alle gehört hatten – und der Hund. Der Hund, der aussah, als könnte er ihm etwas erzählen. Unvermittelt fiel ihm ein, daß in einer Sherlock-Holmes-Geschichte auch ein Hund vorkam, der Sherlock Holmes vieles klargemacht hatte – indem er überhaupt nichts tat!

Er machte kehrt und lief auf das Haus der Familie Jonas zu. Urplötzlich sprudelten die Ideen in seinem Hirn.

Der Polizist beim Greenschen Haus hatte ihn nicht schreien gehört, solange er bei geschlossener Tür. im Haus war. Aber von draußen – ja, da hatte er ihn deutlich gehört. Das war eine wichtige Entdeckung!

Im Haus ging Justus als erstes zum Bandgerät, um nochmals den Schrei und die Gesprächsfetzen abzuspielen, die Bob aufgenommen hatte. Er ließ das Band einmal ablaufen und saß dann einige Minuten regungslos da. Er rief sich ins Gedächtnis zurück, was ihm Bob am Vorabend berichtet hatte. Es paßte alles zusammen. Es war gar nicht anders möglich!

Der Schrei – die Tatsache, daß keiner sicher wußte, ob nun sechs oder sieben Männer im Haus gewesen waren – und dann der Hund. Er wußte jetzt, was ihm der Hund erzählt hätte, wenn er hätte reden können. Es gab noch vieles, das er nicht wußte, aber manches war ihm eindeutig klar.



Über zwei Dinge ist sich Justus nun klar: a) einen Standort, b) die richtige Deutung eines bestimmten tierischen Verhaltens. Nein, Justus ist jenem grünen Geist gar nicht grün.

Im Raum war es dunkel, aber Justus hielt sich nicht damit auf, Licht zu machen, als er zum Telefon ging und mit Voranmeldung Bob Andrews in Verdant Valley verlangte. Nach langer Wartezeit kam Miss Green an den Apparat.

»Ist dort Bobs Freund, Justus Jonas?« fragte sie, und ihre Stimme schien zu zittern.

»Ja, Miss Green«, antwortete Justus. »Ich wollte eigentlich Bob sprechen. Mir ist da nämlich einiges klargeworden, und –«

Doch Miss Green unterbrach ihn.

»Bob ist nicht da«, sagte sie, und es klang merkwürdig ratlos.

»Und sein Freund Peter auch nicht. Mein Großneffe Chang wird auch vermißt. Alle drei sind – sind einfach verschwunden!«

Ein Pferd geht durch

Am Morgen nach seinem Anruf bei Justus – also am selben Morgen, als Justus auf dem Schrottplatz so viel zu tun hatte – erkundete Bob mit Peter und Chang Verdant Valley zu Pferd. Keiner der drei Jungen konnte ahnen, welch gefährvolle und aufregende Erlebnisse ihnen an diesem Tag noch bevorstanden. Zunächst hatten sie nichts Aufregenderes vor, als sich die Höhlenkeller anzuschauen, in denen der in Verdant Valley gekelterte Wein lagerte und reifte. Diese Keller waren nach Changs Auskunft ursprünglich Minenstollen gewesen. Die meisten waren vor langer Zeit in den hohen Bergrücken westlich vom Tal getrieben worden.

Es ging den Jungen hauptsächlich darum, sich vom Haus fernzuhalten. Zu dem Perlendiebstahl konnten sie kaum irgend etwas ermitteln, denn wenn Sheriff Bixby recht hatte

und Einbrecher aus der Stadt den Schmuck entwendet hatten, waren Diebe und Beute vermutlich längst wieder in San Francisco gelandet.

Aber die Reporter waren wie ein Heuschreckenschwarm in das große Haus eingefallen, angezogen von den Meldungen über das Auftauchen des Geists und den Perlenraub. Und Miss Lydia Green, der die Jungen nur kurz wieder begegnet waren, hohlwangig und angegriffen, hatte sie gebeten, bei den Reportern auf keinen Fall durchsickern zu lassen, daß sie die Jungen waren, die in dem leeren Haus in Rocky Beach die erste Geistererscheinung gesehen hatten. Sie befürchtete, dann würden die Reporter noch längere und noch sensationeller aufgemachte Berichte schreiben, mit Spekulationen über den Geist und über den Aufenthalt der Jungen bei ihr. Sie meinte, die Artikel richteten auch so schon genug Schaden an.

Also hatten Bob, Peter und Chang in der Küche gefrühstückt und sich unauffällig zu den Ställen abgesetzt, wo sie drei Pferde sattelten. Die meiste Arbeit hatte Chang, weil Bob und Peter nur wenig Erfahrung mit Pferden von Ferienausritten auf Reiterhöfen hatten.

Sie hängten sich noch Stablampen an den Gürtel, die sie später für die Erkundung der Weinkeller – oder Minenstollen – brauchen würden, und ritten dann langsam durch die Weinberge, zwischen den dichtbelaubten Rebenreihen hindurch, wo die dunkelblauen Trauben in der heißen Sonne reiften.

Chang war sichtlich mißgestimmt. »Jetzt müßten mindestens hundert Leute zur Lese hier sein«, sagte er zu Bob und Peter. »Und ein paar Lastwagen, die die geschnittenen Trauben zur Kelter fahren. Aber seht euch das an – man sieht kaum ein Dutzend Leute arbeiten. Und nur einen Lastwagen. Alle anderen sind aus Angst vor dem Geist davongelaufen. Wenn das so weitergeht, ist es der Ruin für Tante Lydia und ihr

Weingut. Sie kann dann ihre Schulden nie bezahlen, und die werden schon sehr bald fällig.«

Bob und Peter fielen dazu keine aufmunternden Worte ein, doch Peter versuchte es wenigstens.

»Unser Detektivkollege Justus Jonas befaßt sich eben jetzt zu Hause in Rocky Beach mit der rätselhaften Geistererscheinung«, sagte er. »Just ist ein Genie. Wenn er das Rätsel lösen und den Geist irgendwie in Schach halten kann, kommen die Leute vielleicht zur Weinlese zurück.«

»Es nützt nur, wenn sehr bald etwas geschieht«, sagte Chang. »Sonst gehen die Leute endgültig weg von hier. Heute früh hat mir die alte Li gesagt, ich sei derjenige, der Unglück über Verdant Valley bringt. Sie meinte, ich hätte es mitgebracht, als ich vor eineinhalb Jahren aus Hongkong kam, und ich solle wieder dorthin zurückgehen.«

»Das ist Unsinn«, sagte Bob. »Wie solltest du Unglück bringen?«

Chang schüttelte den Kopf »Ich weiß nicht. Aber es stimmt: Seit ich hier bin, hat es viele Pannen gegeben. Ganze Weinpartien sind verdorben, Fässer sind ausgelaufen, immer wieder sind Maschinen ausgefallen. Nichts läuft mehr richtig.«

»Ich begreife aber nicht, wie man das dir anhängen könnte!« erklärte Peter.

»Na, vielleicht stimmt es trotzdem«, sagte Chang. »Wenn ich nach Hongkong zurückginge, würde der Geist vielleicht mitgehen, und das Glück würde Verdant Valley wieder lächeln. Wenn ich genau wüßte, daß es so käme, würde ich morgen weggehen. Nicht um alles möchte ich meiner ehrenwerten Großtante Sorgen und Unglück bringen!«

Chang schien so bedrückt, daß Bob es an der Zeit fand, das Thema zu wechseln. »Du nennst Miss Green Tante und Mr. Carlson Onkel«, sagte er. »Das eigentliche Verwandtschaftsverhältnis ist mir bis jetzt nicht klargeworden. Der alte Mathias Green war also dein Großvater –«

»Mein Urgroßvater«, sagte Chang. »Miss Green ist eigentlich meine Großtante, aber ich sage einfach Tante. Onkel Harold ist ein entfernter Vetter von ihr. Wie er genau mit ihr verwandt ist, weiß ich nicht, aber ich soll ihn jedenfalls Onkel nennen. Wir drei sind die einzigen Verwandten dieser Linie der Familie.«

Peter sah auf das lange, enge Tal vor ihm, zu beiden Seiten von steilen Berghängen umschlossen. So weit sein Blick reichte, war das Land mit Weinreben bebaut.

»Also gehört der Besitz hier im Grunde nur dir, Chang?« fragte er interessiert. »Ich meine, da du der einzige direkte Abkömmling des alten Mathias bist.«

»O nein, nein«, sagte der andere Junge. »Alles gehört Tante Lydia. Ihre Mutter hat den Betrieb angefangen, und Tante Lydia hat ihn ihr ganzes Leben lang aufgebaut. Sie möchte mir alles übereignen, aber das will ich nicht haben. Also hat sie mich als Erben eingesetzt. Ich habe mir vorgenommen, daß ich dann die Hälfte an Onkel Harold abgeben werde. Schließlich hat er als Tante Lydias Geschäftsführer immer hart gearbeitet und viel zum Erfolg des Weinguts und der Kellerei beigetragen. Nur –«, und seine Miene trübte sich wieder, »wenn wir den Besitz verlieren, weil wir die Schulden nicht bezahlen können, dann hat niemand von uns etwas davon.«

Ein Jeep kam ihnen auf der staubigen Straße entgegen. Sie hielten an, um ihn vorüberzulassen. Chang ritt einen großen schwarzen Junghengst namens King, ein temperamentvolles Pferd, das er straff zügeln mußte. Peters Pferd war eine junge, etwas nervöse Stute, Nellie, die ebenfalls gute Zügelführung brauchte. Bob saß auf einer älteren Stute, »Schaukelpferd« genannt, weil sie leicht ging und gutmütig war.

Der Jeep hielt an, und Mr. Jensen beugte sich heraus. »Hallo, Chang«, sagte er. »Du hast wohl auch gesehen, wie wenige Leute heute früh zum Traubenschneiden gekommen sind.«

Der Junge nickte.

»Diese Idioten haben gestern abend ganze Arbeit geleistet«, fuhr Jensen fort. »Jedesmal, wenn sie wieder ihre Spukgeschichte erzählten, wurde der Geist größer und schauriger, bis er zuletzt ein feuerspeiendes Ungeheuer war. Sie haben den übrigen Arbeitern damit das große Grausen eingejagt. Ich habe versucht, sie zum Weitermachen zu bewegen, aber ich fürchte, es hat nichts genützt.« Er schüttelte den Kopf. »Jetzt muß ich Miss Green über die Lage berichten. Es sieht übel aus.«

Der Jeep brauste davon. Die Jungen setzten ihre Pferde wieder in Trab, und Chang schüttelte entschlossen die trüben Gedanken ab.

»So ist das nun einmal«, sagte er. »Und wir können nichts daran ändern. Also lassen wir uns den Tag nicht verderben.«

Sie ritten das ganze Tal entlang und hielten ab und zu an, wenn ihnen Chang die übrigen Keltergebäude zeigte. Kurz nach Mittag wurde ihnen heiß, und Hunger hatten sie auch. Sie hatten in den Satteltaschen belegte Brote und Thermosflaschen mitgenommen, und auch Futter für die Pferde.

»Ich weiß, wo wir uns in der Kühle ausruhen können«, sagte Chang. Er führte die beiden anderen um einen alten Bau herum, der früher als Kelter gedient hatte, jetzt aber nur noch bei Stoßbetrieb benutzt wurde. Von hier aus ritten sie noch ein paar hundert Schritte weiter und kamen dann in den Schatten des Westhanges längs dem Tal. Bei einem Felsvorsprung fanden sie ein kühles dunkles Plätzchen, wo sie absaßen, die Pferde festbanden und ihnen den mitgebrachten Hafer gaben.

Dann gingen die Jungen um den Felsvorsprung herum, und Chang zeigte auf eine schwere Tür, die in die Felswand des Hanges eingelassen war.

»Das ist ein Eingang zu den Weinkellern, den ehemaligen Minenstollen, von denen ich euch erzählt habe«, sagte Chang.

Er zog die Tür mit großer Anstrengung auf. Dahinter führte ein finsterer Gang geradewegs in den Berg. »Da drin sehen wir uns nach dem Essen um.«

Er tastete nach einem Lichtschalter beim Eingang und drückte darauf, aber es tat sich nichts.

»Ach, richtig«, sagte er, »das hatte ich vergessen. Die Dynamos laufen zur Zeit nicht. Wir erzeugen hier unseren eigenen Strom, und die Dynamos für die verschiedenen Bereiche sind nur in Betrieb, wenn Strom gebraucht wird. Aber unsere Stablampen tun es auch.«

Er hakte seine Lampe vom Gürtel und leuchtete in den Gang hinein. Peter und Bob sahen einen langen Korridor, die Wände aus dem Gestein gehauen, die Decke mit Balken abgestützt. Zu jeder Seite des Korridors lag eine lange Reihe großer Fässer. Entlang der Mitte verlief ein schmaler Schienenstrang, und eine niedrige Transportkarre stand gleich hinter dem Eingang.

»Die Fässer können auf die Karre gerollt und zur Tür gefahren werden«, erklärte Chang. »Wenn wir ein solches volles Faß verschicken wollen, laden wir es von hier direkt auf einen Lastwagen. So lassen sich die schweren Fässer ganz gut bewegen. Aber jetzt setzen wir uns zum Essen hier in den Eingang und schalten erst mal ab.«

Peter und Bob tat es ungeheuer wohl, sich neben Chang auszustrecken, den Rücken gegen den Stein gelehnt, und sie ließen es sich schmecken. Da drinnen war es schön kühl, obgleich dicht vor ihnen die Nachmittagsshitze brütete.

Beim Essen ließen sie die Blicke über das Tal schweifen. Die alte Kelter lag in ihrem Gesichtsfeld, aber von dort aus hätte sie niemand hier am Kellereingang sitzen sehen können.

Nach dem Essen unterhielten sie sich noch ein wenig und genossen die Kühle. Chang erzählte von seinem Leben in Hongkong, wo er ständig unter vielen Menschen gewesen war, ganz im Gegensatz zum ruhigen Alltag in Verdant Val-

ley. Da sahen die Jungen ein paar alte Autos vor der ein paar hundert Meter entfernten Kelter vorfahren.

Sechs Männer, alle groß und kräftig, stiegen aus und standen in einer kleinen Gruppe beisammen. Sie schienen auf etwas zu warten.

Chang unterbrach seine Erzählung und runzelte die Stirn.

»Warum sind die denn nicht bei der Arbeit im Weinberg?« fragte er laut. »Gerade heute brauchen wir doch dringend jeden einzelnen.«

Gleich darauf kam Mr. Jensens Jeep angefahren, und sie sahen den unteretzten Mann aussteigen. Er ging in das alte Gebäude, die Männer folgten ihm, und die Tür schloß sich.

»Ich nehme an, Mr. Jensen hat an den Maschinen zu tun«, murmelte Chang. »Diese Kelter wird ja heute nicht benutzt. Nun, das ist seine Sache. Ich kann ihn nicht sehr gut leiden, aber ich muß zugeben, daß er mit den Leuten umzugehen versteht, auch wenn er sie manchmal ziemlich rauh anfaßt.«

Er stützte sich auf einen Ellbogen und wandte sich Bob und Peter zu. »Sollen wir uns jetzt die Weinkeller ansehen?« fragte er.

Die beiden waren einverstanden und haken ihre Stablampen vom Gürtel. Peter glitt beim Aufstehen aus. Mit einer Hand fing er sich noch auf, aber die Lampe rutschte ihm aus den Fingern und fiel klirrend auf den steinigen Boden. Als Peter sie aufhob, waren Glas und Glühbirne zerbrochen.

»Verflixt!« schimpfte Peter, wütend auf sich selbst. »Jetzt habe ich kein Licht.«

»Mit zwei Lampen kämen wir schon zurecht«, sagte Chang, »aber —« Er sah nachdenklich zu dem Jeep hin, der vor der alten Kelter parkte. »Ja, natürlich«, sagte er dann. »Wir borgen uns die von Mr. Jensen. Er hat sie mir gestern abend ja auch geliehen. Er hat sie tagsüber in seinem Werkzeugkasten bei sich. Ich reite rasch hinüber und hole sie.«

Aber Peter meinte, da er seine Lampe zerbrochen habe, sei es

nun auch seine Sache, für Ersatz zu sorgen. Also schrieb Chang einen im Werkzeugkasten zu hinterlassenden Zettel an Mr. Jensen, woraus hervorging, daß sie die Stablampe geborgt hatten und sie später zurückgeben würden.

»Wenn er beschäftigt ist, hat er Störungen nicht so gern«, sagte er. »Und außerdem gehört die Lampe Tante Lydia, also wird er nichts dagegen haben, wenn wir sie zwischendurch benutzen.«

Peter stieg aufs Pferd und trabte querfeldein auf die Kelter los. Nach wenigen Minuten war er bei dem geparkten Jeep angelangt. Sein Pferd war nach der Rast übermütig geworden, und er mußte die Zügel fest in der Hand behalten, damit es ihm nicht durchging.

Mit der freien Hand hob er den Deckel vom Werkzeugkasten ab. Der Inhalt lag ungeordnet durcheinander. Die Stablampe sah er zunächst nicht, dann fand er sie aber und steckte sie sich in den Hosenbund. Es war eine altmodische Lampe mit großem schwarzem Kunstledergehäuse, und sie hatte keinen Ring, mit dem er sie an den Clip an seinem Gürtel hätte hängen können. Er legte den von Chang geschriebenen Zettel in den Kasten und ließ den Deckel offen, damit Mr. Jensen die Notiz auch bestimmt sehen würde. Dann stieg er wieder auf – was nicht ganz einfach war – und begann zu Bob und Chang zurückzutrabten.

Er hatte etwa hundert Meter zurückgelegt, als er hinter sich jemanden rufen hörte. Peter blickte zurück. Mr. Jensen stand neben seinem Jeep und rief ihm etwas zu. Peter hielt die Lampe hoch, zeigte auf den Jeep, um Mr. Jensen zu bedeuten, daß sich dort die Erklärung fand, und trabte weiter.

Im nächsten Augenblick sprang der Mann in seinen Jeep und jagte mit der Karre zwischen den Reben die Weinbergwege entlang hinter Peter her.

Offenbar wollte er Peter aufhalten. Verwundert wegen der plötzlichen Aufregung zügelte Peter sein Pferd.

»Sachte, Mädchen, sachte!« sagte er beruhigend.

Aber das Pferd äugte zu dem näherkommenden Jeep hin und trat nervös auf der Stelle.

Der Jeep kam angebraust und bremste. Mr. Jensen stürzte heraus wie im Schleudersitz und rannte auf Peter los. »Du kleiner Dieb!« brüllte er. »Dir werde ich das Fell gerben. Ich werde dich lehren –«

Was er sonst noch sagen wollte, kam nicht mehr an die Adresse des Empfängers. Das Pferd scheute vor dem heranstürmenden Mann und machte einen Riesensatz. Ehe Peter sich zurechtgesetzt hatte, brach es aus. In halsbrecherischem Tempo raste es quer durch den Weinberg, schräg auf den ansteigenden Hang zu, und Peter konnte es nicht mehr halten. Die Knie fest an den Pferdebauch gepreßt, mit den Händen notgedrungen unsportlich den Knauf des Cowboysattels umklammernd, hing Peter auf dem Tier. Nur jetzt nicht stürzen!

Verzweifelte Flucht

Die Stute jagte mit donnerndem Hufschlag zwischen den Rebenreihen hindurch, geradewegs auf den felsigen Bergrücken zu, der das Tal nach Westen abschloß. In seiner kläglichen Haltung hilflos dem Pferd ausgeliefert, sah Peter nur, daß ein schmaler, nicht allzu steiler Pfad den Hang hinauf führte.

Das erschreckte Pferd wählte instinktiv diesen Pfad und galoppierte bergan. Peter hoffte, die Steigung würde es zu bedächtigerer Gangart zwingen, und tatsächlich wurde der Galopp langsamer, doch nur so viel, daß der Reiter sich im Sattel zurechtsetzen konnte.

Er wagte einen Blick nach hinten. Mr. Jensen war wieder in seinen Jeep gesprungen und setzte die Verfolgungsjagd fort.

Der kleine Wagen hoppelte querfeldein und kam vor dem ansteigenden Bergpfad jäh zum Stehen. Jensen sprang heraus und schüttelte wütend die Faust.

Dann sah Peter Bob und Chang. Als seine Stute gescheut hatte, mußten sie sofort zu ihren Pferden gelaufen, aufgesessen und auf ihn zugeritten sein. Sie galoppierten im Bogen um Mr. Jensen im Jeep herum und kamen hinter Peter den Pfad herauf. Chang auf dem großen schwarzen Hengst King ritt voraus; er trieb das Tier immer wieder an und kam Peter immer näher. Bob auf seinem langsameren Pferd fiel allmählich zurück.

Als Nellie unvermittelt um einen großen Gesteinsbrocken herumschwenkte, hätte sie Peter beinahe aus dem Sattel geworfen. Fest umklammerte er den Knauf und fing sich wieder. Doch nun folgte eine kurze ebene Strecke, und die nervöse Stute lief wieder schneller.

Da hörte Peter Hufschläge hinter sich. Chang kam auf dem schmalen Pfad kühn längsseits geritten, streckte eine Hand aus und faßte Nellies Zügel ganz kurz. Er hielt King zurück und ließ Nellies Zügel nicht locker, was auch sie zu langsamerer Gangart zwang. Fast als hätte sie sich entschlossen, jetzt ohnehin anzuhalten, blieb Nellie stehen. King verhielt neben ihr, und beide Pferde schnaubten mit schweißnassen Flanken.

»Prima, Chang, danke«, sagte Peter erleichtert. »Ich dachte schon, der Gaul wollte über alle Berge.«

Chang starrte ihn mit sonderbarem Blick an.

»Was ist denn, Chang? Habe ich etwas falsch gemacht?«

»Ich überlege nur«, sagte Chang. »Warum hat Jensen dein Pferd scheu gemacht?«

»Das ergab sich aus der Situation«, antwortete Peter. »Er hat mir nachgebrüllt, ich sei ein Dieb. Er hatte eine Mordswut.«

»Als ich an ihm vorbeiritt«, sagte Chang, »war sein Gesicht verzerrt wie zu einer bösen Geisterfratze. Er war außer sich

vor Wut. In der Tasche hat er immer einen Revolver – wegen der Klapperschlangen, die einem zwischen den Felsen begegnen können –, und danach griff er, als wolle er gleich auf dich schießen.«

»Begreife ich nicht«, sagte Peter und kratzte sich am Kopf. »Warum sollte er so aus der Fassung geraten, weil ich mir bei ihm eine alte Stablampe ausgeborgt habe – das billige Ding hier?«

Er zog die altmodische Lampe mit dem Kunstlederschaft aus seinem Gürtel und hielt sie in die Höhe. Chang starrte sie an.

»Das ist gar nicht Jensens Stablampe!« rief er. »Das heißt, nicht die, die er normalerweise im Jeep hat und die er mir gestern abend geliehen hatte!«

»Na, jedenfalls lag die da im Werkzeugkasten«, meinte Peter. »Und es war die einzige, also holte ich sie mir, weil du gesagt hattest, es sei nichts dabei.«

»Das ist anscheinend schiefgegangen«, murmelte Chang.

»Peter, kann ich mir die Lampe mal ansehen?«

»Na klar.« Peter reichte sie hinüber, und Chang wog sie in der Hand.

»Sie ist sehr leicht«, sagte er. »Fühlt sich an, als seien gar keine Batterien drin.«

»Dann nützt sie uns nicht mal was«, stellte Peter fest. »Aber warum sollte Mr. Jensen dann so aus dem Häuschen geraten – wegen einer Lampe, die nicht geht?«

»Vielleicht –« fing Chang an. In diesem Augenblick hatte Bob die beiden eingeholt. Er war ganz außer Atem, doch mehr vor Aufregung als vom Reiten. Seine alte Stute hatte beschlossen, den Hang gemächlich im Schritt zu nehmen.

»So, da bin ich!« sagte er erleichtert. Dann fiel ihm die ratlose Miene der beiden auf. »Was ist denn?« fragte er. »Stimmt was nicht?«

»Wir wollen sehen, was Jensen so in Wut gebracht hat«, erklärte ihm Chang gelassen. Er schraubte die Verschlusskappe

der Lampe los. Dann griff er ins Innere und zog ein Knäuel Seidenpapier heraus. Unter den Blicken von Bob und Peter strich er das Papier glatt. Ganz innen war etwas Zusammengerolltes eingewickelt. Er zog es heraus und hielt es in der Sonne vor sich hin. Sacht baumelte es von seiner Hand.

»Die Geisterperlen!« rief Peter.

»Und Jensen hat sie gestohlen!« schrie Bob.

Chang preßte fest die Lippen aufeinander. »Ja, anscheinend hat Jensen sie gestohlen, oder – was ich eher annehme – er hat zwei seiner Leute zu dem Diebstahl angestiftet«, sagte er. »Dann hatte er sie die ganze Zeit hier in dieser alten Lampe in seinem Werkzeugkasten. Wo hätte er sie besser verstecken können? So eine Stablampe ist in der Größe genau richtig, die Perlen reinzustecken, und sie wirkt nicht verdächtig, besonders wenn sie zwischen irgendwelchem Werkzeug herumliegt. Er hätte sich mit den Perlen jeden Augenblick absetzen können, ohne das Risiko, sie erst aus einem Versteck holen zu müssen.«

»Ja, das ist wirklich ein gutes Versteck«, stimmte Bob zu.

»Daß wir eine Stablampe von ihm brauchen, konnte er ja nicht ahnen.«

»Nein. Er konnte uns nicht sehen, und sonst war niemand in der Nähe. Er hatte keinen Grund zu der Annahme, daß jemand kommen könnte, solange er in der Kelter war«, sagte Chang.

»Ich frage mich nur, was er mit diesen Männern da drin getrieben hat. Womöglich haben sie zusammen etwas ausgeheckt. Wirklich, ich frage mich so manches. Zum Beispiel, ob Jensen über diese Pannen im Betrieb nicht mehr weiß, als er zugibt – den verdorbenen Wein und was sonst in den letzten Monaten passiert ist.«

»Sag mal«, unterbrach Peter, »sollten wir nicht lieber mit den Perlen zum Haus zurückreiten, Mr. Carlson und deiner Tante alles berichten und Jensen den Sheriff auf den Hals schicken?«

»Das dürfte nicht so einfach sein«, sagte Chang bedächtig. »Jensen ist gefährlich. Er kann ziemlich brutal und rücksichtslos sein. Jedenfalls wird er alles daransetzen, uns aufzuhalten, ehe wir die Sache aufdecken können.«

»Aber was kann er machen?« fragte Bob ratlos.

»Ich finde, wir sollten erst mal Ausschau halten«, sagte Chang und stieg vorn Pferd. »Bob, du bleibst hier und hältst die Pferde. Peter, wir beide gehen den Weg hinunter, bis wir wieder das Tal überblicken können.«

Die beiden Jungen gaben die Zügel an Bob, dann schritten sie vorsichtig bergab bis zu dem Felsvorsprung, der den Blick ins Tal verstellte hatte.

Geduckt spähten sie um die Felsnase herum. Jetzt konnten sie ins Tal hinunterschauen. Am Beginn des Bergpfads standen wie als Wache zwei Männer. Den Jeep sahen Bob und Chang in schneller Fahrt auf das Dörfchen am Ausgang des Tals zuholpern. Dann sahen sie auch die beiden Autos, die vorher bei der alten Kelter geparkt gewesen waren, schwankend auf dem unebenen Boden zwischen den Weinbergen durchfahren. Diese Wagen hielten auf den Pfad zu. Einer fuhr ein Stück weit hinein, so daß ein Pferd nicht mehr durchkommen würde, und der andere stellte sich dahinter quer, als zusätzliche Barrikade.

Chang zog die Luft ein. »Jensen hat sich das mit den Pferden genau überlegt!« sagte er. »Er hat seine Männer angewiesen, den Bergpfad zu blockieren, damit wir nicht an ihnen vorbeireiten können. Wenn wir also zu Pferd herunterkämen, müßten wir absitzen, um an den Autos vorbeizukommen, und dann würden sie uns schnappen.«

»Du meinst, er hat uns in der Falle?« fragte Peter.

»Das nimmt er jedenfalls an. Hier lang können wir nicht zurück. Und wenn wir weiterreiten, über den Grat weg und auf der anderen Seite hinunter, kommen wir beim Hackmesser-Canyon heraus. Das ist eine ganz zerklüftete, nach allen

Seiten durch Steilhänge abgeschlossene Schlucht. Das heißt, an einer Schmalseite gibt es einen Pfad, der dann in eine unbefestigte Bergstraße übergeht und schließlich in die Landstraße nach San Francisco einmündet. Wenn wir aber diesen Weg nehmen, kann uns Jensen mühelos verfolgen. Und er wird noch mehr Männer mit Autos losschicken, die uns an der Einmündung auch diesen Weg versperren. Er hat sich nun mal vorgenommen, uns zu stellen und uns die Perlen wieder abzunehmen.«

»Das nützt ihm aber auf lange Sicht nichts!« rief Peter. »Auch wenn er die Perlen wieder an sich bringt, werden wir über die Sache berichten.«

»Das hat er mit Sicherheit einkalkuliert.«

Peter überlief ein Schauer bei Changs gelassenem Ton.

»Und er wird dafür sorgen, daß wir den Mund halten – für immer. Bedenk doch, daß all die Männer um ihn seine Komplizen sind. Und sonst weiß kein Mensch, was geschehen ist.« Da begriff Peter. Er mußte schlucken.

»Na, komm!« sagte Chang unvermittelt und zog Peter mit sich zurück. Er war schon wieder hochgestimmt, und seine schwarzen Augen leuchteten vor Erregung.

»Ich habe eine Idee!« rief er. »Jensen braucht ja einige Zeit, bis er im Dorf ankommt, Verstärkung holt und wieder zurück ist. Wohl glaubt er, daß er uns in der Mausefalle hat, aber wir werden ihn überlisten. Es muß nur schnell gehen.«

Sie rannten zu den Pferden zurück, wo Bob ungeduldig wartete, und saßen wieder auf.

»Und?« fragte Bob. »Wie sieht es aus?«

»Jensen hat uns den Weg abgeschnitten«, sagte Peter. »Er will die Perlen zurück, und dazu ist ihm jedes Mittel recht. Anscheinend sind die Männer, die wir bei ihm sahen, allesamt seine Verbündeten.«

»Aber ich habe mir etwas ausgedacht, da wird er dumm gucken!« sagte Chang triumphierend. »Wir müssen über den

Grat reiten – der Weg hier führt zu einem Paß – und dann in den Canyon auf der anderen Seite. Ich zeige euch den Weg.«

Er dirigierte King auf den bergan führenden Pfad, und der große Hengst begann stetig zu traben. Chang legte ein möglichst rasches Tempo vor, ohne jedoch die Pferde unnötig zu ermüden. Bob kam als nächster, und schließlich Peter. So wurde Bobs langsames Pferd, das spürbare Abneigung gegen all den Umtrieb hegte, von der lebhaften Nellie hinter sich in Trab gehalten.

Nach einer halben Stunde hatten sie die Paßhöhe erreicht und konnten jenseits in den Canyon hinunterblicken. Als öde, unwegsame Schlucht lag er vor ihnen.

Chang verhielt nur einen Augenblick, dann lenkte er King talwärts. Auf dieser Seite ritt es sich leichter, und eine halbe Stunde später hielten sie die keuchenden Pferde auf dem felsigen Grund des Canyons an.

»Der Weg aus dem Canyon heraus führt dort hinauf.« Chang wies hin. »Wie gesagt, verbreitert er sich dann und mündet später in die Landstraße ein. Jensen wird annehmen, daß wir diesen Weg nehmen. Also reiten wir gerade entgegengesetzt weiter.«

Er wendete King, und das Pferd begann sich zwischen den dicht zusammenstehenden Steilwänden auf dem steinigen Boden seinen Weg zu suchen.

»Jetzt müssen wir nach zwei gelben Felsen Ausschau halten, ungefähr fünf Meter über dem Boden«, rief Chang den beiden anderen zu. »Sie hängen genau übereinander.«

Sie ritten zehn Minuten lang weiter, dann erspähte Peter mit seinem scharfen Blick die Felsen. »Dort sind sie!« Er zeigte hin. Chang nickte. Unmittelbar unter den zwei gelben Felsen stieg er vom Pferd. »Hier wären wir«, sagte er. Peter und Bob saßen ebenfalls ab. Unvermutet gab Chang allen drei Pferden einen kräftigen Klaps aufs Hinterteil.

»Wir gehen von hier aus zu Fuß weiter«, erklärte Chang. »Oder auch auf allen vieren. Wo der Canyon endet, ist ein Tümpel. Den werden die Pferde wittern und zum Trinken hinlaufen. Wenn Jensen merkt, daß wir ihn hereingelegt haben, und hier im Canyon nach uns sucht, wird er sie finden, aber das dauert noch Stunden.«

Er sah auf »Hier war sonst ein Weg«, sagte er. »Steinschläge haben ihn zum größten Teil verschüttet – Glück für uns. Wir kommen trotzdem rauf. Wir müssen nur erst oben auf den ersten gelben Felsen steigen.«

Er machte den Anfang und kletterte gewandt über den Fels bergan. Bob kam als nächster, Peter dicht hinterher, um ihn notfalls zu stützen. Nach wenigen Minuten standen sie oben auf dem gelben Felsen. Bob und Peter sahen zu ihrer Verwunderung eine Öffnung in der Steilwand, über welcher der zweite Fels wie ein Dach herausragte, so daß sie von unten nicht zu sehen war.

»Eine Höhle«, sagte Chang. »Vor vielen Jahren entdeckte ein Goldgräber hier drin eine ergiebige Ader und trieb als Verlängerung der Höhle einen Stollen in den Berg. Da gehen wir rein. Aber schnell, ehe Jensen oder seine Männer uns hier aufspüren.«

Er stieg gebückt in die Höhle ein. Bob und Peter folgten ihm in die Finsternis – ohne die geringste Ahnung, wohin es nun ging und was sich als nächstes ereignen würde.

Gefangen!

Chang führte die Freunde den Höhlengang entlang, der sich kurz nach dem Einstieg beträchtlich erweiterte. Weit hinten zeigte ihnen Changs Licht die Einmündung zu einem Tun-

nel – vielmehr zu dem alten, vor vielen Jahren gegrabenen Stollen. Die alten Balken, die die Decke abstützten, waren alle noch an ihrem Platz, obwohl ein paar Gesteinsbrocken heruntergestürzt waren.

„Also, ich habe folgenden Plan“, sagte Chang. »Hier unter dem Grat verläuft ein ganzes Netz von Minenschächten und Stollen. Gleich als ich hierher kam, begeisterte ich mich für die alte Schachanlage. Da traf ich einen gewissen Dan Duncan, ein verhutztes altes Männchen, der sein ganzes Leben damit zugebracht hatte, winzige Goldkörner aus der stillgelegten Mine zu schürfen. Er kennt sich in den Gängen aus wie andere in den Straßen ihrer Heimatstadt. Jetzt liegt er im Krankenhaus, aber ehe er krank wurde, hat er mir gezeigt, wie die alten Stollen verlaufen. Und wer sich genau auskennt, findet einen Weg, der diese Höhle mit den Weinkellern auf der anderen Seite des Bergrückens verbindet.«

»Phantastisch!« rief Peter. »Also gehen wir durch die Mine zurück, während Jensen und seine Männer uns draußen suchen?«

»Genau das«, bestätigte Chang. »Von den Arbeitern stecken bestimmt viele mit Jensen unter einer Decke. Aber auf diesem Weg kommen wir ganz nah beim Wohnhaus heraus und können auspacken, ehe uns einer aufhalten kann. Es gibt zwar da drin zwei ziemlich heikle Stellen, wo sich nur ein Junge oder ein schwächlicher Mann durchzwängen kann, aber als ich vor sechs Monaten zuletzt hier war, schaffte ich es noch.«

Bob schnürte es die Kehle zu. Sie waren hier tief unter der Erde, und die Finsternis war beklemmend. Er steckte die Hand in die Tasche, und seine Finger berührten sein Stück roter Kreide.

»Sollten wir auf unserem Weg da rein nicht Zeichen hinterlassen?« fragte er. »Wenn wir uns verirren sollten, können wir uns danach wieder zurechtfinden.«

»Wir werden uns nicht verirren«, sagte Chang. »Und wenn Jensen die Zeichen entdecken sollte, hätte er ja unsere Spur.« Chang hatte offenbar eine Menge Selbstvertrauen, aber Bob wußte, daß man sich gerade dann leicht verirrt, wenn man es am wenigsten erwartet. Auch Peter war dies bekannt.

»Hör mal«, sagte Peter. »Unser Geheimzeichen ist das Fragezeichen. Ich schlage vor, daß wir unseren Weg mit Fragezeichen markieren, aber auch noch Pfeile in lauter verschiedenen Richtungen anmalen. Dann wissen nur wir drei sicher, welche Zeichen den richtigen Weg zeigen. Jeder, der uns nachkäme, würde auf den falschen Spuren viel Zeit verlieren.«

Das leuchtete Chang ein. »Na ja«, sagte er. »Jensen kennt zwar diese Mine nicht und weiß auch nichts von der Verbindung zu den Weinkellern, aber ihr habt schon recht: Verirren kann sich jeder mal. Den Eingang kennzeichnen wir aber besser nicht. Das wäre zu leichtsinnig. Wir fangen mit den Kreidezeichen an, sobald wir ein Stück im Stollen drin sind.« Also gingen sie in die stillgelegte Mine hinein. Der Weg war schmal, und stellenweise hing die Decke tief herunter. Hier und da kreuzten andere Stollen ihren Weg oder zweigten seitlich ab. Dort hatten Bergleute vor Jahren dem Verlauf einer Goldader im Fels nachgespürt. Bob kennzeichnete den richtigen Weg mit Fragezeichen. In die Eingänge zu den irreführenden Stollen malte er ungehemmt Pfeile. Die so hinterlassene Spur mußte jeden verwirren, der den Schlüssel nicht kannte.

Plötzlich kamen sie jedoch an eine Stelle, wo der Gang ein Stück weit eingebrochen war. Gestein und Erdreich auf dem Boden versperrten den Durchgang fast ganz. Chang machte halt.

»Hier müssen wir durchkriechen«, sagte er. »Ich gehe voraus.«

Er zog etwas aus seinem Gürtel und gab es Peter. »Das ist die

alte Lampe mit den Perlen«, sagte er. »Nimm du sie in Verwahrung, Peter. Beim Buddeln ist sie mir nur im Weg.«

»Mach ich, Chang«, sagte Peter. Er steckte sich die alte Lampe mit ihrem kostbaren Inhalt in den Gürtel und zog ihn fest an, damit die Lampe nicht herausrutschen konnte. »Aber eine funktionsfähige Lampe hätte ich doch recht gern.«

»Ja, das ist ein Problem.« Chang überlegte kurz. »Wir haben nur zwei Lichter. Bob, ich meine, du gibst Peter deins. Ich gehe mit meiner Lampe voraus, dann kommst du und dann Peter. So sehen wir alle gut, weil das Licht hinter dir nach vom scheint und gleichzeitig auch dir den Weg zeigt.«

Bob war nicht allzu begeistert von diesem Vorschlag. Hier unten in der pechschwarzen Finsternis war eine gute, solide Stablampe mit ihrem hellen Schein schon tröstlich. Aber Changs Idee war vernünftig, und so gab er seine Lampe an Peter weiter. Hinterher stellte er dann fest, daß es sich ohne Lampe wenigstens leichter krabbeln ließ.

Die Einbruchstrecke war nur etwa hundert Meter lang, aber es hatte den Anschein, als kämen sie nie ans Ende. Chang legte sich des öfteren platt auf den Bauch und robbte vorwärts. Bob tat es ihm dann nach, Peter leuchtete ihm dabei und kam schließlich auf dieselbe Weise hinterher. Wie die Maulwürfe arbeiteten sie sich vor. Manchmal hielt Chang inne, um einen Engpaß mit den Händen zu erweitern oder Gesteinsbrocken zur Seite zu schieben.

Einmal stieß Bob gegen die Decke, und ein Stein rutschte ihm auf den Rücken und klemmte ihn ein, so daß er weder vor noch zurück konnte. Er mußte einen Anfall panischer Angst niederkämpfen, während Peter zu ihm vorkroch, sich über seine Beine legte und so den Stein vorsichtig weghob.

»Danke, Peter«, keuchte Bob. Dann kroch er weiter. Hinter ihm scharrte Peter etwas lockere Erde weg, damit er als der größte der drei durchkam, ohne daß ihm dasselbe Mißgeschick passieren würde.

Bob schnappte heftig nach Luft, als sie endlich alle durchgekrabbelte waren und sich der Stollen wieder erweiterte, so daß sie sich mit dem Rücken zur Felswand aufrecht hinsetzen und die Glieder strecken konnten.

Über ihren Köpfen sahen sie im Lampenschein die alten Stützbalken unter der Decke, die sich unter dem lastenden Gewicht durchgebogen hatten. Aber nun hatten sie so viele Jahre gehalten, und es war nicht einzusehen, weshalb sie ausgerechnet jetzt nachgeben sollten.

Die Jungen saßen eine Zeitlang schweigend da, um wieder zu Atem zu kommen. Dann sprach Chang wieder.

»Das war das Schlimmste«, sagte er. »Eine üble Stelle gibt es noch, aber ganz so schlimm ist die nicht. Eines steht jedenfalls fest« – und er kicherte –, »Jensen kann uns hier nicht verfolgen. Der ist zu dick.«

Während sie sich ausruhten, erzählte Chang den beiden anderen aus der Vergangenheit der Schachtanlage, in der sie sich befanden. In der Mine war erstmals um 1849 geschürft worden, zur Zeit der Goldfunde in Kalifornien. Nachdem das leicht erreichbare Gold abgebaut war, zogen viele Bergleute weiter, aber einige blieben da und machten sich an die harte Arbeit, den feinen Goldadern im Fels bis tief in den Berg hinein nachzuspüren. So war die Mine nach und nach erweitert worden.

Im Tal jedoch war man weiterhin bei Weinbau und Weinherstellung geblieben, und nach dem Tod des alten Mathias Green hatte Miss Lydia Greens Mutter den ganzen Landstrich aufkaufen und den Großbetrieb mit Weinbergen und Kellerei einrichten können. Nur kam dann im Jahre 1919 die Prohibition, also das gesetzliche Verbot, Wein oder sonstige alkoholische Getränke zu verkaufen.

Damals wäre der Betrieb fast gescheitert. Aber die arbeitslos gewordenen Beschäftigten hatten auf die Goldsuche umgesattelt und ihre Stollen immer tiefer in den Berg getrieben,

um auch das dort versteckte edle Metall zu finden. Der nächste Schlag war dann die große Wirtschaftskrise ab 1929, als das Geld knapp wurde und als sich in der Umgebung jeder, der dazu imstande war, wie wild als Goldgräber betätigte, um seinen Geldbestand aufzubessern.

Als um 1940 die Lage wieder besser wurde, gab man die Goldmine auf. Auch die Prohibition war inzwischen außer Kraft gesetzt, und das Weingut florierte wieder. Aber die jahrelange Schürfarbeit hatte unter dem Bergrücken ein weitverzweigtes Netz verlassener Stollen und Schächte hinterlassen.

»Gibt es da eigentlich noch Gold?« fragte Bob eifrig.

»Ein wenig, aber um da ranzukommen, müßte man mit Spitzhacken und vielleicht sogar mit Dynamit arbeiten«, erklärte Chang. »So, gehen wir weiter. Es ist bestimmt schon spät geworden. Tante Lydia wird sich Sorgen machen,«

Bob kennzeichnete die Spur der drei weiterhin mit Fragezeichen und mischte irreführende Pfeile darunter. Einmal zögerte Chang, als an einer Stelle drei Gänge abzweigten. Schließlich entschied er sich für den zur Rechten, doch dieser endete nach etwa dreihundert Metern an einem Einbruch.

»Das war falsch«, sagte Chang und beleuchtete mit seiner Lampe den Boden des Ganges. »Seht mal.«

Sie schauten hin. Ausgebleichte Knochen schimmerten im Licht. Bob und Peter durchzuckte der entsetzliche Gedanke, es könne ein menschliches Skelett sein. Dann sahen sie, daß es die Knochen eines Tieres waren.

»Ein Esel. Ein Goldgräber hatte ihn bei sich, um das Gestein hinauszuschaffen«, sagte Chang. »Der Mann hatte Glück, daß er nicht selbst eingeschlossen wurde. Vielleicht liegt er aber auch verschüttet da drunter. Da hat keiner je nachgegraben.«

Bob sah auf den weißen Schädel des Esels nieder und erschauerte. Nur zu gern folgte er Chang, der schon kehrtgemacht hatte.

Als Chang den richtigen Durchgang gefunden hatte, war anscheinend alles wieder in bester Ordnung. Chang führte die beiden rasch an den vielen Abzweigungen vorbei, bis er einmal so unverhofft stehenblieb, daß Bob mit ihm zusammenstieß.

»Jetzt sind wir an der ›Gurgel‹«, erklärte Chang.

»An der ›Gurgel‹?« fragte Peter. »Was ist denn das?«

»Das ist eine Verwerfung im Fels, die einen Durchgang zu der Minenanlage auf der anderen Seite des Bergrückens bildet«, sagte Chang. »Allerdings ist der Weg ziemlich zerklüftet und eng.«

Er leuchtete in eine Spalte, die auf den ersten Blick nur wie eine Ritze im Gestein wirkte – gerade hoch genug, damit ein Junge darin aufrecht stehen konnte, aber als Eingang zu eng, höchstens bei seitlichem Durchschlüpfen.

»Genau das«, meinte Chang, der den beiden anderen ihre Überlegungen angesehen hatte. »Wir müssen uns seitlich hineinquetschen.«

»Bist du – bist du auch sicher, daß es dann weitergeht?« fragte Bob. Je länger sich der Aufenthalt hier unter der Erde hinzog, um so beklommener wurde ihm zumute. Und die Vorstellung, in die schmale Spalte schlüpfen zu müssen, mißfiel ihm aufs äußerste.

»Klar«, sagte Chang. »Ich war ja schon drin. Und spürt ihr den Luftzug? Von der anderen Seite her zieht es durch.«

Das stimmte. Sie konnten den Luftstrom im Gesicht spüren.

»Durch müssen wir nun mal«, sagte Chang. »Es ist die einzige Verbindung zwischen den beiden Berghängen, und nur ein Junge oder ein schmal gebauter Mann schafft es. Ich hoffe nur, ich bin im letzten halben Jahr nicht zu dick geworden. Na" ich gehe mal voraus. Ihr beide wartet, bis ich ganz durch bin. Dann blinke ich dreimal mit meiner Lampe, und du, Bob, kommst nach. Peter und ich werden dir von beiden Seiten her leuchten, damit du besser siehst. Wenn Bob durch ist,

blinke ich wieder dreimal, und dann kommst du, Peter.« Damit waren sie einig. Chang schlüpfte in die »Gurgel«, die Stablampe in der rechten Hand. Vorsichtig schob er sich mit kleinen seitlichen Schritten in die Öffnung und vermied jede plötzliche Bewegung, die seinen Körper in der engen Spalte mit den unebenen Wänden festklemmen könnte.

Peter und Bob konnten beobachten, wie das Licht seiner Lampe hin- und herzuckte, meist von seinem Körper verdeckt. Chang hatte gesagt, daß sich gleich hinter der »Gurgel« schon der Bereich anschloß, wo die Weinfässer lagerten. und daß sie dann binnen einer Stunde wieder am Wohnhaus sein würden.

Chang bewegte sich recht flink vorwärts, aber den beiden wartenden Jungen erschien es wie eine Ewigkeit, bis drei Lichtblitze anzeigten, daß er durchgekommen war.

»Also los, Bob«, sagte Peter. »Für dich wird es einfacher sein, du bist ja kleiner als wir anderen.«

»Keine Frage«, sagte Bob mit ausgedörrter Kehle. »Ist doch ein Kinderspiel. Leuchte nur gut.«

Er zwängte sich seitlich in die »Gurgel«. Peter sandte ihm den Lichtkegel seiner Lampe hinterher, den er am Boden entlangführte, und vom anderen Ende drang ein schwacher Schimmer durch – Changs Licht.

Peter schaute zu, wie sein Freund langsam verschwand. Plötzlich wurde der Lichtschein vom anderen Ende durch Bobs Körper, der jetzt die »Gurgel« ganz ausfüllte, abgeschnitten. Peter leuchtete noch kurze Zeit und nahm dann an, daß Bob jetzt näher bei Chang sein mußte. Also knipste er seine Lampe aus.

Gespannt wartete er auf das dreimalige Blinken, das für ihn das Startsignal sein sollte. Aber es blieb vorerst aus.

Dann hörte er schwach einen Schrei, und darauf die Worte: »Peter! Nicht –«

Das war Changs Stimme, die gedämpft und hohl durch die

»Gurgel« drang. Und es hörte sich an, als werde ihm plötzlich das Wort abgeschnitten – vielleicht hielt ihm jemand den Mund zu.

Doch Peter konnte sich denken, was Chang ihm hatte zurufen wollen. »Nicht reinkommen!«

Er wartete auf das nächste Geräusch oder Lichtsignal. Plötzlich sah er es dreimal blinken. Und dann, nach einer Pause, wieder dreimal. Aber die Blinksignale waren unregelmäßig und kürzer, als sie Chang zuvor gegeben hatte.

Peter merkte, daß es eine Falle war. Nicht Chang oder Bob, sondern ein Dritter forderte ihn auf, durch die »Gurgel« zu kommen. Im Zusammenhang mit dem Schrei erkannte er ganz klar, was geschehen war. Chang und Bob waren geschnappt worden!

Wohin mit den Geisterperlen?

Zu Hause in Rocky Beach telefonierte Justus Jonas ungefähr zur selben Zeit mit Miss Lydia Green. »Was – Bob und Peter und Chang verschwunden?«

»Sie sind weg, einfach weg!« Die Stimme der Frau klang ganz verzweifelt. »Sie sind losgeritten, um sich die Gegend anzuschauen, und sie sagten noch, sie blieben den Tag über weg. Wir hatten hier so irrsinnig viel zu tun, mit dem Sheriff und den Reportern und alledem, daß wir die Jungen bis zum Abendessen überhaupt nicht vermißt haben. Dann stellte sich heraus, daß sie nirgends im Tal zu sehen waren. Nicht mal ihre Pferde haben wir gefunden.«

Diesmal schien selbst Justus Denkkapazität zu versagen. Er brachte nur hilflos hervor: »Aber wo könnten sie sein?«

»Wir nehmen an, sie sind in der Goldmine«, antwortete Miss

Green. »Der Berg hier ist ganz durchzogen von alten Schächten und Stollen, und teilweise benutzen wir sie als Lagerkeller für unsere Weine. Wir vermuten, Chang hat Bob und Peter da reingeführt, um ihnen alles zu zeigen, und wir lassen die Anlage zur Zeit von einem Suchtrupp durchforschen.«

Justus knetete seine Unterlippe. Sein Gehirn wurde wieder aktiv. Die Geisterperlen waren also verschwunden. Und nun waren auch seine Detektivkollegen und Chang verschwunden. Es mußte nicht unbedingt einen Zusammenhang geben, aber er vermutete es doch.



Jensen heißt die Kanaille – soviel weiß inzwischen auch der weniger aufmerksame Leser. Nur: Ist Jensen Drahtzieher oder Helfershelfer? Ich glaube, Justus hat bereits einen Verdacht. Doch das Erforderliche zu kombinieren ist wahrscheinlich ein hartes Stück Detektiv-Arbeit.

Justus überlegte fieberhaft. Hier lag ein Notfall vor und erforderte Notmaßnahmen.

»Haben Sie genügend Leute für die Suche zur Verfügung?« fragte er.

»Natürlich«, sagte Miss Green. »Alle, die zur Weinlese hier waren – das heißt, soweit sie hiergeblieben sind – und die Arbeiter von der Kellerei und noch die Hausangestellten. Die Weinlager im Berg werden systematisch durchsucht. Und wir haben auch Leute in das Wüstengebiet hinter Verdant Valley losgeschickt, die dort nachschauen, falls die Jungen so weit hinausgeritten sein sollten.«

»Sagen Sie ihnen, sie sollen nach Fragezeichen Ausschau halten«, riet Justus. Er kannte seine beiden Freunde und wußte, daß sie in einer solchen Situation wahrscheinlich das Zeichen der drei ??? hinterlassen würden.

»Fragezeichen?« meinte Miss Green verwirrt.

»Ja, ganz einfach Fragezeichen«, sagte Justus. »Vermutlich mit Kreide gemalt. Wenn irgend jemand ein Fragezeichen oder mehrere entdeckt, soll er es sofort melden.«

»Aber das begreife ich nicht.« sagte Miss Green hilflos.

»Am Telefon kann ich das nicht erklären. Ich komme sofort hin. Können Sie uns mit dem Auto am Flugplatz abholen lassen? Ich bringe jemanden mit – Bob Andrews' Vater. Ich weiß, daß er mitkommen wird.«

»Ja – gewiß . . .« Die Stimme der Frau zitterte. »Natürlich. Ich hoffe ja so sehr, daß den Jungen nichts zugestoßen ist.«

Justus bedankte sich und legte auf. Dann rief er Bobs Vater an, der nach dem ersten Schock sofort zusagte, Justus am Flugplatz zu treffen. Justus lief zu Kenneth hinaus und trug ihm auf, ihn am nächsten Tag so gut wie möglich im Betrieb zu vertreten und ihn jetzt sofort mit dem Transporter zum Flugplatz zu fahren.

So hatte sich Justus in den Fall eingeschaltet, aber was er wirklich ausrichten konnte, blieb vorerst dahingestellt. Er bezweifelte, daß Bob und Peter und Chang sich in der Schachtanlage nur verirrt hatten und bald gefunden würden.

Darin täuschte er sich tatsächlich nicht. Kurze Zeit später wurden Bob und Chang durch die Kette der Männer geschleust, die auf der Verdant Valley zugewandten Seite den Berg durchforschten, und ohne irgendwelches Aufsehen abtransportiert. Sie steckten nämlich in großen Weinfässern, und Weinfässer waren auf dem Weingut etwas so Alltägliches, daß sich niemand bei ihrem Anblick etwas dachte, selbst wenn sie auf einen Lastwagen verladen und weggefahren wurden.

Während man also überall nach ihnen suchte, waren Bob und Chang in der Gewalt ihres Widersachers Jensen und mit unbekanntem Ziel unterwegs. Und Peter tappte mit den kostbaren Geisterperlen im Minenlabyrinth jenseits der »Gurgel«

umher, wo kein Mensch suchte, weil niemand – außer Jensen und seinen Spießgesellen – auch nur ahnte, daß die Jungen über den Grat zum Hackmesser-Canyon geritten waren oder daß es von der Mine in jenem Hang einen Durchgang zum Weinlager gab.

Sobald Peter klargeworden war, daß Bob und Chang von jemandem, der ihnen am anderen Ende der »Gurgel« aufgelauret hatte, abgefangen worden waren, machte er in der Finsternis kehrt und hielt hinter sich scharf Ausschau, weil er fürchtete, es könne ihn jemand durch die »Gurgel« verfolgen. Doch er sah kein näherkommendes Licht. Peter vermutete, daß seine Freunde von Männern gefangen worden waren, die zu kräftig waren, um ein Steckenbleiben in der schmalen Spalte zu riskieren. Das bedeutete, daß sie ihm nicht nachkommen würden, oder höchstens dann, wenn sie einen Kleineren gefunden hatten, der durch die enge Felsritze schlüpfen konnte.

Da er nicht gut im Berg bleiben und warten konnte, war seine einzige Hoffnung, wieder den Rückweg zum Hackmesser-Canyon zu finden und sich dann bis zum Morgen zwischen den Felsen zu verstecken. Sicherlich kam inzwischen die Suche in Gang, und er konnte Bob und Chang am besten helfen, indem er seine Freiheit behielt, bis er an sicherem Ort alles berichten konnte.

Er vergewisserte sich, daß die alte Stablampe mit den Geisterperlen noch fest in seinem Hosenbund steckte. Dann schickte er ein Stoßgebet zum Himmel, daß seine eigene Lampe ihn nicht vorzeitig im Stich lassen möge, und ging den Weg zurück.

Jetzt kam ihm zugute, daß Bob so entschlossen ihren Pfad gekennzeichnet hatte. Nach einigem Suchen fand er zuverlässig immer wieder das nächste Fragezeichen aus roter Kreide am Fels. Die Pfeile, die Bob zur Irreführung etwaiger Verfolger gemalt hatte, gingen ihn ja nichts an.

Dennoch verirrt er sich einmal. Als Chang sie in den Gang geführt hatte, der sich dann als eingestürzt herausstellte, hatte Bob ihn so bezeichnet, als sei es der richtige Weg, und Peter ging diesem Zeichen nach. Dann fand er sich vor der Blockade, tonnenweise Bruchgestein und wieder die weißen Knochen des kleinen Esels, der bei dem Einsturz in der Höhle verendet war.

Als Peter sich umdrehen und zurückgehen wollte, schoß ihm ein Gedanke durch den Kopf. Sollte er die Perlen eigentlich weiter herumtragen? Auch er konnte ja noch gefangen werden. Wenn er dann die Perlen nicht bei sich hatte, fielen sie wenigstens Jensen nicht in die Hände.

Er überlegte schnell. Die Perlen unter einem Steinblock zu verstecken war zu leichtsinnig. Alle Steine hier unten sahen sich ähnlich, und wenn er einen davon mit seiner blauen Kreide kennzeichnete, konnte die Markierung zu leicht entdeckt werden. Wenn es nur irgend etwas gäbe, das sich leicht wiederfinden ließe und doch nicht weiter auffiele . . .

Der Lichtkegel seiner Lampe fiel auf den weißen Schädel des Esels. Das war das Richtige. Etwas, das herumlag und gar nicht beachtet wurde – und das er doch jederzeit wiedererkennen würde.

Im Nu hatte er die Geisterperlen in ihrer Hülle aus Seidenpapier aus dem Lampengehäuse gezogen, in die Höhlung des Schädels gestopft und diesen wieder an seinen Platz gelegt. Jetzt konnte er den Schmuck leicht wiederfinden.

Dann ging er weiter, um wieder auf den richtigen Weg zu gelangen. Als er an der Gabelung der drei Gänge haltmachte, kam ihm noch ein Gedanke. Es hatte ja nun keinen Sinn mehr, das leere Lampengehäuse mitzunehmen. Wie er darauf kam, wußte er hinterher selbst nicht zu sagen, doch jedenfalls beschloß er, es mit Steinchen zu füllen und zu verstecken. Er hatte eine vage Eingebung, daß es ihm als Attrappe zustatten kommen könne. Er wickelte ein paar Steinchen in sein Ta-

schentuch, stopfte es in das Lampengehäuse und ließ die Lampe hinter einen Felsklotz fallen. In einiger Entfernung legte er kleine Steine so hin, daß sie bei näherer Betrachtung einen kunstlosen Pfeil ergaben, der auf den großen Klotz hinwies.

Danach ging der Rückweg schneller voran, bis Peter zu der sehr engen Strecke kam, wo er und die anderen zuvor auf dem Bauch durchgekrochen waren.

inzwischen war er nun schon viele Stunden lang unter der Erde, und er verspürte Hunger und wachsendes Unbehagen in der Dunkelheit. Doch er durfte jetzt nichts überstürzen, sonst konnte er nur zu leicht verschüttet oder eingeklemmt werden – vielleicht für immer. In so heikler Lage gab es nur eines: langsam und bedacht zu handeln.

Er hängte sich seine Stablampe seitlich an den Gürtel, damit sie ihm nicht im Weg war, kniete nieder, legte sich dann auf den Bauch und begann Zoll für Zoll vorwärtszurobben.

Einmal fiel ein kleinerer Brocken unmittelbar vor ihm herunter und hätte ihn fast getroffen. Einen schrecklichen Augenblick lang fürchtete er, die ganze Decke würde einbrechen. Unter sich spürte er im ganzen Körper ein schwaches Erzittern der Erde. Er lag mit angehaltenem Atem da und wartete darauf, daß alles zusammenbräche, aber es geschah nichts weiter. Das kaum wahrnehmbare Beben hörte wieder auf. Er streckte die Hand aus und schob den Steinbrocken zur Seite.

Dann atmete er erleichtert ein paarmal tief durch und gönnte sich ein paar Minuten Pause, um sich wieder zu fassen. Er erkannte jetzt, was geschehen war. Irgendwo hatte es ein schwaches Erdbeben gegeben, wovon dieser Teil des Bergs einen zitternden Ausläufer zu spüren bekommen hatte.

Peter wußte wie alle Kalifornier, daß die berühmte San-Andreas-Verwerfung – ein breiter Spalt in der erstarrten Erdkruste – entlang Westkalifornien verläuft. Diese Verwerfung

war die Ursache des großen Erdbebens in San Francisco im Jahre 1906 gewesen, und ebenso die des schweren Bebens Von 1964 in Alaska, wo sich die Erde an manchen Stellen um mehr als zehn Meter aufwarf oder senkte. Jedes Jahr treten entlang der Verwerfung Hunderte leichter Erdstöße auf, oft so schwach, daß nur die Meßwarten sie registrieren.

Was Peter gespürt hatte, war ein ganz schwaches Beben der Erdkruste, die irgendwo längs der ausgedehnten Verwerfungsspalte in Bewegung geraten war. Glücklicherweise hatte es für ihn nur ein kurz andauerndes Unbehagen zur Folge.

Andernorts waren die Auswirkungen größer, aber davon konnte Peter nichts wissen.

Heftig atmend bewältigte Peter die restliche Strecke, bis er wieder aufrecht stehen konnte. Dann ging er so schnell wie möglich auf Bobs Spur den Weg zurück zu dem Höhlenraum, durch den sie die Schachtanlage betreten hatten.

Der Raum war leer. Alles war still. Vor der Einmündung hing das Dunkel der eingebrochenen Nacht wie ein Vorhang,

Peter schlich vorsichtig durch die Höhle und blieb nach jedem Schritt horchend stehen. Nichts war zu hören. Seine Lampe hatte er ausgeknipst, und den Ausgang konnte er nur als schwach erhellten Fleck in der Finsternis sehen.

Als er im Freien war, blieb er noch einmal kurz stehen, damit sich seine Augen dem schwachen Sternenlicht anpassen konnten.

Und da sprang hinter den Felsen neben dem Eingang jemand auf ihn los. Starke Arme packten ihn, und eine große Hand preßte sich auf seinen Mund.

Won, der Chinese

Bob und Chang befanden sich in einem Zimmer. Es war ein fensterloser Raum mit festen vergipsten Mauern, und es gab nur eine Tür – sie war verschlossen, wie sie bereits herausgefunden hatten.

Die Kleider der beiden Jungen waren vom Umherkriechen unter der Erde arg mitgenommen, doch sie hatten sich notdürftig abbürsten und waschen können. Sie hatten auch gegessen. Eben schoben sie die letzten Bissen von einem großen Tablett mit chinesischen Speisen in den Mund. Bob war solches Essen fremd, doch es schmeckte ihm sehr gut.

Bisher waren sie zu hungrig gewesen, um viel zu reden. Jetzt waren sie wohltuend satt, und die Spannung löste sich.

»Ich möchte nur wissen, wo wir sind«, sagte Bob. Mit vollem Magen empfand er das Unbehagen der letzten Stunden längst nicht mehr so deutlich.

»Wir sind in einem Kellerraum in einer großen Stadt. Wahrscheinlich in San Francisco«, meinte Chang.

»Woher willst du das wissen?« fragte Bob. »Wir hatten die Augen verbunden, bis wir ausstiegen.«

»Ich spürte, wie der Boden zitterte, als draußen schwere Lastwagen vorbeifuhren. Das deutet auf eine Großstadt hin. Chinesische Diener brachten uns hierher und stellten uns das Essen hin. In San Francisco leben anteilmäßig die meisten Chinesen. Wir sind in einem geheimen Raum eines sehr wohlhabenden Chinesen.«

Bob schüttelte den Kopf. »Und wie kommst du darauf?«

»Das Essen. Es war echt chinesisch und hervorragend zubereitet. Nur ein Spitzenkoch kann das. Und nur ein reicher Mann kann sich einen solchen Küchenchef leisten.«

»Du kämst hervorragend mit Justus zurecht«, sagte Bob.

»Wäre schön, wenn du auch in Rocky Beach wohntest, dann

könntest du vielleicht als Detektiv bei uns mitmachen.«
»Das würde mir schon gefallen«, sagte Chang sehnsuchtsvoll.
»Verdant Valley ist ja so abgelegen. In Hongkong waren immer Leute um mich, da gab es viele Jungen, mit denen ich reden und spielen konnte. Jetzt . . . Aber bald bin ich erwachsen und übernehme den Weinbaubetrieb, wie es meine ehrenwerte Tante wünscht.« Dann fügte er noch hinzu: »Falls es mir vergönnt ist.«

Bob wußte, was er meinte. Falls sie jemals aus dieser unmöglichen Lage, die ihnen noch völlig dunkel war, mit heiler Haut herauskommen sollten. In einem Punkt hatte Justus recht gehabt – offenbar waren hier noch ganz andere Dinge im Spiel als nur eine Geistererscheinung in einem leerstehenden Haus.

Die Tür ging auf. Ein älterer Chinese in traditioneller Kleidung stand im Eingang.

»Kommt!« sagte er.

»Wohin?« fragte Chang beherzt.

»Fragt eine Maus, wohin es geht, wenn Adlerklauen sie ergreifen?« wies ihn der Mann zurecht. »Kommt!«

Chang gab sich einen Ruck und schritt zur Tür hinaus. Bob richtete sich ebenfalls kerzengerade auf und kam hinterher.

Sie folgten dem alten Chinesen einen Flur entlang und in einen engen Aufzug. Der Aufzug fuhr mit ihnen weit hinauf und hielt vor einer roten Tür an. Der alte Mann schob die Gittertür des Aufzugs zurück, öffnete die rote Tür und gab Bob einen Stoß.

»Da hinein!« befahl er. »Sprecht die Wahrheit, oder der Adler wird euch verschlingen.«

Die Jungen waren allein in einem großen runden Raum. Überall an den Wänden waren rote Behänge mit herrlich ausgeführten Bildmotiven in Goldstickerei. Bob sah Drachen, chinesische Tempel und Weidenzweige, die im Wind zu wehen schienen.

»Gefallen euch meine Wandbehänge?« ließ sich eine dünne, alte, doch sehr klar verständliche Stimme vernehmen. »Sie sind fünfhundert Jahre alt.«

Bob und Chang sahen sich um und merkten, daß sie doch nicht allein waren. Ein alter Mann saß in einem großen geschnitzten Sessel aus schwarzem Holz, reich mit weichen Kissen gepolstert.

Er trug fließende Gewänder, wie sie die alten chinesischen Kaiser getragen hatten. Bob hatte das auf Abbildungen in Büchern gesehen. Das Gesicht des Mannes war klein, schmal und gelb wie eine verhutzelte Birne, und er beäugte die Jungen durch eine goldgeränderte Brille.

»Kommt näher«, sagte er ruhig. »Setzt euch, ihr Kinder, die ihr mir so viel Kummer bereitet habt.«

Bob und Chang durchquerten das Zimmer auf Teppichen, in denen ihre Füße einsanken. Zwei niedrige Schemel waren offenbar für sie bereitgestellt. Sie setzten sich und starrten den alten Mann staunend an.

»Ihr könnt mich Won nennen«, sagte der alte Chinese. »Ich in hundertundsieben Jahre alt.«

Bob glaubte ihm das aufs Wort. Einen so uralt aussehenden Mann hatte er noch nie gesehen. Entkräftet wirkte der Greis jedoch nicht.

Won sah Chang an. »Kleiner Floh, das Blut meines Volkes fließt auch in deinen Adern. Ich spreche vom alten China, nicht vom heutigen China. Deine Familie hat viel mit dem alten China zu schaffen. Dein Urgroßvater raubte eine unserer Fürstentöchter als seine Braut. Doch davon will ich nicht reden. Frauen folgen der Stimme ihres Herzens. Aber dein Urgroßvater stahl noch etwas anderes. Oder er bestach einen Würdenträger, es für ihn zu stehlen, was auf dasselbe hinausläuft. Eine Perlenschnur!«

Hier zeigte Won erstmals Spuren von Erregung.

»Eine Schnur unendlich kostbarer Perlen«, sagte er. »Mehr

als fünfzig Jahre lang waren sie verschollen. Nun sind sie wieder aufgetaucht. Und ich muß sie haben.«

Er beugte sich leicht vor und erhob die Stimme.

»Hört ihr, ihr kleinen Mäuse? *Ich muß die Perlen haben!*«

Bob fühlte sich längst sehr unbehaglich, denn sie besaßen ja die Perlen nicht und konnten sie Wort nicht geben. Er fragte sich, wie es wohl in Chang aussah. Doch der Junge neben ihm sprach gefaßt zu dem alten Mann.

»O ehrenwerter Herr«, sagte er. »Wir haben die Perlen nicht. Sie sind im Besitz eines anderen, leichten Fußes und tapferen Herzens, der damit entkommen ist, um sie meiner Tante zurückzugeben. Lassen Sie uns zu unserer Tante bringen, dann will ich versuchen, sie dazu zu überreden, daß sie die Perlen an Sie verkauft. Das heißt, falls der Brief, den sie von einem angeblichen Verwandten der Gemahlin meines Urgroßvaters erhalten hat, nicht echt und berechtigt ist.«

»Das ist er nicht!« sagte der alte Wort scharf. »Ein Dritter, den ich kenne, hat ihn abgesandt, um Verwirrung zu stiften, denn er möchte die Perlen ebenfalls erwerben. Ich bin reich, aber er ist reicher. Er wird sie kaufen, sofern ich ihm nicht zuvorkomme. Darum – *muß ich sie haben.*«

Chang verbeugte sich.

»Wir sind kleine Mäuse«, sagte er, »und wir können nichts ausrichten. Man hat uns gefangen, aber nicht unseren Freund. Er hat die Perlen. Er ist mutig, er wird entkommen.«

»Die Stümper!« Wort trommelte mit den Fingern auf der Armlehne seines Sessels. »Sie werden es mir büßen, daß sie ihn entkommen ließen!«

»Sie hätten ihn beinahe auch gefangen«, entgegnete Chang.

»Sie hatten meinen Plan durchkreuzt. Sie warteten im Hinterhalt, als erst ich, dann mein Freund hier in einen engen Durchgang schlüpfen – zu eng für einen Erwachsenen. Dann hörte ich ein Steinchen rollen. Ich leuchtete mit meiner Lampe ringsum, sah jemanden und konnte meinen anderen

Freund noch warnen, als Jensen und seine Männer uns packten. Auf diese Weise ist ihnen mein Freund entwischt. Jensen und seine Gesellen konnten nicht in die enge Spalte eindringen.«

»Die Stümper«, wiederholte Wort. »Als Jensen mich gestern abend anrief und mir sagte, er habe die Perlen und werde sie mir heute abend bringen, schärfte ich ihm noch ein, daß er sich nun keinen Fehler mehr zuschulden kommen lassen dürfe. Und nun –«

Er hielt inne. Irgendwo ertönte ein silberhelles Glöckchen. Wort griff zwischen die Polster seines Sessels und förderte zu Bobs Überraschung ein Telefon zutage. Er hielt den Hörer ans Ohr und horchte. Gleich darauf legte er wieder auf.

»Eine neue Wendung ist eingetreten«, sagte er. »Warten wir ab.«

Sie warteten stumm. Die Stille wirkte unheimlich bedrückend auf Bob, obwohl er wußte, daß ihm seine Nerven einen Streich spielten. Was würde als nächstes geschehen? Der Tag hatte so viele Überraschungen bereitgehalten, daß ihn jetzt eigentlich nichts mehr überraschen sollte.

Doch was dann tatsächlich geschah, hätte er gewiß nicht erwartet.

Die rote Tür öffnete sich. Über und über schmutzig, das Haar zerzaust, sehr bleich und trotzig trat Peter Shaw ins Zimmer.

Das Geheimnis der Geisterperlen

»Peter!« Bob und Chang sprangen auf. »Ist alles in Ordnung?«

»Vor allem habe ich Hunger«, sagte Peter. »Im übrigen geht mir's gut, nur tun mir noch die Arme weh – die haben mir

Jensens Leute verdreht, weil sie herauskriegen wollten, wo ich die Geisterperlen versteckt habe.«

»Du hast sie also versteckt?« fragte Bob aufgeregt.

»Und nichts verraten, nehme ich doch an«, setzte Chang hinzu.

»Da könnt ihr Gift drauf nehmen«, sagte Peter ingrimmig.

»Sie hatten eine Mordswut. Wenn sie wüßten –«

»Vorsicht!« sagte Chang. »Wir sind nicht allein.«

Peter verstummte. Jetzt erst sah er den alten Won.

»Du bist keine kleine Maus«, sagte Won zu Chang. »Du bist ein kleiner Drache, vom selben Schlag wie dein Urgroßvater.«

Er hielt inne und überlegte. »Möchtest du mein Sohn sein?«

fragte er unvermittelt zum großen Erstaunen der Jungen. »Ich bin reich, aber es bereitet mir Kummer, daß ich keinen männlichen Nachkommen habe. Ich werde dich an Kindes Statt annehmen, dann bist du mein Sohn und wirst dank meines Reichtums ein mächtiger Mann werden.«

»Ich fühle mich sehr geehrt, hochgeschätzter Won«, sagte Chang höflich. »Aber in meinem Herzen fürchte ich zwei Dinge.«

»Nenne sie mir«, forderte ihn Won auf.

»Das erste ist, daß Sie von mir verlangen würden, meine Freunde zu verraten und Ihnen die Geisterperlen zu verschaffen«, sagte Chang.

Won nickte. »Natürlich«, sagte er. »Als mein künftiger Sohn wäre dies deine Pflicht.«

»Das zweite, was ich fürchte«, fuhr Chang fort, »ist, daß Sie diese Ihre jetzt aufrichtig gemeinten Worte vergessen würden, sobald Sie die Perlen haben. Doch es spielt keine Rolle, denn ich verrate meine Freunde nicht.«

Won seufzte. »Wenn du darauf eingegangen wärst«, sagte er, »hätte ich es wohl tatsächlich vergessen. Nun erst weiß ich, daß ich dich wahrhaftig an Sohnes Statt annehmen würde, wenn du wolltest. Aber du willst nicht. Nun, die Perlen muß

ich haben. Sie bedeuten für mich Leben. Und ebenso für euch.«

Won griff wieder zwischen die Polster. Aus einem Geheimfach holte er ein zierliches Fläschchen, ein feingeschliffenes Trinkglas und etwas Kleines, Rundes, das er auf eine Handfläche legte.

»Kommt her und schaut zu«, sagte er.

Chang, Bob und Peter traten näher heran und starrten auf das kleine Ding, das in der runzligen, klauenartigen Hand ruhte. Es war von seltsam stumpfem Grau und hätte eine mißgeformte Murmel sein können.

Chang erkannte als erster, was es war. »Das ist eine Geisterperle«, sagte er.

»Ein törichter Name«, bemerkte Won. Er ließ die kostbare Perle in das Fläschchen fallen. Sie zischte und warf Blasen in der darin befindlichen Flüssigkeit, bis sie sich aufgelöst hatte – restlos.

»Der wahre Name dieser Perlen«, sagte der Greis, während er die Flüssigkeit aus dem Fläschchen in das geschliffene Glas goß, »ist ›Lebensperlen‹.«

Er trank das Glas bis zum letzten Tropfen aus. Dann verwahrte er Glas und Fläschchen wieder in dem Geheimfach.

»Kleiner Drache vom Stamme des Mathias Green«, sagte er, »und ihr anderen – ich werde euch etwas erzählen, was nur wenigen bekannt ist, und die es wissen, sind entweder sehr weise oder sehr reich oder beides. Alle Welt nennt diese Perlen Geisterperlen. Alle Welt weiß, daß sie von unschätzbarem Wert sind. Doch warum sind sie so kostbar? Nicht weil sie schön wären – für Perlen sind sie unscheinbar. Sie wirken wie tot, wenn ich so sagen darf. Ist das nicht wahr?«

Ohne eine Vorstellung davon, worauf Won hinauswollte, nickten die Jungen. Der Mann fuhr fort.

»Jahrhundertlang hat man solche Perlen – immer nur ganz wenige – an einer Stelle im Indischen Ozean gefunden. Aus

irgendeinem Grunde sind dort jetzt keine mehr zu finden. Auf der ganzen Erde gibt es kaum ein halbes Dutzend solcher Ketten aus Geisterperlen – um eure Bezeichnung zu verwenden. Die reichsten Männer des Fernen Ostens bewahren sie in ihren Schatzkammern. Warum wohl? Weil sie« – und er machte eine dramatische Pause-»eingenommen, wie ich es soeben tat, das unbezahlbare Geschenk verlängerten Lebens verleihen.«

Die Jungen hörten mit aufgerissenen Augen zu. Kein Zweifel, Won glaubte fest an das, was er da sagte. Nun holte er tief Atem.

»Man hat dies vor Jahrhunderten in China entdeckt«, sagte er. »Es blieb das Geheimnis von Kaisern und Edelleuten, später auch von wohlhabenden Geschäftsleuten, wie ich es bin. Ich bin hundertundsieben Jahre alt geworden, weil ich bisher mehr als hundert Lebensperlen, von den Unwissenden Geisterperlen genannt, geschluckt habe.«

Er richtete seine schmalen dunklen Augen auf Chang.

»Du siehst, kleiner Drache, warum ich die Perlenschnur um jeden Preis in meinen Besitz bringen muß. Jede Perle verlängert das Leben um etwa drei Monate. Die Kette enthält achtundvierzig Perlen. Das bedeutet für mich zwölf weitere Lebensjahre. Zwölf Jahre noch!«

Er erhob die Stimme. »Ich muß diese Perlen haben. Nichts kann mich davon abbringen. Ihr Kleinen werdet wie Staub auf meinem Weg sein, wenn ihr mich hindern wollt. Zwölf weitere Lebensjahre, zu meinen hundertseven. Sicherlich, kleiner Drache, erkennst du nun, wie bedeutsam dies für mich ist.« Chang biß sich auf die Lippen.

»Er meint, was er sagt«, flüsterte er Peter und Bob zu. »Er wird vor nichts zurückschrecken. Ich werde versuchen, mit ihm zu handeln.«

»Aber ja, tu das«, sagte Won, der die Bemerkung gehört haben mußte. »Das ist üblich im Reich der Mitte. Ein ehren-

hafter Handel wird von beiden Partnern ehrenvoll abgeschlossen.«

»Werden Sie meiner Tante die Perlen bezahlen, wenn Peter Ihnen sagt wo sie sind?« fragte Chang.

Won schüttelte den Kopf

»Bezahlung habe ich bereits Jensen zugesichert. Ich halte mein Wort. Indessen« – er hielt inne und sah Chang scharf an – »gibt es da gewisse Schwierigkeiten mit der Schuldentilgung für das Weingut deiner Tante. Der Gläubiger bin ich. Ich gab mein Wort, daß diese Schwierigkeiten beseitigt werden. Deine Tante wird genügend Zeit zur Tilgung haben. Auch der Geist, der die Arbeiter so in Schrecken versetzt hat, wird verschwinden, und die Männer werden zurückkehren.«

Die drei Jungen blinzelten verwirrt.

»Dann wissen Sie, wessen Geist es ist?« rief Chang. »Wie können Sie das wissen?«

Won lächelte milde.

»Ich besitze einen großen Schatz kleiner Weisheiten«, sagte er. »Zeigt Jensen, wo die Perlen sind, und deine Tante wird ihre Sorgen los sein.«

»Das klingt gut«, stellte Chang fest. »Aber wie sollen wir wissen, daß wir Ihnen trauen können?«

Peter und Bob nickten. Genau das bewegte sie auch.

»Ich bin Won«, sagte der alte Chinese scharf. »Mein Wort ist stärker als Stahlbande.«

»Frag ihn, wie wir Jensen trauen können!« platzte Bob heraus.

»Jensen würde alles versprechen und nichts halten!« rief Peter.

Won hob die Stimme. »Schickt Jensen zu mir!« rief er laut.

Sie warteten. Bange Minuten lang geschah nichts. Dann öffnete sich die rote Tür vom Aufzug her, und Jensen trat ein. Lässig schritt er auf Won und die Jungen zu, das dunkle Gesicht mißmutig verzogen.

»Haben Sie sie zum Reden gebracht?« knurrte er.

»Was unterstehen Sie sich, so mit einem Höhergestellten zu reden?« verwies ihn Won scharf. »Sie gehören zum kriechenden Geziefer der Finsternis und sollten mit Füßen getreten werden!«

Alle drei Jungen sahen in Jensen erst den Zorn hochsteigen, dann die Angst – tödliche Angst.

»Entschuldigen Sie, Sir«, sagte er gepreßt. »Ich wollte ja . . .«

»Schweigen Sie und hören Sie zu. Wenn diese Jungen noch heute nacht die Perlenschnur an Sie aushändigen, so werden Sie mir dafür bürgen, daß ihnen nichts geschieht. Sie können sie notfalls fesseln, so daß sie sich erst nach gewisser Zeit befreien können, aber nicht zu fest. Wenn diese Jungen Ihnen die Kette geben, werden Sie jedes Ungemach, das Sie ihnen zufügen, hundertfach entgelten müssen. Wenn Sie meine Warnung in den Wind schlagen, werden Sie den Tod der tausend Wunden kennenlernen.«

Jensen schluckte ein paarmal, ehe er antworten konnte.

»Ja, aber«, sagte er gedemütigt, »in Verdant Valley wimmelt es inzwischen von Leuten, die nach den Jungen suchen. Bis jetzt ist es mir gelungen, sie vom Hackmesser-Canyon abzulenken, wo die drei ihre Pferde hinterlassen haben. Meine Leute sollten berichten, sie hätten dort nichts gefunden. Wenn ich die Jungen nun aber dorthin zurückbringe –«

»Vielleicht müssen Sie das gar nicht. Vielleicht können sie Ihnen sagen, wo die Perlen versteckt sind. Es wird manches erleichtern.« Won erhob sich. Stehend war er in seinen fließenden Gewändern ein sehr kleiner Mann. Selbst Bob überragte ihn.

»Kommen Sie«, sagte er zu Jensen. »Die Jungen möchten dies unter sich besprechen. Da es um Leben oder Tod geht, haben sie das Recht, sich frei zu entscheiden.«

Die beiden Männer verließen den Raum und verschwanden hinter einem der roten Wandbehänge.

Folgenschwere Entscheidung

»Nichts sagen, was andere nicht hören dürfen«, flüsterte Chang den Freunden zu, als die zwei Männer weggingen. »Hier können ein Dutzend Ohren lauschen. Fleißig reden, Zeit gewinnen. Die Zeit ist auf unserer Seite.«

»Wenigstens etwas auf unserer Seite«, sagte Peter düster. »So wie es jetzt aussieht, sind wir am kürzeren Hebel. Erst mal interessiert mich, wie ihr beide geschnappt worden seid.«

»Ich leuchtete mit meiner Lampe herum«, sagte Chang, »und da tauchte ganz kurz das Gesicht eines Mannes auf. Ich rief zu dir hinüber, Peter. Dann sprangen schon fünf oder sechs Leute auf uns los. Im Handumdrehen hatten sie uns gefesselt und geknebelt.«

»Und dann versuchten sie, dich hinterherzulocken«, warf Bob ein. »Zum Glück warst du schlau genug, nicht darauf hereinzufallen. Jensen war fuchsteufelswild, als du nicht nachkamst. Er wollte dir jemand durch die ›Gurgel‹ entgegenschicken, aber es waren alles große Kerle, und keiner traute sich.«

»Was mir noch unklar ist: Wie sind die denn ausgerechnet dorthin gekommen?« fragte Peter.

»Jensen sagte, er sei gerade oben auf dem Grat angekommen, als er uns den entgegengesetzten Weg durch den Hackmesser-Canyon nehmen sah«, antwortete Chang. »Er prahlte mächtig damit, daß er schlauer sei als halbwüchsige Jungen, und erriet tatsächlich, daß wir uns durch die Mine und den Weinkeller auf den Heimweg machen wollten. Irgendwie wußte er über diese Verbindung zwischen den beiden Tälern und über die ›Gurgel‹ Bescheid. Also fuhr er sofort los zum anderen Ende, um uns dort aufzulauern. Und ein paar Leute ließ er im Canyon zurück, damit sie uns auch schnappten, falls wir umkehren sollten.«

Chang schüttelte angewidert den Kopf »Ich hielt mich für so klug!« sagte er. »Und dabei ging ich ihm prompt in die Falle.«

»Es war ausgesprochenes Pech, daß uns Jensen gesehen hat, ehe wir untertauchen konnten«, sagte Peter. »Jedenfalls weißt du jetzt, daß die Arbeiter größtenteils mit Jensen unter einer Decke stecken und daß er ein Gauner ist. Das erklärt sicher auch all die Vorkommnisse und Schadensfälle, von denen du uns erzählt hast.«

»Ja«, bestätigte Chang. »Jensen und seine Leute hatten da bestimmt die Finger drin. Aber die Gründe sind mir unklar. Das alles hat vor über einem Jahr angefangen, als noch niemand etwas von den Geisterperlen wußte.«



Nein, man wird das Gefühl nicht los, daß es außer Jensen, dem »kriechenden Geziefer der Finsternis«, noch den ganz großen Übeltäter gibt und daß weitreichende materielle Interessen in von langer Hand vorbereitetem Rahmen die Hauptrolle spielen.

Won hat sicherlich bei unseren Lesern nicht allzu viele Sympathien eingeheimst. Aber ob er in unserem Fall jener ganz Große ist?

»Na, jedenfalls«, sagte Bob, »kam einer von Jensens Männern angehetzt, als sie uns gefesselt hatten. Er berichtete, wir würden bereits vermißt, und Changs Tante ließe uns im Tal, in der Mine und überall suchen. Jensen hätte fast aufgegeben. Aber dann hatte er eine Idee. Wir waren an eine Stelle gekommen, wo ein paar alte Weinfässer lagerten. Er steckte Chang und mich in zwei solche Fässer und nagelte sie zu. Dann verluden sie uns auf einen Lastwagen. Wahrscheinlich hat sich niemand was dabei gedacht, daß da zwei Weinfässer auf einen Lastwagen geladen wurden.«

»Die Idee war nicht schlecht«, gab Chang zu. »In den Fässern waren wir ja hilflos. Ich konnte sogar hören, wie Jensen gefragt wurde, ob er uns gesehen hatte, und er sagte nein, aber er würde beim Paß nachforschen, der nördlich vom Tal nach San Francisco führt. Er sagte, man hätte uns in diese Richtung reiten sehen. Er sagte noch, er würde erst zurückkommen, wenn er uns gefunden hätte. Damit verschaffte er sich schlauerweise einen guten Grund dafür, bei der Suche nicht mitmachen zu müssen, stimmt's?«

Peter nickte. Jensen war wohl ein Gauner, aber dumm war er sicherlich nicht.

»Der Lastwagen fuhr mit uns einige Meilen weit«, nahm Bob seinen Bericht wieder auf, »und hielt dann an. Die Weinfässer wurden abgeladen, und man ließ uns raus. Die Gegend war gottverlassen.«

»Es war eine Strecke weit die Paßstraße nach San Francisco hinauf«, warf Chang ein. »Ein Lieferwagen wartete dort. Sie verbanden uns die Augen, und Jensen verstaute uns liegend im hinteren Laderaum, mit einer Plane zugedeckt. Dann wies er die anderen Männer an, auf dem schnellsten Weg umzukehren und sich an der Suche zu beteiligen, aber den Suchtrupp nur ja vom Canyon fernzuhalten, wo wir die Pferde zurückgelassen hatten. Er sagte ihnen auch, daß sie dich, Peter, wenn sie dich fangen sollten, mit den Perlen zu einem bestimmten Haus in San Francisco bringen sollten.«

»Na, mich haben sie zwar gekriegt, aber wenigstens nicht die Perlen«, sagte Peter befriedigt.

»Jensen holte das Letzte aus dem Lieferwagen raus«, fuhr Chang fort. »Ich glaube, wir stellten einen neuen Rekord für die Strecke zwischen Verdant Valley und San Francisco auf. Als wir hierherkamen, fuhren wir in eine Art Tiefgarage ein. Dann nahmen uns chinesische Diener die Fesseln und Augenbinden ab, wir durften uns waschen und bekamen zu essen, und das war's, bis wir hier bei Won gelandet sind.«

»Ich hätte nichts dagegen, wenn ich auch was zu futtern bekäme«, stöhnte Peter. »Und mich waschen dürfte. Seht euch bloß meine Hände an. Na, von meiner Seite sieht die Geschichte so aus, daß ich euch rufen hörte und merkte, daß die Lichtblitze eine Täuschung waren und von Jensen kamen. Ich hatte nur noch einen Gedanken: kehrt und marsch. Also drehte ich um. Zum Glück hatte Bob die Markierungen hinterlassen, das war viel wert.«

Bob hob eine Hand. Zwischen den drei Jungen, für Außenstehende unsichtbar, beschrieb er in der Luft mit dem Zeigefinger ein Fragezeichen, das Symbol der drei ???.

»Ich brachte das Zeichen auch innen in meinem Faß an«, sagte er fast unhörbar. »An meine Kreide konnte ich zufällig ran. Aber wer wird sich unter Tausenden von Fässern ausgerechnet das eine von innen ansehen, und wenn doch, was wäre daraus zu erkennen?«

»Sogar Just könnte damit nichts anfangen«, flüsterte Peter zurück. »Aber reden wir lieber wieder normal, sonst denken die, wir hecken was aus.«

Chang tat so, als hätte Peter gerade etwas Wichtiges berichten wollen und die Sache mit einem Seitenblick auf unsichtbare Zuschauer etwas aufgebauscht.

»Nein, Peter!« sagte er laut. »Erzähl uns nichts von den Perlen. Sag uns nur, wie sie dich geschnappt haben.«

Peter erzählte seine Geschichte. Er wußte, Chang wollte nicht, daß er das wahre Versteck der Perlen preisgab – den Schädel des Esels –, also sagte er, er hätte die Lampe hinter einem Felsen versteckt, sei dann ins Freie gekrochen und prompt gefaßt worden.

Die Männer, die ihm aufgelauert hatten, hatten ihm den Arm verdreht, aber als er ihnen sagte, die Lampe sei in einem Minenbereich, der für sie nicht zugänglich sei, hatten sie ihm die Augen verbunden, ihn aus dem Canyon heraus zu einem wartenden Auto geführt und ihn hierher gefahren. Aus dem

Gespräch der Männer entnahm er, daß sich die Suche nach den drei Jungen auf den Wüstenstrich jenseits Verdant Valley konzentrierte. Anscheinend hatten die von Jensens Leuten verbreiteten Lügen den Suchtrupp wirksam davon abgehalten, die drei Pferde im Hackmesser-Canyon zu finden.

Chang machte ein ernstes Gesicht. »Meine Tante und Onkel Harold sind wahrscheinlich noch immer verzweifelt auf der Suche nach uns«, sagte er. »Wir dürfen uns keine Hoffnungen machen, diesem Won zu entfliehen. Wer er auch sein mag, er besitzt unvorstellbare Mittel und Macht. Wir können nur eines tun – ihm die Perlen geben.«

»Du willst sie so einfach hergeben?« fragte Peter in der Erinnerung an alles, was er durchgemacht hatte und an die so mühsam versteckte Perlenschnur.

»Ich vertraue Won«, sagte Chang. »Er versprach, uns würde nichts geschehen. Er sagte, Tante Lydia wird künftig keine Schwierigkeiten mehr haben. Ich glaube ihm.«

»Meinst du, er glaubt tatsächlich, daß die Perlen sein Leben verlängern?« fragte Peter. »Das ist doch eine verrückte Idee.«

»Sicher glaubt er das«, antwortete Chang. »Vielleicht stimmt es auch. Es ist zwar nicht sehr wahrscheinlich, aber bedenkt, daß man mit diesen Dingen in China jahrhundertlange Erfahrung hat. Erst kürzlich hat man hier im Westen entdeckt, daß die Haut einer bestimmten Krötenart eine wertvolle Droge enthält, und dabei war die in China seit Jahrhunderten bekannt. Und reiche Chinesen glaubten schon immer an die Heilkräfte von Tigerschnurrhaaren und zermahlenen Riesenknöcheln.«

»Das habe ich auch gelesen«, warf Bob ein. »Die Riesenknöcheln waren in Wirklichkeit Mammutknöcheln, aus Sibirien oder so.«

»Wer Wollte also zuverlässig feststellen, ob die grauen Perlen wirklich das Leben verlängern oder nicht?« fragte Chang.

»Won glaubt es, und manchmal hat schon solcher Glaube ge-

nug Heilwirkung, um eine Krankheit zu kurieren oder den Tod abzuwenden.«

»Ich möchte nur wissen, wieviel er über den grünen Geist weiß«, sagte Bob laut. »Komisch, daß der Geist und die Perlen genau zur selben Zeit und am selben Ort aufgetaucht sind.«

Aber Chang hörte nicht mehr hin. Er hob die Stimme.

»Ehrwürdiger Won!« sagte er laut. »Wir sind uns einig.«

Die Wandbehänge teilten sich. Won kam auf die Jungen zu, gefolgt von Jensen und drei Dienern in Pantoffeln.

»Und wie lautet eure Entscheidung, kleiner Drache?« fragte Won. Vermutlich hatte er jedes Wort außer dem Flüstern mitgehört, aber Chang ging nicht darauf ein.

»Wir werden Jensen die Perlen geben, damit er sie Ihnen bringen kann«, sagte er. »Die Perlen sind im Innern der Mine.«

»Jensen kann selbst hingehen und sie holen«, widersprach Won mit sanfter Stimme. »Ihr werdet so lange meine Gäste sein. Später werdet ihr freigelassen. Meinen wahren Namen und meinen Wohnsitz kennt ihr nicht, und erzählen könnt ihr meinetwegen, was ihr wollt. Auch wenn man euch glaubt, bleibe ich unauffindbar. Selbst mitten im heutigen Chinesenviertel dieser großen Stadt wahre ich mein Inkognito.«

»So einfach ist das nicht«, platzte Peter heraus. »Jensen ist zu groß, um an der Stelle, wo die Decke eingestürzt ist, durchzukriechen. Nur ein sehr schlanker Mann oder ein Junge kommt da durch!«

»Dann werde ich einen Mann finden –«, fing Jensen an. Won klatschte aufgebracht in die Hände.

»Nein!« sagte er. »Sie müssen sie holen. Wir können keine Dritten einweihen. Ich will den Jungen selbst fragen. Du, sieh mich an!« Peter fand Wons kleine schwarze Augen fest auf sich gerichtet. Selbst wenn er es gewollt hätte – er hätte den Blick nicht abwenden können.

»Trifft das zu?« fragte Won. »Jensen kann nicht bis zu der Stelle vordringen, wo du die Perlen versteckt hast?«

»Nein, Sir.« Peter fand sich unfähig zu lügen. Unter Wons forschendem Blick mußte er zwangsläufig die Wahrheit sagen.

»Die Perlen waren in einer alten Stablampe?«

»Ja, Sir.«

»Und diese Lampe hast du versteckt. Wo war das?«

»Unter einem Felsen.«

»Wo befindet sich dieses Versteck?«

»Ich kann es nicht genau beschreiben«, sagte Peter. »Ich könnte es wiederfinden, aber ich kann von dem Ort keine Skizze machen.«

»Aha.« Won schien zu überlegen. Dann wandte er sich an Jensen. »Ich sehe klar. Sie können keinen Dritten hinschicken. Nur der Junge kann die Lampe finden. Sie müssen ihn mitnehmen, er muß die Lampe mit den Perlen selbst holen und Ihnen geben. Sie werden alle drei Jungen mitnehmen.«

»Aber das Risiko!« Jensens dunkles Gesicht war schweißnaß, »Wenn der Canyon jetzt gerade durchsucht wird –«

»Das Risiko müssen Sie schon auf sich nehmen. Sie müssen die Perlen beschaffen.«

»Aber sie werden alles erzählen. Sie werden mich hinter Gitter bringen!«

»Ich werde Sie schützen. Ich werde Sie gut bezahlen und Sie sicher außer Landes bringen. Die Gesichter Ihrer Helfer sind den Jungen nicht bekannt, also kann ihre Aussage diesen Leuten nicht schaden. Und was mich betrifft – mich kann niemand finden, und wenn es gelänge, könnte mir niemand etwas beweisen. Verstehen Sie?«

Jensen atmete schwer. »Ja, Sir«, sagte er schließlich. »Ich werde tun, was Sie wollen. Aber wenn mich die Jungen nun hereinlegen? Wenn sie mir die Perlen nicht geben?«

Ein langes Schweigen hing im Raum. Dann lächelte Won.

»In diesem Fall«, sagte er, »geht mich die ganze Sache nichts mehr an. Entledigen Sie sich der Jungen und bringen Sie sich in Sicherheit. Aber ich denke, die Jungen werden keine Tricks anwenden. Ihnen ist das Leben genauso lieb wie mir.«

Bob erschauerte. Er hoffte, Peter würde die Perlen wiederfinden.

Peter überlegte gerade, daß Won ihn ja nur nach der Lampe gefragt hatte, und darüber hatte er wahrheitsgemäß Auskunft gegeben. Won hatte nicht in Erwägung gezogen, ob sich die Perlen überhaupt noch in der Lampe befanden. Peter war nicht klar, was das möglicherweise noch nützen konnte, doch immerhin bedeutete es, daß er mit Bob und Chang nach Verdant Valley oder doch zum Canyon zurückgebracht wurde.

»Nun eilt euch«, sagte Won. »Es wird spät.«

»Ich werde sie fesseln und –« begann Jensen.

»Nein!« widersprach Won. »Sie werden das Ziel schlafend erreichen. Das ist einfacher und für die Jungen bequemer. Kleiner Drache, sieh mich an!«

Widerstrebend blickte Chang dem Chinesen in die Augen. Won starrte ihn bohrend an.

»Mein Kleiner, du bist müde – sehr müde. Du sehnst dich nach Schlaf. Die Augen fallen dir zu.«

Bob und Peter sahen, wie sich Changs Augen kurz mit flatterndem Lidschlag schlossen. Dann riß er sie angestrengt wieder auf

»Die Augen fallen dir zu!« wiederholte Won sanft und beharrlich. »Du kannst nicht widerstehen. Mein Wille ist der deine. Die Lider werden dir schwer. Sie senken sich . . . sie schließen sich . . . schließen sich fest . . .«

Und tatsächlich schloß Chang jetzt die Augen, als hätte er keine Kontrolle mehr über seine Lider. Won redete in sanftem, nachdrücklichem Ton weiter.

»Nun kommt der Schlaf über dich«, sagte er. »Du bist unsagbar müde. Der Schlaf umfängt dich wie eine dunkle Woge.

Die Woge schlägt über dir zusammen. Gleich wirst du fest einschlafen und weiter schlafen, bis du wachgerufen wirst. Schlaf, kleiner Drache . . . schlafe . . . schlafe . . . schlafe . . .«

Er wiederholte eintönig dieses Wort, bis Chang plötzlich in sich zusammensank und in tiefem Schlaf umkippte. Einer der bereitstehenden Diener fing ihn gewandt auf und trug ihn hinaus. »Und nun zu dir, Hüter meiner kostbaren Perlen. Sieh mich an!«

Die Reihe war an Peter. Er versuchte Wons Blick auszuweichen, aber die Augen des Alten zogen die seinen magnetisch an. Verzweifelt versuchte er die Müdigkeit niederzukämpfen, die ihn unter Wons eintönigem, unablässigem Gemurmel überwältigte, doch es war vergebens. Eine Erschöpfung, wie er sie noch nie zuvor gespürt hatte, überkam ihn. Nach wenigen Sekunden schlossen sich auch seine Augen ganz fest, und er sank einem herzutretenden Diener in die Arme.

Bob war klargeworden, daß Won Hypnose anwandte, womit sich Menschen oft in Schlaf versetzen lassen – er hatte sogar gelesen, daß hypnotisierte Patienten während einer Operation nichts spüren. Er hatte keine Angst, als Won seinen Blick ihm zuwandte. »Nun du, Kleinster an Gestalt, aber tapferen Herzens«, sagte Herr Won. »Auch du bist müde . . . Du möchtest schlafen wie deine Freunde. Schlafe . . .«

Bob schloß die Augen. Er taumelte vornüber, wurde aber aufgefangen, ehe er stürzte. Der dritte Diener trug ihn hinaus. Won hielt Jensen noch auf eine letzte Anweisung zurück. »Alles ist in Ordnung«, sagte er. »Sie werden alle drei fest schlafen, bis Sie am Ziel sind. Sagen Sie ihnen dann einfach, sie sollen aufwachen. Danach – die Perlen, und die Jungen sind frei. Sonst –«

Er hielt inne und sprach dann zu Ende.

»Sonst können Sie ihnen die Hälse durchschneiden.«

Justus findet eine Spur

»Aber hat denn niemand irgendwo ein Fragezeichen gesehen?« fragte Justus Jonas verblüfft. Er und Bobs Vater waren nach dem eilig gebuchten Flug soeben in Miss Greens Haus in Verdant Valley eingetroffen.

Miss Green schüttelte, den Kopf. Sie machte einen sehr erschöpften Eindruck.

»Niemand«, sagte sie. »Ich ließ das ganze Tal nach solchen Zeichen absuchen. Sogar die Kinder hat man gefragt. Aber nirgends war ein Fragezeichen in Kreide zu sehen.«

»Was soll denn das Getue um die Fragezeichen?« fragte Harold Carlson. Sein Anzug war ganz zerknittert, und auch er sah übermüdet aus.

Justus erklärte, daß das Fragezeichen das besondere Kennzeichen sei, das er, Peter und Bob fürs Anlegen einer Spur oder als Hinweis auf einen bestimmten Aufenthaltsort benutzten. Falls Peter oder Bob irgendwo auf freiem Fuß wären, würden sie ein Fragezeichen oder eine Reihe von Fragezeichen als Spur hinterlassen.

»Sie sind über den Paß in die Wüste geritten, da bin ich ganz sicher«, sagte Harold Carlson. »Morgen werden wir sie finden. Sobald es hell wird, lasse ich sie von einem Flugzeug aus suchen. Wenn sie irgendwo hier in Verdant Valley oder in unmittelbarer Nähe wären, hätten wir ihre Pferde gefunden.«

»Mag sein«, meinte Mr. Andrews, Bobs Vater, dazu. Seine Stimme war voll Ingrim. »Miss Green, Justus möchte Ihnen etwas mitteilen, das Sie erfahren sollten, wie er meint.«

Miss Green und Harold Carlson warteten. Alle vier saßen im großen Wohnraum des Hauses in Verdant Valley.

»Miss Green«, sagte Justus mit so erwachsen wie möglich wirkender Miene, »ich bemühe mich gern, Licht in unklare Verhältnisse zu bringen, und – nun, ich habe mich sehr da-

mit beschäftigt, die Sache mit dem grünen Geist und diesem Schrei, den meine beiden Freunde hörten, aufzuklären. Ich fand heraus, daß der Schrei nicht aus dem Innern des Hauses kam – sonst hätte man ihn nicht gehört. Das Haus ist zu gut gebaut. ich habe mich selbst davon überzeugt. Der Schrei wurde also vor dem Haus ausgestoßen. Kein Geist – nehmen wir mal an, es gäbe Geister – hätte sich dazu eigens in den Garten hinausbegeben, nicht? Also mußte der Schrei von einem Menschen stammen. Die Männer, die sich an jenem Abend beim Haus befanden, waren sich nicht einig, wie groß die Gruppe tatsächlich war. Einige meinten, sechs Mann, andere sagten, sieben. Nach meiner Ansicht hat jeder recht. Sechs Männer gingen in das Haus, nachdem der Schrei gehört worden war. Der siebente, der den Schrei ausgestoßen hatte, trat einfach aus dem Gebüsch und schloß sich der Gruppe an. So blieb er am ehesten unbemerkt. Das ist die einzige Erklärung, die der Situation gerecht wird.«

»Der Junge hat recht«, sagte Mr. Andrews. »Ich kann mir nicht vorstellen, warum der Kommissar und ich nicht schon darauf gekommen sind.«

Miss Green runzelte die Stirn. Harold Carlson schien beeindruckt.

»Das hört sich sehr logisch an«, sagte er. »Aber warum sollte sich jemand so etwas einfallen lassen? Ich meine, sich in die Büsche zu schlagen und zu schreien?«

»Um Aufsehen zu erregen«, sagte Justus. »Ein unheimlicher Schrei erregt immer Aufsehen. Und wie es der Zufall will, kommt da gerade eine Gruppe Leute die Einfahrt herauf und hört diesen Schrei. Allerdings – es war eben kein Zufall. Diese Männer sind doch alle dazu überredet worden, zu dem Haus zu gehen. Wenigstens fünf von ihnen.«

»Sonst Wäre es auch ein zu unwahrscheinliches Zusammentreffen«, meinte Mr. Andrews. »Wenn man es sich überlegt, wird einem das ganz klar.«

»Es gibt gar keine andere Erklärung«, sagte Justus. »Irgend jemand spazierte durch die Siedlung und schlug den einzelnen Nachbarn, denen er begegnete, einen Gang zu der alten Greenschen Villa vor, ehe sie abgerissen werde. Er stellte es als eine Art Abenteuer hin, und eine kleine Gruppe ging tatsächlich mit ihm. Man kannte sich nur teilweise untereinander, also fiel nicht auf, daß der Anstifter ein Fremder war. Und als sein Partner sie aus seinem Versteck im Garten näher kommen sah, stieß er den Schrei aus.«

Mr. Carlson sah Justus an und blinzelte, als bemühe er sich vergeblich zu begreifen. Miss Green schien sich zu wundern.

»Aber – aber wieso das alles?« fragte sie. »Warum sollten zwei Männer so etwas tun?«

»Um die Gruppe ins Haus zu bekommen«, sagte Mr. Andrews.

»Um sie hineinzulocken, damit sie den Geist sehen und davon berichten würden. Ich glaube doch, daß dies einleuchtet, Miss Green.«

»Mir gar nicht«, wandte Mr. Carlson ein. »Ich finde diese Erklärung unsinnig.«

»Justus«, sagte Mr. Andrews, »laß mal das Band ablaufen, das Bob an diesem Abend aufgenommen hat.«

Justus hatte das tragbare Bandgerät schon bereitgehalten. Er drückte auf die Wiedergabe-Taste. Ein unheimlicher Schrei erfüllte den Raum.

»Das ist nur der Anfang«, sagte Mr. Andrews. »Die Aufnahme ging bei voller Aussteuerung weiter, und einiges von der Unterhaltung der sechs Männer kam noch aufs Band. Sagen Sie es, wenn Ihnen eine der Stimmen bekannt vorkommt.«

Justus ließ das Band weiterlaufen. Sie hörten den Mann mit der tiefen Stimme sprechen, und Miss Green richtete sich in ihrem Sessel auf, mit weit aufgerissenen, entsetzten Augen.

»Es genügt«, sagte sie, und Justus stellte das Gerät ab. Die Frau sah Harold Carlson an. »Das war *deine* Stimme, Harold!« sagte sie. »Du hast sie verstellt und ganz tief gespro-

chen, wie früher, wenn du in Schulaufführungen den Bösewicht zu spielen hattest. Aber ich hörte gut, daß du es warst!«, Als ich das Band ein paarmal abgespielt hatte, war – ich auch ganz sicher, daß ich diese Stimme kannte«, sagte Justus. »Am Anfang noch nicht richtig. Aber die Sprechweise glich auffallend der von Mr. Carlson, den wir ja in dem alten Haus später kennenlernten. An diesem Abend verstellte er seine Stimme und maskierte sich mit einem falschen Schnurrbart. Bei der Dunkelheit genügte das völlig.«

Harold Carlson war in sich zusammengesunken wie ein Bündel alter Kleider. »Tante Lydia«, brachte er mühsam hervor, »ich kann alles erklären.«

»So, das kannst du?« Miss Greens Stimme klang jetzt eisig.

»Dann fang an.«

Harold Carlson schluckte ein paarmal und begann dann zu sprechen.

Der ganze Ärger habe angefangen, sagte er, als vor eineinhalb Jahren Changs Existenz in Hongkong bekannt wurde und Lydia Green ihn nach Amerika kommen und dann verlauten ließ, als Urenkel von Mathias Green sei er der rechtmäßige Eigentümer des Weinguts, und sie werde ihm den Betrieb hinterlassen.

»Und ich hatte immer erwartet, ich würde den Besitz einmal erben«, sagte Harold Carlson mit schwerer Stimme. »Immerhin war ich bis zu Changs Ankunft dein einziger lebender Verwandter gewesen, Tante Lydia. Ich habe mich abgerackert, um das Geschäft hier hochzubringen. Und plötzlich sollte das alles umsonst gewesen sein!«

»Weiter«, sagte Miss Green tonlos.

Harold Carlson wischte sich den Schweiß von der Stirn. »Nun – da faßte ich einen Plan. Ich würde eine Menge neuer Maschinen und Geräte anschaffen, mir das Geld dazu von Freunden borgen, den Betrieb hoch verschulden und dann durch meine Freunde die Zwangsvollstreckung einleiten.

Und das tat ich auch. Ich stellte Jensen als Betriebsleiter ein, und er brachte ein paar Kumpels mit, die sich an der Sabotage beteiligten – Maschinen beschädigen, Weinbestände verderben – all diese Dinge. Na, und dann hast du etwas getan, was du vorher immer weit von dir gewiesen hattest. Du warst plötzlich mit einem Verkauf des Hauses in Rocky Beach einverstanden.«

»Ja«, sagte Miss Green sehr leise. »Meine Mutter hatte Mathias Green vor seinem Tod versprochen, daß dieser Besitz niemals verkauft würde. Aber ich – ich war völlig ratlos. Also gab ich mein Einverständnis zum Verkauf. Um die Schulden zu bezahlen, die du gemacht hattest, Harold.«

Justus hörte gespannt zu. Er hatte herausgefunden, was es mit dem Schrei auf sich hatte, und ihm war klargeworden, daß sich Harold Carlson auf irgendeine Weise schuldig gemacht hatte, aber die Gründe dafür waren ihm verborgen geblieben. Und die Sache mit dem Geist hatte er auch noch nicht völlig aufgeklärt.

»Ich dachte schon, mein Plan, den verschuldeten Betrieb zu übernehmen und mit meinen Freunden zu teilen, sei zum Scheitern verurteilt«, sagte Harold Carlson. »Doch dann – dann erhielt ich eine Nachricht, eine Botschaft.«

»Eine Botschaft?« fragte Mr. Andrews scharf »Welchen Inhalts?«

»Ich sollte nach San Francisco reisen, um jemanden zu treffen. Das tat ich. Er war ein sehr alter Mann namens Won. Man hatte mir vorher die Augen verbunden, damit ich nicht sehen konnte, wo das Treffen stattfand. Er sagte mir, er habe die Hypothek auf das Weingut übernommen und meine Freunde bestochen, damit sie ohne mein Wissen die Forderungen an ihn abtraten.«

»Aber was hat ihn dazu bewogen?« fragte Miss Green.

»Dazu komme ich gleich«, sagte Harold Carlson mit einem Seufzer. »Er hatte mir etwas zu berichten. In seinem Haushalt

lebt eine sehr alte Dienerin, die ehemalige Kammerzofe der Frau von Mathias Green. Von jemand, der es aus der Zeitung wußte, hatte sie erfahren, daß das alte Haus verkauft worden war und abgerissen werden sollte. Da enthüllte sie ein Geheimnis, das sie all die Jahre bewahrt hatte. Sie erzählte Won, Mathias Greens chinesische Frau sei im Hause selbst beigesetzt worden, in einem anschließend zugemauerten Raum, und die Dienerschaft sei damals auf Stillschweigen vereidigt worden. Doch nun sollte das Haus abgerissen werden, und sie wünschte nicht, daß die sterblichen Überreste ihrer jungen Herrin in ihrer Ruhe gestört würden. Won sagte mir auch, daß die Dienerin glaubte, die junge Frau sei mit der Halskette aus den berühmten Geisterperlen in den Sarg gelegt worden.«

Harold Carlson machte eine Pause und tupfte sich das Gesicht ab.

»Nun ja, Won wußte anscheinend ganz genau Bescheid. Er wußte, daß ich nach diesem Besitz hier strebte. Er wußte, daß der Hausverkauf es dir, Tante Lydia, ermöglichen würde, ihn zu halten. Also hatte er einen Plan für mich entwickelt. Ich sollte das Haus in Rocky Beach zu einem Spukhaus machen. Das könnte den Verkauf hinauszögern. Gleichzeitig würde er mir ermöglichen, das Haus ungestört gründlich zu durchsuchen. Er beschrieb mir, wo die Geheimkammer war. Ich sollte sie aufbrechen, die Perlen entnehmen, dann von der Entdeckung der dort beigesetzten Leiche berichten und verbreiten, daß ich fest an den Spuk im Haus glaube.«

»Dieser Won hat anscheinend alles bedacht«, stellte Bobs Vater ingrimmig fest.

»Er hatte alles bestens vorbereitet. Ich sollte ihm die Perlenschnur für hunderttausend Dollar verkaufen. Ich sollte dafür sorgen, daß in dem alten Haus ein Geist gesehen wurde. Dann, nach dem Umzug des Geists nach Verdant Valley, würde er die Erntehelfer hierin die Flucht schlagen und die

diesjährige Weinlese ruinieren. Darauf wäre der Konkurs unabwendbar geworden. Won würde zwangsvollstrecken lassen und den Betrieb später für die hunderttausend Dollar, also den Preis der Perlen, an mich zurückverkaufen. Auf diese Weise wäre ich zu dem Weingut und er zu den Perlen gekommen, deren Besitz ihm aus irgendeinem Grunde lebenswichtig zu sein schien.«

»Hat er Ihnen gesagt, mit welchen Mitteln Sie den Geist auftreten lassen sollten?« fragte Justus neugierig.

»Ja, darauf komme ich noch. Auf alle Fälle erschien mir der ganze Plan, wie er ihn darstellte, einfach zu verwirklichen. Also plante ich ebenfalls. Ich bereitete Jensen darauf vor, wie und wo er den Schrei auszustoßen hatte. Aber dann geschah etwas Unerwartetes. Der Bauunternehmer fing eine volle Woche vor dem vorgesehenen Termin mit dem Abbruch an. Er hatte schon begonnen, als ich davon erfuhr. Ich war wütend. In einem Charterflugzeug kam ich mit Jensen überstürzt nach Rocky Beach – ich mußte ja befürchten, daß das Skelett der Frau entdeckt würde, ehe ich hinkäme. Dann wäre mir ein Verkauf der Geisterperlen nicht möglich gewesen, denn sie würden rechtmäßig an Tante Lydia fallen, und dann könnte sie ihre Schulden mit dem Erlös bezahlen. Nun, ich – kam nach Rocky Beach, ehe die Abbrucharbeiten allzuweit fortgeschritten waren. Als es dunkel wurde, wies ich Jensen seinen Platz im Gebüsch zu. Dann schlenderte ich durch die angrenzende Siedlung und überredete ein paar Männer, mich zu dem alten Haus zu begleiten. Jensen stieß die Schreie aus. Wir forschten im Haus nach. Der Geist erschien. Einige der Männer verständigten hinterher die Polizei. Jensen und ich setzten uns ab. Er kehrte hierher nach Verdant Valley zurück, während ich in Rocky Beach blieb. Ich hielt mich hier und da in der Stadt auf und ließ den Geist an verschiedenen Orten auftauchen, damit die Sache in der Presse recht aufgebauscht würde. An diesem Abend reiste ich nicht nach

Verdant Valley zurück. Ich übernachtete in einem Motel unter falschem Namen, und am nächsten Morgen nahm ich einen Leihwagen und fuhr zu der Villa hinaus, um die Geheimkammer und die Perlen zu suchen. Allerdings hatten die Bauarbeiter beim Abbruch schon von außen festgestellt, daß es einen zugemauerten Raum gab, – und der Polizeichef hatte bereits Wachen hinbeordert. Ich konnte erst ins Haus, als Sie, Mr. Andrews, mit dem Kommissar und den Jungen ankamen, und als wir alle zusammen hineingingen. Als ich dann die Perlen fand, konnte ich sie nicht einfach verschwinden lassen und an Won verkaufen. Also kam ich hierher zurück, und bald rief Won an. Er hatte die Zeitungen gelesen und ahnte, daß ich in der Klemme war. Er empfahl mir, einen Diebstahl der Perlen zu fingieren.«

Auf Justus' rundem Gesicht malte sich Befriedigung. »Ich dachte mir schon, daß Sie diesen Diebstahl vorgetäuscht hatten«, sagte er. »Sobald mir klar wurde, daß Sie auch den Geist auftreten ließen. Nachdem man mir am Telefon erzählt hatte, Miss Green hätte den Geist gesehen und die Perlen seien gestohlen worden, stand es für mich fest, daß Sie an beiden Fällen beteiligt waren. Sie und Miss Green waren im Obergeschoß allein, als sie den Geist sah, oder was es eben war. Wenn die Erscheinung Menschenwerk war, so mußten Sie die Hand im Spiel haben. Einen anderen Verdächtigen gab es nicht. Und wenn Sie den Geist erscheinen ließen«, fuhr Justus fort, während die anderen aufmerksam zuhörten, »dann waren Sie auch bei dem ganzen Plan, der dahintersteckte und den Perlendiebstahl einschloß, die Hauptfigur. Sie hatten also nach meiner Folgerung auch diesen Diebstahl in Szene gesetzt. Ich dachte mir, daß Jensen ebenfalls die Finger drin hatte, da Sie und er zusammen zum Haus zurückkehrten und er reichlich Zeit hatte, Sie zu fesseln, ehe er zu Bob, Peter und Chang zurückkehrte.«

»Ja«, gestand Harold Carlson zerknirscht. »Ich ließ den Geist

in Tante Lydias Zimmer auftauchen, um die Gerüchte wieder in Gang zu bringen. Dann nahm ich die Perlen aus dem Panzerschrank, um sie den Jungen zu zeigen. Es war so abgesprochen, daß Jensen hereinplatzen und berichten sollte, der Geist sei unten in den Weinbergen gesehen worden. In Wirklichkeit hatte Jensen drei Männern eingebläut, wie sie das Gerücht verbreiten sollten, sie hätten den Geist gesehen – damit alle unsere Arbeiter es mit der Angst bekommen und weglaufen sollten. Ich stürzte also hinaus und ließ den Panzerschrank unverschlossen. Als Jensen und ich allein zurückkamen, fesselte er mich und nahm die Perlen mit. Er sollte sie mir heute wiedergeben, aber das tat er nicht.«

Harold Carlson sah ganz empört aus.

»Er sagte mir, er würde sie selbst an Won verkaufen. Er meinte, ich würde es nicht wagen, die Sache ans Licht zu bringen, weil dann meine Mitschuld offenbar würde. Er hat meine Lage schmählich ausgenutzt. Heute war er fast den ganzen Tag weg. Bestimmt ist er mit den Perlen nach San Francisco gefahren.«

»Du hast es nicht anders verdient, Harold«, sagte Miss Green in scharfem Ton. »Du hast mit richtigen Gangstermethoden gearbeitet. Aber jetzt kommt es auf die Perlen auch nicht mehr an. Wo sind Chang und Peter und Bob?«

Harold Carlson schüttelte den Kopf. »Ich weiß es nicht.«

Justus kam eine Erleuchtung. »Vielleicht hatten sie Jensen bereits im Verdacht!« rief er. »Vielleicht hat er sie geschnappt, damit sie die Sache nicht auffliegen lassen!«

Bobs Vater nickte finster. »Das hört sich sehr logisch an«, sagte er. »Immerhin ist Jensen abgängig. Und Sie sagen, er sei schon den ganzen Tag unterwegs.«

»Ich könnte mir denken, daß Jensen drei Jungen versteckt hält«, meinte Harold Carlson. »Aber auch noch drei Pferde? Glauben Sie mir, Dutzende von Leuten haben das Tal und einen Teil der Wüste dahinter durchkämmt.«

»Wenn nur jemand ein Fragezeichen gesehen hätte!« sagte Justus. »Bob und Peter würden doch bestimmt eine Spur hinterlassen, wenn sie irgend könnten.«

Alle sahen sich ratlos an, als sich die Tür öffnete und die alte Dienerin Li ohne Anklopfen hastig hereintripelte.

»Sheriff hier, Miss Green«, sagte sie. »Sheriff hat Nachricht.«

»Er hat die Jungen gefunden?« rief Miss Green im Aufspringen. Aber der ergraute ältere Mann mit dem Sheriffstern, der hinter Li eingetreten war, schüttelte den Kopf

»Nein, Madam«, sagte er. »Aber Sie haben jedem, der so ein Fragezeichen aus Kreide entdeckt, eine Belohnung versprochen, und ich habe hier einen kleinen Kerl namens Juan, der behauptet, er hätte eins gesehen.«

Hinter dem Sheriff trat ein kleiner, scheu dreinblickender Mexikaner in zerlumpten Jeans ein.

»Gestern nachmittag ich sehe ein Zeichen – so . . .« Er malte ein Fragezeichen in die Luft. »Ich weiß nicht, was das bedeutet. Ich gehe schlafen. Ich wache auf und höre meinen Vater und meine Brüder sprechen über Belohnung – fünfzig Dollar Belohnung von Miss Green für den, der findet Zeichen. Da ich denke wieder daran.«

Er sah Miss Green erwartungsvoll an.

»Ich bekomme fünfzig Dollar?« fragte er.

»Ja, Junge, ja doch!« sagte die Frau rasch. »Wenn du die Wahrheit sagst. Wo hast du das Zeichen gesehen?«

»In ein Weinfäß. Draußen neben Straße in Wüste«, sagte der Junge. »Wir alle fahren raus, zu schauen in Wüste, und ich sehe Faß und schaue hinein. Ich sehe Zeichen, aber niemand sagt etwas dazu, so ich nicht weiß, daß es wichtig.«

»In einem Weinfäß in der Wüste?« Mr. Andrews war sichtlich enttäuscht. »Das nützt uns doch überhaupt nichts.«

»Ich meine, wir sollten rausfahren und es uns ansehen«, sagte Justus in mühsam zurückgehaltenem Tatendrang. »Es könnte wichtig sein.«

»Ich komme mit!« sagte Miss Green entschlossen. »Li, hol mir meinen Mantel.«

»Ich fahre auch mit«, sagte Harold Carlson.

»Du bleibst hier!« bestimmte Miss Green.

Sie liefen hinaus und stiegen in den alten Wagen des Sheriffs. Nach zehn Minuten waren sie am Ausgang des Tals angelangt und fuhren in die Wüste hinaus.



Schade – Harold Carlson, der betrogene Betrüger, wollte im Zuge seines Geständnisses auf Justs Frage noch berichten, mit welchen Mitteln er den grünen Geist erscheinen ließ. Nun kam es doch nicht mehr dazu. Ob wir es noch erfahren? Übt euch inzwischen ein wenig im Kombinieren und Spekulieren.

Ein paar Meilen vom Haus entfernt, mitten in der Öde, beleuchteten die Scheinwerfer zwei Weinfässer am Straßenrand.

»Da!« sagte Juan und zeigte hin. »Erstes Faß!«

Der Sheriff ließ den Strahl seiner Lampe über die großen, aufrechtstehenden Fässer wandern. »Das sind alte ausgediente Fässer«, sagte Miss Green. »Für die Weinlagerung zu undicht. Ich frage mich, was die hier draußen sollen.«

Aber Justus, Mr. Andrews und der Sheriff versuchten, ins Innere des Fasses zu blicken, das Juan ihnen bezeichnet hatte. Deutlich konnten sie alle ein unbeholfen hingekrakeltes Fragezeichen am Faßboden sehen.

Doch nur Justus fiel auf, daß es rote Kreide war, und er wußte, was dies bedeutete.

»In diesem Faß war Bob!« sagte er. »Er hat das Zeichen als Spur hinterlassen!«

»Jetzt begreife ich!« rief Miss Green. »Weinfässer sind hier etwas so Alltägliches, daß es keinem auffiele, wenn zwei Fäs-

ser auf einem Lastwagen weggefahren würden. Und im Innern hätten die Jungen stecken können!«

»Donnerwetter, ja!« murmelte der Sheriff. »Also eine Entführung, wie?«

»Wahrscheinlich hat man sie hier aus den Fässern geholt und weggefahren!« sagte Mr. Andrews. »Sehr wahrscheinlich nach San Francisco. Bestimmt war das dieser Jensen. Das bedeutet, daß wir die Polizei von San Francisco darauf ansetzen müssen. Wir müssen zurück und telefonieren!«

Sie stiegen alle wieder in den Wagen, und der Sheriff stieß zurück, um zu wenden. Dabei sahen sie im Scheinwerferlicht ein Stück Papier flattern, das am Straßenrand in einem Unkrautbüschel steckte. Nur Justus ahnte, daß es damit etwas auf sich haben könnte. Auf sein Drängen ließen ihn die anderen aussteigen und das Papier holen. Als er es herbrachte, untersuchten sie es.

»Aus einem Notizbuch gerissen«, sagte der Sheriff. »Und es steht was drauf.«

»Das ist Bobs Handschrift!« rief Mr. Andrews. »Es sieht aus, wie im Dunkeln hingekritzelt, aber ich würde die Schrift jederzeit erkennen.«

Auf dem Zettel stand in großen, zittrigen Buchstaben:

3 9
M I N E
H I L F E
? ? ?

»Neununddreißig – Mine – Hilfe. Und drei Fragezeichen.« Mr. Andrews zog die Brauen zusammen. Doch Justus fiel es nicht schwer, den Inhalt der Notiz sinngemäß zu entziffern.

»Das hat Bob geschrieben«, sagte er gepreßt. »Er will, daß wir ihn irgendwo in einer Mine suchen.«

»Na, könnte ja sein«, meinte der Sheriff etwas schwerfällig.

»Aber was soll die Neununddreißig? Neununddreißig Meilen?«

»Ich weiß nicht, was die Zahl Neununddreißig hier bedeutet«, mußte Justus zugeben.

»Hier gibt es keine Mine in neununddreißig Meilen Entfernung«, sagte Miss Green. »Alle Minen sind in Verdant Valley oder im Hackmesser-Canyon. Keine trägt irgendeine Nummer, und im übrigen haben mir alle versichert, daß das Tal und der Canyon gründlich durchsucht worden sind.«

In höchster Verwirrung und Aufregung sahen sich alle an.

»Bobs Mitteilung bedeutet, daß er und Peter und Chang hier in der Nähe sind«, sagte Justus bedächtig. »Und sie stecken in der Klemme. Aber wie können wir hoffen, sie zu finden?«

Eine niederschmetternde Entdeckung

Bob und Chang saßen nebeneinander, den Rücken gegen die Wandung der Höhle gelehnt, von wo der Stollen abzweigte, in dem Peter die Perlen versteckt hatte. Zwei Männer – Helfershelfer von Jensen – hatten die beiden Jungen zwischen sich genommen, damit sie nicht entwischen konnten.

Es war stockfinster und spät nachts. Sie hatten auf dem ganzen Rückweg hierher zum Canyon unter Decken im Laderaum eines Lieferwagens gelegen. Dann, als der Wagen nicht mehr weiterkam, hatte man sie geweckt und zu dem Marsch durch das Dunkel bis zur Höhle gezwungen.

Peter und Jensen waren jetzt im Innern der Mine, auf der Suche nach den versteckten Perlen.

»Hast du Vertrauen zu Won?« fragte Bob. »Stimmt es, daß uns nichts passieren wird, wenn er die Perlen bekommt?«

»Ich vertraue ihm«, sagte Chang nachdenklich. »Er ist ein sehr kluger alter Mann. Er lebt da im Chinesenviertel noch

im alten Stil, auch wenn sich die Umgebung verändert und amerikanisch ausgerichtet hat. Ich vermute, daß sein Haus zum größten Teil aus unterirdischen Räumen besteht. Und vielleicht ist er tatsächlich hundertsieben Jahre alt. Jensen hatte ja mächtig Angst vor ihm. Ich nehme an, wir sind wieder in Sicherheit, sobald Peter Jensen die Perlen gibt.«

»Aber wenn Peter sie nun nicht mehr findet?« fragte Bob.

„Peter findet sie schon«, sagte Chang. »Peter ist nicht dumm.«

»Hoffen wir es«, meinte Bob. Sie hatten nur geflüstert, damit die beiden halb eingenickten Bewacher sie nicht zum Schweigen brachten. »Sie haben uns ja schon vor der Abfahrt alles wieder in die Taschen gesteckt – meine Kreide, mein Notizbuch.«

»Das bedeutet, daß sie vorhaben, uns freizulassen«, erklärte Chang.

»Vorausgesetzt, Peter findet die Perlen wieder«, murmelte Bob. Er wußte noch gut, wie sehr sich die Felsen im Innern der Schachtanlage glichen. Es würde ihn nicht im geringsten überraschen, wenn Peter den richtigen Felsen nicht wieder finden könnte. Er wußte ja nicht, daß Peter die Perlen in dem Eselsschädel versteckt hatte. Das war bislang Peters Geheimnis.

Bob hatte jedoch auch ein großes Geheimnis. Nur zu gern hätte er es Chang anvertraut, aber in Gegenwart der beiden Männer wagte er es nicht. So saßen sie da und warteten.



Was Bob wohl meint? Er hat – wir wissen es im Gegensatz zu Peter und Chang bereits – während des Rücktransports zur Mine einen schriftlichen Hilferuf gestartet, den Justus glücklicherweise entdeckte. Nur: Kann man im Hypnoseschlaf denn schreiben?

Nur etwa eine Meile entfernt, in Verdant Valley, versuchten Justus, Miss Green und die anderen verzweifelt herauszukommen, wo sie nach den beiden Jungen fahnden sollten.

Eine Suche im Hackmesser-Canyon faßten sie nicht ins Auge, da er bereits durchsucht worden war und sich als leer erwiesen hatte. Allerdings hatten dies Jensens Leute nach ihrer »Suche« berichtet, und Jensen selbst war in diesem Augenblick mit Peter zusammen tief in der Mine.

»Versuch bloß nicht, mich hereinzulegen, Junge, sonst geht's dir an den Kragen!« knurrte Jensen, als ihre Stablampen die Schatten an den engen Stollenwänden unruhig tanzen ließen. »Eure Pferde haben wir unten beim Tümpel am Ausgang des Canyons eingesperrt, dort gibt es einen kleinen Platz, der ganz von Felsen umgeben ist. Wenn du die Perlen nicht bald findest, landet ihr alle drei in diesem Tümpel. Es wird aussehen wie ein schrecklicher Unglücksfall, und ich werde euch fleißig betrauern.«

Peter bekam eine Gänsehaut. Er traute dem großen, starken Mann ohne weiteres zu, daß er seine Drohung wahr machen würde. Er hatte nur den einen Wunsch: diesem Jensen die Perlen zu geben und alles hinter sich zu haben.

»Ihr Bürschchen!« sagte Jensen mit verächtlichem Schnauben. »Wolltet schlauer sein als ich. Mir war sofort klar, daß ihr durch die Mine ausrücken wollt. Ich kenne mich mit dieser Minenanlage bestens aus. Wenn ich mich irgendwo niederlasse, bringe ich sofort alles in Erfahrung, was es in der Umgebung Besonderes gibt, falls ich mich mal schnell absetzen muß. Ich kenne hier in zehn Meilen Umkreis Berg und Tal wie meine Westentasche.«

Sie kamen zu der Stelle, wo der Deckeneinbruch den Durchgang bis auf wenige Handbreit verengt hatte. Jensen warnte Peter noch einmal, und Peter begann sich auf dem Bauch durch die Öffnung zu winden.

Da er es schon zweimal getan hatte, kam er gut voran. Bald

konnte er wieder aufrecht stehen, und dann ging es in flottem schritt durch die Stollen, immer der Spur von Fragezeichen nach. Er kam an die Gabelung, wo die drei Gänge abzweigten, ging nach rechts weiter und stand gleich darauf vor dem Skelett des Esels. Es fiel ihm nicht sofort auf, was verändert war.

Dann, als er dastand und hinstarrte, brach ihm am ganzen Körper der kalte Schweiß aus. Der Schädel des Esels war nicht mehr da. Wo er zuvor gelegen hatte, war jetzt ein Steinbrocken, so groß wie ein Zementsack. Ein gesplitterter Stützbalken und ein gähnendes Loch über Peters Kopf zeigten, wo der Klotz aus der Decke gebrochen war und den weißen Schädel zerschmettert hatte.

Und in dem Schädel waren die Perlen gewesen – zarte, zerbrechliche Gebilde. Jetzt waren auch sie zu Staub geworden, untrennbar mit dem Knochenstaub vermengt.

Die rätselhafte 39

Als Peter wieder denken konnte, wurde ihm klar, was geschehen war. Er erinnerte sich an das fast unmerkliche Beben, das unheimliche Erzittern des Bodens, das ein Erdstoß irgendwo im Bereich der San-Andreas-Verwerfung verursacht haben mußte und das er vorher beim Herauskriechen aus dem Stollen gespürt hatte.

Dieser Ausläufer eines weit entfernten Erdbebens hatte den großen Steinbrocken ausgerechnet auf die Geisterperlen geschmettert und sie zermalmt. Jetzt ging es nicht mehr um Wollen oder Nichtwollen – er *konnte* Jensen die Perlen nicht mehr geben.

Unschlüssig versuchte er, den Felsen zur Seite zu rücken,

aber er war viel zu schwer. Jedenfalls war ihm klar, daß es keinen Sinn hatte. Auch der Untergrund war felsig, und wo Stein auf Stein stürzt, wird unweigerlich zu Krümeln zerdrückt, was sich dazwischen an Zerbrechlichem befindet.

Peter versuchte Ordnung in seine Gedanken zu bringen. Er konnte ja weitergehen, bis er die »Gurgel« erreichte. Er konnte sich durch den engen Durchstieg zwingen und auf diesem Wege aus der Mine zu kommen versuchen. Aber jenseits der »Gurgel« war ihm der Weg durch die Mine völlig unbekannt. Wahrscheinlich würde er sich verlaufen und womöglich tagelang umherirren. Und Bob und Chang konnte er in diesem Fall auch nicht retten. Lange ehe er hoffen konnte, den Ausgang zu erreichen und Hilfe zu holen, würde Jensen merken, daß er nicht zurückkam und unerbittlich die Konsequenzen ziehen.

Da fiel Peter die alte Stablampe ein, die er mit der Füllung aus Steinchen versteckt hatte.

Mit dem Hoffnungsschimmer, Jensen damit vielleicht täuschen zu können, schritt er wieder zurück. An der Gabelung der drei Gänge fand er die Linie aus kunstlos angeordneten Steinen, die als Pfeil auf einen großen Felsklotz zeigte.

Hinter dem großen Klotz lag noch die Lampe.

Jetzt wünschte Peter, er hätte die Perlen in der Lampe gelassen. Aber der Schädel hatte sich als so geschicktes Versteck angeboten. Wer hätte ein Erdbeben voraussehen können?

Er steckte sich die Lampe in den Hosenbund und machte sich auf den Rückweg. Er ließ sich Zeit dabei. Er versuchte zu überlegen, wie er Jensen täuschen könnte. Die einzige Möglichkeit war, daß Jensen die Lampe entgegennehmen und nicht sofort öffnen würde. An diesem dünnen Faden hing Peters Hoffnung.

Er kam zu der niedrigen Kriechstelle und begann auf dem Bauch hindurchzurobben. Weiter vorn sah Jensen seine Lampe flackern und rief herein: »Mach schneller. Du trödelst ja!«

Peter kroch schweren Herzens weiter. Er krabbelte vorwärts, bis der Gang sich wieder weitete, richtete sich dann auf und klopfte sich den Staub ab. Jensen fuhr auf ihn los.

»Her mit der Lampe!« knurrte er. Er sah sie in Peters Hosenbund stecken und riß sie mit einem Ruck heraus. Dann wog er sie in der Hand, spürte das Gewicht der Steinchen und steckte sie in die Tasche.

»Los jetzt!« sagte er. »Ich will raus hier.«

Er trabte los, dem Ausgang zu. Peter folgte mit banger Hoffnung.

Nach etwa zehn Schritten blieb Jensen stehen und fuhr herum.

»Wie kann ich sicher sein, daß du mich nicht hereinlegen willst?« brummte er und sah Peter böse an. »Euch Burschen ist ja nicht zu trauen. Ihr habt es faustdick hinter den Ohren.« Hastig zog er die Lampe hervor, drehte die Verschlussskappe ab und stocherte mit dem Finger im Schaft herum.

Da setzten sich Peters Beine von allein in Bewegung. Er sauste los und wollte an Jensen vorbei, um ungehindert ins Freie zu gelangen. Doch der kräftige Mann stellte ihm ein Bein, und Peter segelte kopfüber zu Boden, lag einen Augenblick benommen da und rappelte sich dann mit schmerzenden Gliedern hoch.

Jensen hatte schon herausgefunden, daß in der Lampe nur ein paar in ein Tuch gewickelte Steinchen steckten, und nun war er so wütend, daß er kaum zu sprechen vermochte. Er knurrte etwas Unverständliches und zog dann unvermutet ein Messer.

Auch im schwachen Lampenschein blinkte die Klinge höchst gefährlich.

Jensen packte Peter am Kragen, setzte ihm die Spitze des Messers auf den Rücken und befahl: »Vorwärts!«

Peter marschierte los, den zornentbrannten Mann hinter sich.

»Du bist dir doch darüber klar, was das bedeutet?« sagte Jensen, als seine Erregung etwas abgeklungen war und er sich

wieder verständlich äußern konnte. »Won hat mir freie Hand gegeben, falls ihr es mit irgendwelchen Tricks versucht. In ein paar Stunden geht die Sonne auf, aber von euch dreien wird sie keiner mehr sehen.«

Peter machte nicht einmal den Versuch einer Erklärung, wie alles zusammenhing. Jensen würde sich keinen Deut darum kümmern. Ihn interessierte nur, daß er die Perlen nicht bekommen hatte.

Nun waren sie in der Höhle angekommen, die den Zugang zur Minenanlage vom Berghang aus bildete. Im Schein seiner Lampe sah Peter die Umrisse, von Bob und Chang, wie schlafend gegen die Felswand geschmiegt.

Neben ihnen hockten die beiden Bewacher.

»Los, aufstehen!« brüllte Jensen. »Wir müssen schnell machen. Schaffen wir uns diese Bengels vom Hals – und dann schleunigst hier weg!«

Die zwei Männer standen langsam auf. Doch dann hatten sie plötzlich Revolver in den Händen, und auf Peter und Jensen in der Höhle richteten sich ein Dutzend heller Stablampen. Dahinter gab die Stimme von Sheriff Bixby scharfe Kommandos.

»Keine Bewegung, Jensen! Sie sind umstellt!«

Aber Jensen blieb nicht stehen. Er riß Peter herum und zerrte ihn mit sich zum Höhlenausgang. Das geschah so blitzschnell, daß keiner der Umstehenden zupacken konnte. Und zu schießen wagte auch keiner aus Furcht, Peter zu treffen.

An der Mündung der Höhle ins Freie ließ Jensen Peter los und stürzte hinaus, vorbei an den Männern, die auf eine solche Wendung nicht gefaßt gewesen waren. Halb laufend, halb rutschend stolperte Jensen den felsigen Hang hinunter und war im finsternen Canyon verschwunden, ehe die anderen mehr ausrichten konnten, als aufs Geratewohl ein paar Schüsse ins Dunkel abzufeuern.

»Den kriegen wir noch – morgen«, prophezeite Sheriff Bix-

by. »Na, ich bin vielleicht froh, daß wir die drei Jungen heil und gesund gefunden haben!«

Peter, Bob, Chang und Justus Jonas, der mit Sheriff Bixbys Männern im Innern der Höhle postiert gewesen war, führten einen wilden Freudentanz auf. Mitten drin fragte Peter, wie die anderen eigentlich hergekommen waren. Mr. Andrews legte stolz die Hand auf Bobs Schulter und gab die Antwort.

»Justus hat das Rätsel mit dem Geist gelöst«, sagte er, »und nachdem wir Bobs Zeichen in dem Weinfäß gefunden hatten fand Justus auch den Zettel mit dem Hinweis, den Bob aus dem Wagen geworfen hatte – daß wir euch in einer Mine suchen sollten. Was für eine Mine das sein sollte, war uns zwar nicht klar, aber da fiel Miss Green ein, daß du, Chang, vorher öfter mit einem alten Goldgräber, diesem Dan Duncan, die Schachtanlagen durchstöbert hattest. Duncan liegt in San Francisco in einem Pflegeheim, aber Miss Green rief ihn an, und er sagte, wenn wir euch sonst noch nirgends gefunden hätten, sollten wir in der Mine nachsehen, die durch eine Höhle vom Hackmesser-Canyon aus zu erreichen ist. Er war ganz sicher, daß Chang sich dorthin aufgemacht hatte, da wir die übrigen Minen schon vergeblich abgesucht hatten. Also rief der Sheriff ein paar Leute zusammen, und wir schlichen uns in den Canyon, überwältigten die Kerle, die Bob und Chang bewachten – zum Glück war Jensen weit genug in der Mine, um nichts davon zu hören – und lauerten ihm auf, als er wieder herauskam.«

Dann wandte sich Mr. Andrews an Bob.

»So, mein Junge«, sagte er. »Nun hätten wir gern noch deine Antwort auf eine Frage. Sogar Justus wußte hier keine Erklärung.«

»Ja, Papa?« fragte Bob.

Mr. Andrews sah Justus Jonas an und nickte. Justus entfaltete den Zettel, den sie am Straßenrand gefunden hatten und auf dem in großen, krakeligen Druckbuchstaben stand:

39
MINE
HILFE
???

»Bob«, sagte er, »die Nachricht war uns so weit klar – bis auf die Zahl. Ich sollte vermutlich wissen, was sie bedeutet, aber – nun sag schon, was diese Neununddreißig heißt!«

Bob grinste. Er holte sein Notizbuch hervor und klappte es auf. Es bestand nur noch aus den Heftdeckeln. Alle Seiten waren herausgerissen.

»Peter und Chang und ich lagen alle unter Decken im Laderaum eines Lieferwagens«, sagte er. »Peter und Chang schliefen, aber ich hatte mich nur schlafend gestellt. Als ich das Gefühl hatte, wir könnten irgendwo in der Nähe von Verdant Valley sein, zog ich mein Notizbuch und meinen Stift heraus und begann, Hilferufe auf lauter einzelne Zettel zu schreiben. Immer wenn ich einen Zettel fertig hatte, schob ich ihn durch eine Ritze zwischen der Seitenwand und der hinteren Ladeklappe hinaus. Ich hoffte, irgend jemand würde wenigstens einen finden und danach herausbekommen, wo wir waren. Die Zettel nummerierte ich durchgehend. Wenn jemand mehr als einen finden sollte, konnte er daran sehen, daß er unsere Spur in der richtigen Richtung verfolgte. Das hier ist Nummer Neununddreißig. Die übrigen hat wohl der Wind verweht.«

Da begann Mr. Andrews zu lachen. Die anderen Männer fielen ein. Nach der Spannung der letzten Minuten war die geheimnisvolle Neununddreißig und die simple Erklärung dafür ein toller Witz.

Auch Justus raffte sich zu einem Grinsen auf. Doch leicht fiel es ihm nicht. Hätte er gemerkt, daß der Zettel eine Nummer trug, so hätten sie systematisch nach weiteren Zetteln suchen können und Bobs Spur auf diese Weise eher gefunden. Er

hätte wissen müssen, daß Bob wie üblich methodisch vorging. Bob war schließlich für die drei ??? nicht umsonst mit »Recherchen und Archiv« betraut.

Aber zum Glück hatte auch der eine Zettel seinen Zweck erfüllt.

Justus läßt den Geist erscheinen

Jensen wurde auch am nächsten Morgen nicht gefaßt. Entweder war ihm dank der Ortskenntnis, womit er sich gebrüstet hatte, die Flucht gelungen, oder er hatte sein Ende in einem abgelegenen Canyon gefunden. Auf alle Fälle tauchte er nicht wieder auf. Ihren Neffen Harold Carlson schickte Miss Green auf Nimmerwiedersehen fort; gegen einen Verwandten mochte sie keinen Prozeß anstrengen.

Bobs Vater reiste eilends nach Los Angeles zurück – sein Sohn war in Sicherheit, und für seine Zeitung hatte er einen Knüller bereit. Darin entlarvte er den grünen Geist als Schwindel und berichtete ausführlich, wie sich alles abgespielt hatte, auch der Diebstahl der Perlen und ihre Zerstörung unter einem Felsbrocken in der Mine.

Die Rolle der Jungen in dem ganzen abenteuerlichen Geschehen verwies er allerdings etwas in den Hintergrund, damit die drei ??? nicht allzusehr ins Rampenlicht traten, und Won ließ er ganz heraus, denn über ihn war nicht das Geringste in Erfahrung zu bringen. Offenbar entsprach die selbstsichere Behauptung des Chinesen, seine Existenz sei und bleibe für die Umwelt ein Geheimnis, der Wahrheit.

Titus Jonas richtete Justus telefonisch aus, der Trödelmarkt könne einen oder zwei Tage geschlossen bleiben, und das verschaffte Justus mit Bob und Peter Gelegenheit zu einem

unbeschwerten Zusammensein mit Chang Green. Nachdem nun die Geisterfurcht gebannt war, kehrten die Arbeiter aufs Weingut zurück, und die reifen Trauben wurden planmäßig geschnitten und gekeltert. Die Jungen hatten viel Spaß mit Chang und erforschten eifrig die Umgebung.

Justus wollte sich die Schächte und Stollen anschauen, aber als er die »Gurgel« und den zweiten Engpaß sah, wo die anderen hatten durchkriechen müssen, bekannte er, daß er keineswegs bereue, nicht dabeigewesen zu sein. Bei seinem gedrungenen Körperbau hätte er allzu leicht an einer solchen Stelle steckenbleiben können . . .

Schließlich kehrten die drei ??? nach Rocky Beach zurück. Bald nach ihrer Ankunft machte sich Hauptkommissar Reynolds höchstpersönlich auf, um ihnen einen Besuch abzustatten und sein Lob für die Entlarvung des grünen Geists auszusprechen.

»Ich kann euch gar nicht sagen, wie gut es mir tut, daß ich nun doch keine Halluzination hatte«, bekannte er. »Wenn ich euch wieder einmal behilflich sein kann, laßt es mich wissen.« Am nächsten Tag, als Bob seinen schriftlichen Bericht fertig hatte, fuhren die Jungen zu Alfred Hitchcock. Ihm war die Sache zu Ohren gekommen, und er hatte die drei ??? zu sich bestellt.

In dem großen Besprechungszimmer saßen die Jungen selbstbewußt in einer Reihe, während der berühmte Film- und Fernsehregisseur die Schilderung überflog. Von Zeit zu Zeit nickte er, und ein paarmal mußte er ein Lachen unterdrücken.

Endlich legte er den Stapel beschriebener Blätter nieder. »Gut gemacht, ihr drei«, sagte er. »Eine recht abenteuerliche Geschichte.«

»Das ist noch milde ausgedrückt«, meinte Peter dazu.

»Der Hergang des Falles erscheint mir klar«, stellte Alfred Hitchcock fest. »Harold Carlson wollte das Weingut in seinen

Besitz bringen. Also borgte er sich von Freunden Geld mit dein Hintergedanken, es niemals zurückzuzahlen. Jensen war an dem Komplott beteiligt. Dann hörte allerdings der Chinese Won von den Geisterperlen in dem alten Haus in Rocky Beach, erwarb die Darlehensforderungen von Mr. Carlsons Freunden und setzte ihn dann unter Druck, damit er ihm die Geisterperlen beschaffe.«

Er beugte sich vor und klopfte auf Bobs Bericht.

»Und dieser Won?« fragte er. »Der Mann fasziniert mich. Hundertsieben Jahre alt, trinkt Perlen, um länger zu leben, und führt ein Dasein ganz im alten Stil. Habt ihr gar nichts mehr von ihm gehört?«

Da ergänzte Bob seinen Bericht mündlich. Zwei Tage nachdem der Artikel seines Vaters in der Zeitung erschienen war, kamen zwei kleine Chinesen in Verdant Valley angereist – Gesandte von Won. Sie baten um die Erlaubnis, die Überreste der zerschmetterten Perlen unter jenem Felsblock zu sammeln. Won würde dafür die Zahlungsfrist für das Hypothekendarlehen auf dem Weingut verlängern, bis Miss Green ihren Verpflichtungen nachkommen könne.

Miss Green war darauf eingegangen. Die zwei Männer waren mit Brecheisen in die Höhle gekrochen und mit ein wenig Staub in einem Lederbeutelchen wieder hervorgekommen. Ob es Perlenstaub oder Knochenstaub war, blieb im dunkeln. Ohne sich weiter zu äußern, reisten die beiden ab.

Alfred Hitchcock spitzte den Mund. »Ich vermute«, sagte er, »daß der Staub denselben Dienst tut, falls Wons Männer ihn tatsächlich gefunden haben. Wirklich eine interessante Vorstellung, daß ein Trank aus aufgelösten Geisterperlen das Leben verlängern soll. Vermutlich reiner Aberglaube. Doch vielleicht – steckt mehr dahinter. Wir werden es nie erfahren.«

Er sah den Ersten Detektiv scharf an.

»Jonas junior«, sagte er, »obwohl du bei dem Abenteuer

größtenteils nicht zugegen warst, sieht es doch so aus, als hättest du den wesentlichen Beitrag zur Lösung des Falles geleistet. Allerdings bewegen mich noch zwei Fragen.«

»Bitte, Sir?« fragte Justus höflich.

»In diesen Aufzeichnungen« – Alfred Hitchcock strich über Bobs Bericht – »entdeckte ich einen Hinweis auf den kleinen Hund, den der eine Mann an jenem Abend, als der Geist erschien, in die Villa Green mitgenommen hatte. Wie es scheint, half dir dieser Hund, das Geheimnis zu enthüllen. Interessieren würde mich nur: wie das? Was tat dieser Hund, das dich auf die richtige Fährte wies?«

»Ja, also«, erklärte Justus, »als ich über diesen Hund nachdachte, fiel mir ein Hund in einer Sherlock-Holmes-Geschichte ein. Sie kennen sie sicherlich auch: Sherlock Holmes legte Dr. Watson nahe, das sonderbare Verhalten des Hundes bei Nacht zu bedenken.«

»Natürlich!« Alfred Hitchcock erinnerte sich. »Worauf Dr. Watson erwiderte, der Hund habe ja gar nichts getan. Und Sherlock Holmes meinte darauf, das eben sei das sonderbare Verhalten!«

»Ja, Sir«, bestätigte Justus.

Alfred Hitchcock blätterte in den Aufzeichnungen und fand die Stelle, die er suchte. Er las sie nochmals durch.

»Da haben wir's!« rief er dann. »Der Hund, den einer der Männer auf dem Arm hatte, tat überhaupt nichts. Er jaulte nur ein wenig, vermutlich weil ihm das Getragenwerden unbequem war. Jonas junior, Hut ab vor deiner meisterlichen Beobachtungsgabe.«

Peter und Bob rissen die Augen auf. Was ließ sich daraus folgern, wenn ein Hund gar nichts tat?

»Ich komm nicht dahinter«, sagte Peter. »Der Hund tat also gar nichts. Na und?«

»Mein lieber junger Freund«, meinte Alfred Hitchcock.

»Hunde und Katzen legen gemeinhin angesichts übernatür-

licher Phänomene ein äußerst unlustbetontes, schreckhaftes Verhalten an den Tag. Katzen fauchen und sträuben das Rückenhaar. Hunde heulen und verkriechen sich. Auf jeden Fall reagieren sie unübersehbar heftig. Wenn also dieser Hund gar nichts tat, so deshalb, weil es keinen Anlaß für eine Angstreaktion gab. Daraus folgt, daß die von euch und den Männern beobachtete Erscheinung – was sie auch immer gewesen sein mag – kein echter Geist war, und daher achtete der Hund überhaupt nicht darauf.«

»Klar!« sagte Peter. »Das stimmt ja. Und uns ist es ganz entgangen.«

»Halb so schlimm«, sagte Alfred Hitchcock. »Ihr alle habt euch vorbildlich eingesetzt. Du, Peter, hast Mut und Entschlossenheit bewiesen. Du, Bob, hast beim Hinterlassen der Spur, die deinem Freund Justus entscheidende Ermittlungen ermöglichte, sehr besonnen gehandelt.«

Hier furchte sich leicht die Stirn des Regisseurs.

»Da fällt mir noch eines auf«, sagte er zu Bob und Peter. »Won hat euch beide und Chang durch Hypnose eingeschläfert. Und doch konntest du, Bob, auf der Rückfahrt aus San Francisco laufend Hilferufe auf Zettel schreiben und sie zu der Ritze an der Ladeklappe hinausflattern lassen. Warum schliefen die beiden anderen, du aber nicht?«

»Ich habe Won hereingelegt«, sagte Bob grinsend. »Als ich Chang und Peter schlafend zusammensinken sah, ahnte ich, was mir blühte. Sobald es also Won bei mir versuchte, ließ ich mich einfach umfallen, als hätte mich der Schlaf auf der Stelle überwältigt. Aber das war nur vorgetäuscht. Ich war die ganze Zeit wach. So konnte ich die Zettel schreiben. Allerdings hat der Wüstenwind fast alle fortgeblasen. Ein Glück, daß wenigstens einer sich in einem Unkrautbüschel verfangen hat und ihn dann Justus finden konnte.«

»Dem Glück«, sagte Alfred Hitchcock, »muß immer das Können nachhelfen. Und ihr habt bei diesem Fall großes

Können bewiesen. Ich werde die Geschichte gern als Buch veröffentlichen.«

»Vielen Dank, Sir«, sagte Justus, und die Jungen standen auf. Sie waren schon an der Tür, als ihnen Alfred Hitchcock nachrief.

»Wartet!« sagte er. »Die allerwichtigste Frage hatte ich ganz vergessen.« Er sah die drei ??? scharf an. »Da es keinen echten Geist gab, was war dann eigentlich zu sehen?« forschte er. »Was schwebte denn nun die Flure entlang und verschwand durch Mauern? Und macht mir nicht weis, es sei mit Leuchtfarbe getränkte Gaze gewesen – das nehme ich euch nicht ab.«

»Nein, Sir«, sagte Justus. »Es war viel schlauer ausgedacht. Ich selber hatte keine Ahnung, bis mir klar wurde, daß der Hund überhaupt nichts gewittert oder gespürt hatte und deshalb nichts im Raum sein konnte. Darf ich hier mal verdunkeln?«

Der Regisseur nickte. Justus ließ die Jalousien herunter und zog die schweren Vorhänge vor den Fenstern zu. Jetzt lag das Zimmer in tiefem Dämmerlicht.

»Schauen Sie auf die Wand dort«, sagte er.

Alfred Hitchcock schaute und wartete. Unvermutet erschien auf der weißen Wand ein grünlicher Lichtfleck. Er sah aus wie Justus Jonas als Gespenst im weißen Gewand. Langsam glitt die Gestalt auf die Tür eines Wandschranks zu und verblich davor, als dringe sie durch die Tür nach innen.

»Erstaunlich!« sagte Alfred Hitchcock, als Peter und Bob die Vorhänge wieder öffneten. »In geeignetem Rahmen würde das einen höchst überzeugenden Geist abgeben.«

»Begleitet von einem grauenvollen Schrei in einem verrufenen Spukhaus war es schon eine beängstigende Sache«, erklärte Peter. »Oder nicht, Bob?«

Bob stimmte zu, und Alfred Hitchcock untersuchte den Gegenstand, den ihm Justus gegeben hatte. Er sah wie eine

etwas groß geratene Stablampe aus, allerdings mit Linse und Reflektor von besonderem Typ.

»Das ist ein Projektor im Kleinformat«, sagte Justus. »Für ein einzelnes Dia zum Einschieben. Und wenn man nun ein Dia von einer geisterhaften Gestalt macht, leicht verwackelt, vor einem schwarzen Hintergrund – und wenn man das auf die Wände eines Spukhauses projiziert, hat man einen herrlich eindrucksvollen Geist.«

»Und den Lichtstrahl kann man mit diesem Projektor ja leicht an einer Wand entlang und eine Treppe hinauf gleiten lassen«, erkannte Alfred Hitchcock. »Sehr klug ausgedacht. Ich vermute, Mr. Carlson hat diese Vorrichtung von Won erhalten?«

»Ja, Sir«, bestätigte Justus. »Als Mr. Carlson mit angeklebtem Schnurrbart und verstellter Stimme die Männer zu dem Haus führte, damit sie den Geist sehen sollten, hatte er das Ding ganz lässig in der Hand. Für die anderen sah es ja wie eine gewöhnliche Stablampe aus, und mit einem Schiebeknopf läßt sich das Ding hier so umstellen, daß es einmal normales Licht gibt, einmal das Dia zur Projektion vorklappt. Je nach Bedarf warf Mr. Carlson damit das Geisterbild auf Wände und Türen. Wenn er an einem anderen Knöpfchen drehte, konnte er das Bild sogar noch langsam verdämmern lassen, als dringe die Gestalt durch eine Wand. Und oben in Verdant Valley, als er Miss Green auf ihr Zimmer brachte, blieb er einfach draußen stehen, während sie ins dunkle Zimmer trat. Von hinten warf er dann das Geisterbild auf eine Wand im Raum vor ihr. Als sie schrie und Licht anknipste, steckte er den Projektor rasch ein, stürzte ins Zimmer und fing sie auf, und als die anderen dazukamen, rieb er ihr scheinheilig die Handgelenke. Diese Geistererscheinung war schon sehr überzeugend, bis mir klarwurde, daß jemand vor dem Greenschen Haus das Schreien besorgt haben mußte, daß der kleine Hund kein übernatürliches Phänomen gewittert hatte und

daß nur Mr. Carlson bei Miss Green war, als sie den Geist sah – also kam nur er für den Trick in Frage.«

Justus steckte die Projektionslampe in die Tasche. »Das Ding behalten wir als Erinnerung an den Fall«, sagte er, und dann drehten sich die drei ??? um und gingen hinaus.

Alfred Hitchcock sah ihnen nach und mußte unwillkürlich lächeln. Sherlock Holmes persönlich hätte das Rätsel um den grünen Geist nicht besser lösen können!